

G. L. Bulwer's

W e r k e.

Aus dem Englischen.

Sechshundneunzigstes Bändchen.

Zanoni. Zweites Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1842.

B a n o n i.

Ein Roman

von

dem Verfasser von „Nacht und Morgen,“ „Rienzi,“
„Ernst Maltravers,“ „Alice“ u. a.

Aus dem Englischen

von

G u s t a v P f i z e r.

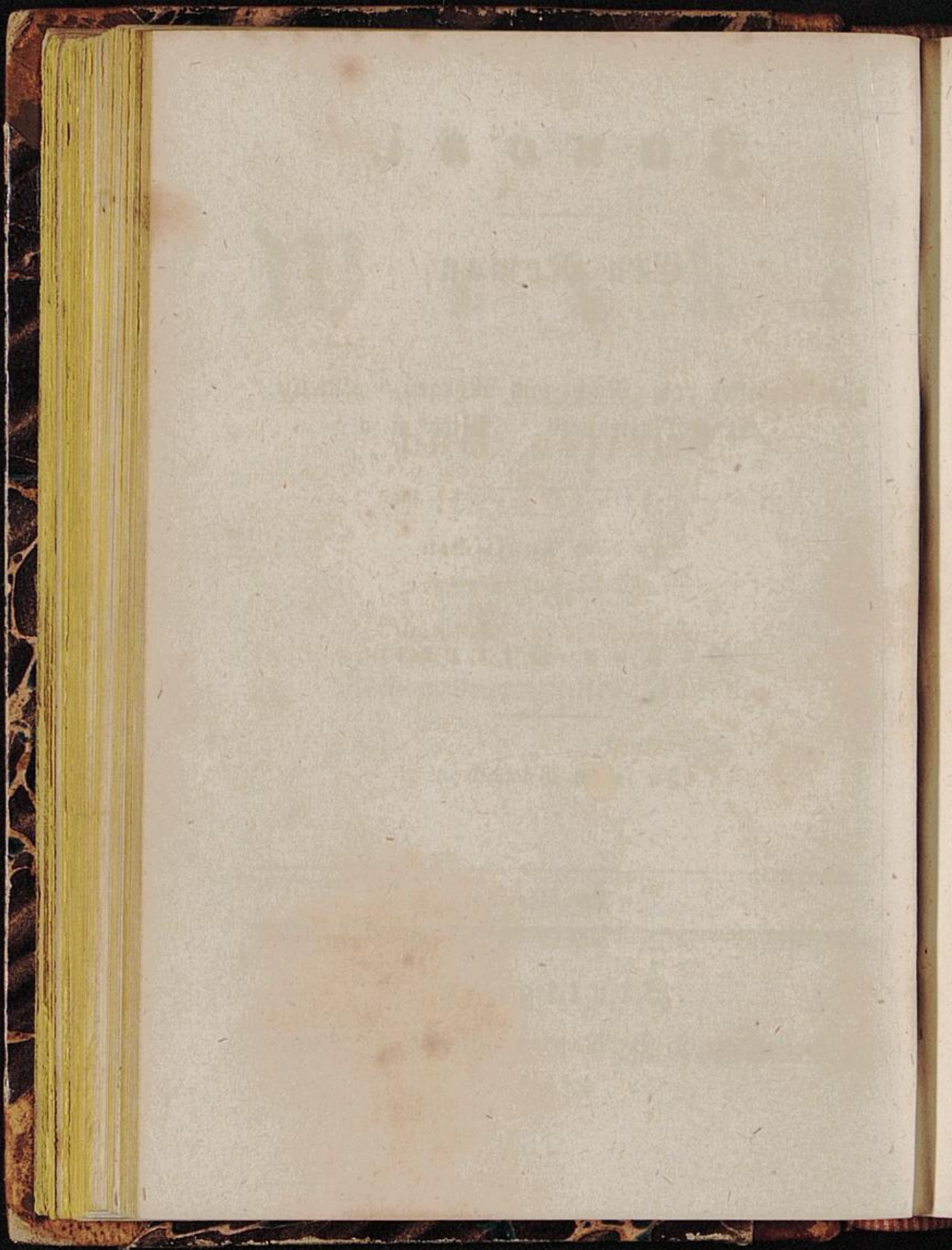
In sechs Bändchen.

Zweites Bändchen.

S t u t t g a r t.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1842.

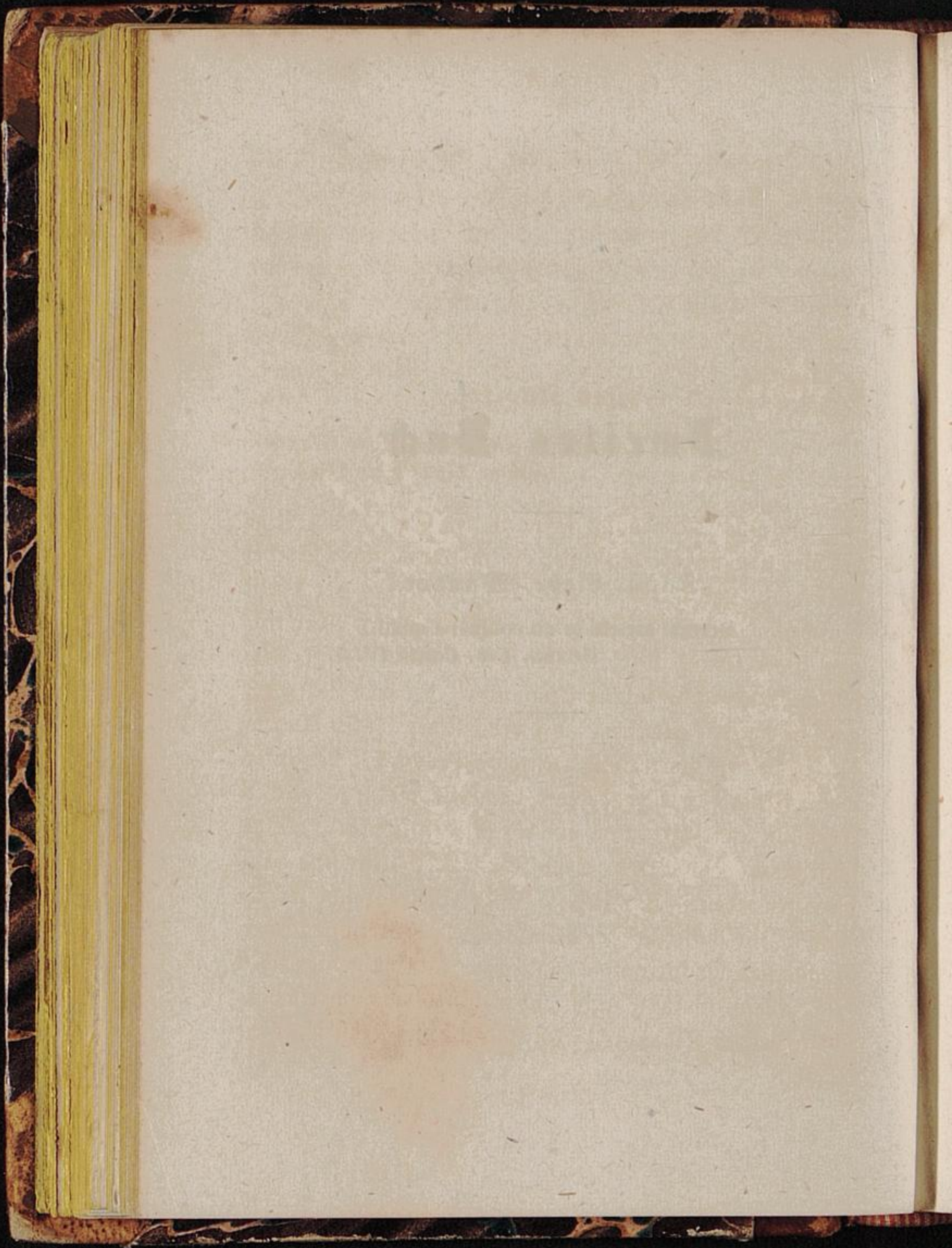


Zweites Buch.

Kunst, Liebe, Wunder.

Diversi aspetti in un confusi e misti.

Gerus. Lib. Canto IV. 5.



Erstes Kapitel.

Centauri, e Singi, e pallide Gorgoni.
Gerus. Lib. Canto IV. 5.

In einer Mondnacht saßen in den Gärten von Neapel vier bis fünf Herren unter einem Baum, ihren Sorbet schlürfend, und in den Pausen des Gespräches der Musik lauschend, welche diesen heitern Lieblingsplatz einer trägen Bevölkerung belebte. Einer von dieser kleinen Gesellschaft war ein junger Engländer, der das Leben der ganzen Gruppe gewesen, aber der seit den letzten Augenblicken in eine düstere und zerstreute Träumerei versunken war. Einer seiner Landsleute bemerkte diesen plötzlichen Trübsinn und sagte, ihm auf den Rücken klopfend: „Was fehlt Euch, Glyndon? Seyd Ihr krank? Ihr seyd ganz blaß geworden — Ihr zittert. Ist es eine plötzliche Erkältung? Ihr thätet besser, heimzugehen; diese italienischen Nächte sind oft für unsere englischen Naturen gefährlich.“

„Nein, ich fühle mich jetzt wohl, es war nur ein vorübergehender Schauer. Ich kann es mir selbst nicht erklären.“

Ein Mann, dem Anschein nach etwa dreißig Jahre alt, und von einer Haltung und Gesichtsbildung, die ihn sichtlich von seiner Umgebung auszeichneten, wandte sich rasch um, und schaute Glyndon stet und fest an.

„Ich glaube zu verstehen, was Ihr meint,“ sagte er; „und vielleicht,“ fuhr er mit einem ernstern Lächeln fort, „könnte ich es besser erklären, als Ihr selbst.“ Hier wandte er sich zu den Andern und fuhr fort: „Ihr Alle, Ihr Herren, sammt und sonders, müßt oft schon, besonders wenn Ihr bei Nacht allein da gesessen, eine sonderbare, unerklärliche Empfindung von Kälte und Unheimlichkeit Euch beschleichen gefühlt haben; das Blut gerinnt und das Herz steht stille; die Glieder zittern, das Haar sträubt sich; man fürchtet sich, aufzuschauen, das Auge nach den dunkeln Winkeln des Zimmers zu wenden; man hat eine entsetzliche Einbildung, etwas Ueberirdisches sey in der Nähe; plötzlich geht der ganze Zauber, wenn ich es so nennen darf, vorüber, und Ihr seyd geneigt, über Eure eigene Schwäche zu lachen. Habt Ihr nicht oft empfunden, was ich so unvollkommen geschildert habe? Wenn dieß ist, so könnt Ihr verstehen, was unser junger Freund so eben empfunden hat mitten unter der Wonne dieser magischen Scene und unter den balsamischen Hauchen einer Juliusnacht.“

„Herr,“ versetzte Glyndon, sichtlich höchst erstaunt, „Ihr habt ganz genau und richtig die Natur des Schauders beschrieben, der mich überfiel. Aber wie konnte mein

äußeres Wesen ein so getreuer Anzeiger und Spiegel meiner innern Empfindungen seyn?"

„Ich kenne die Anzeichen dieses Anfalls,“ versetzte der Fremde ernst; „Einer von meiner Erfahrung kann sich darüber nicht täuschen.“

Alle anwesenden Herren erklärten, daß sie wohl begriffen, und selbst schon empfunden hätten, was der Fremde schildert.

„Nach einem Nationalaberglauben von uns,“ sagte Mervale, der Engländer, der zuerst zu Glyndon gesprochen, „geht in dem Augenblick, wo Ihr Euer Blut so gerinnen und das Haar sich so sträuben fühlt, Jemand über den Platz, wo Euer Grab seyn wird.“

„Es sind in allen Ländern verschiedene abergläubische Meinungen und Erklärungen von einem so gewöhnlichen Begegniß,“ versetzte der Fremde; „eine Sekte unter den Arabern behauptet, in diesem Augenblick entscheide Gott über die Stunde entweder Eures Todes oder die des Todes einer Euch sehr lieben Person. Der afrikanische Wilde, dessen Einbildungskraft verfinstert ist durch die gräulichen Gebräuche seiner düstern Götzendienererei, glaubt, der böse Geist zerze Einen da an den Haaren zu sich: so vermischt sich das Groteske und das Schreckliche.“

„Es ist offenbar ein rein physischer Zufall — eine Unordnung im Magen — ein Frost im Blute,“ sagte der junge Neapolitaner, mit welchem Glyndon einigermaßen bekannt worden war.

„Aber warum wäre es dann, bei allen Nationen, mit

einer abergläubischen Ahnung oder Bangigkeit verbunden — mit einem Verhältniß zwischen dem körperlichen Leib und der Welt über uns, die wir glauben? Ich meines Theils — ich glaube —“

„Ja, was glaubt Ihr, Herr?“ fragte Glyndon neugierig.

„Ich glaube,“ fuhr der Fremde fort, „daß es der Widerwille und Abscheu ist, womit unsere mehr menschlichen Elemente zurückbeben vor Etwas, das zwar allerdings unsichtbar, aber unserer Natur zuwider und feindlich ist, und vor einer Erkenntniß, vor der wir zum Glück gesichert sind durch die Unvollkommenheit unserer Sinne.“

„Ihr glaubt also an Geister?“ sagte Mervale mit einem ungläubigen Lächeln.

„Nein, ich sprach nicht eben ausdrücklich von Geistern; aber es kann stoffhafte Gestalten geben, für uns so unsichtbar und ungreifbar, wie die mikroskopischen Thierchen in der Luft, die wir athmen — in dem Wasser, das in jenem Becken plätschert. Solche Wesen können Leidenschaften und Kräfte haben, den unsrigen ähnlich — wie die Thierchen, mit welchen ich sie verglichen habe. Das Ungeheuer, das in einem Wassertropfen lebt und stirbt — fleischfressend, unersättlich, sich nährend von Geschöpfen kleiner als es selbst — ist nicht minder tödtlich in seiner Wuth, nicht minder wild seiner Natur nach, als der Tiger der Wüste. Es kann Wesen um uns her geben, die dem Menschen feindlich und gefährlich wären, hätte nicht die

Vorsehung eine Mauer zwischen ihnen und uns gezogen, einfach durch verschiedene Modifikationen der Materie.“

„Und denkt Ihr, diese Mauer könne nie beseitigt werden?“ fragte der junge Glyndon plötzlich. „Sind die Sagen von Zauberern und Schwarzkünstlern, so allgemein verbreitet und unvordenklich alt, reine Fabeln?“

„Vielleicht ja — vielleicht nein,“ antwortete der Fremde gleichgültig. „Aber Wer wollte in einem Zeitalter, wo die Vernunft ihre Grenzen sich selbst gewählt hat, wahnstinnig genug seyn, die Scheidewand zu durchbrechen, die ihn von der Boa und vom Löwen trennt — sich zu beklagen über — sich zu empören gegen das Gesetz, welches den Haißisch auf das große Meer beschränkt? Genug von diesen eiteln Spekulationen.“

Hiemit stand der Fremde auf, rief den Aufwärter, bezahlte seinen Sorbet, und verschwand bald, nach einer leichten Verbeugung gegen die Gesellschaft, unter den Bäumen.

„Wer ist dieser Mann?“ fragte Glyndon begierig.

Die Uebrigen sahen einander einige Augenblicke ohne zu antworten an.

„Ich habe ihn früher nie gesehen,“ sagte Mervale endlich.

„Ich auch nicht.“

„Ich auch nicht.“

„Ich kenne ihn wohl,“ sagte der Neapolitaner, der kein Anderer war als der Graf Cetora. „Wenn Ihr Euch erinnert — als mein Begleiter kam er in Eure Gesell-

schaft. Er besuchte Neapel vor etwa zwei Jahren, und ist jüngst wieder gekommen; er ist sehr reich, ja ganz enorm! Ein höchst angenehmer Mann. Es that mir leid, ihn diesen Abend so seltsam reden zu hören; es dient dieß nur, den vielen thörichten Gerüchten, die über ihn im Umlauf sind, Nahrung und Ermunterung zu geben.“

„Und gewiß,“ sagte ein anderer Neapolitaner, „der Vorfall, der sich erst dieser Tage zutrug, und Euch, Cetora, so wohl bekannt ist, bestätigt die Gerüchte, die Ihr zurückzuweisen Euch die Miene gebt.“

„Ich und meine Landsleute,“ sagte Glyndon, „verkehren so wenig mit Neapolitanischer Gesellschaft, daß uns vieles entgeht, was wohl eines lebhaften Interesses werth scheint. Darf ich fragen, was die Gerüchte sind, und was der Vorfall, wovon Ihr sprachet?“

„Was die Gerüchte betrifft, meine Herren,“ sagte Cetora, sich höflich gegen die beiden Engländer wendend, „so mag es genügen zu erwähnen, daß sie dem Signor Zanoni gewisse Eigenschaften beilegen, welche Jeder für sich selbst wünscht, aber wegen deren er jeden Andern, der sie besitzt, verdammt. Der Vorfall, auf welchen Signor Belgioso anspielte, setzte jene Eigenschaften ins Licht und ist, ich muß gestehen, etwas befremdend. Ihr spielt vermuthlich, meine Herren?“ Hier hielt Cetora inne; und da die beiden Engländer wahrscheinlich einige wenige Scudi auf den öffentlichen Spieltischen eingesetzt hatten, nickten sie seiner Vermuthung Bejahung zu. Cetora fuhr fort: „Nun denn, vor wenigen Tagen, und eben an dem

Tage, wo Zanoni nach Neapel zurückkehrte, traf es sich, daß ich ziemlich hoch gespielt und ansehnlich verloren hatte. Ich stand vom Tische auf, entschlossen, das Glück nicht länger zu versuchen, als ich plötzlich Zanoni, dessen Bekanntschaft ich früher gemacht hatte, (und der, wie ich sagen darf, eine kleine Verpflichtung gegen mich hatte,) als Zuschauer dastehen sah. Ehe ich meine Freude über dieß unverhoffte Wiedersehen ausdrücken konnte, legte er seine Hand auf meinen Arm. „„Ihr habt Viel verloren,““ sagte er; „„Mehr, als Ihr vertragen könnt. Ich für meinen Theil kann das Spiel nicht leiden; aber ich wünsche doch an dem, was eben jetzt hier gespielt wird, Antheil zu nehmen. Wollt Ihr mit dieser Summe für mich spielen? Die Gefahr ist mein — der halbe Gewinn Euer.““ Ich war, wie ihr denken könnt, betroffen über eine solche Anrede; aber Zanoni hatte einen Ton und ein Wesen an sich, welchem unmöglich war zu widerstehen; zudem brannte ich vor Begierde, meine Verluste wieder gut zu machen, und wäre nicht aufgestanden, hätte ich noch irgend Geld bei mir gehabt. Ich erklärte ihm, ich wolle sein Anerbieten annehmen, mit der Bedingung, daß ich die Gefahr ebenso wie den Gewinn theilte. „„Wie Ihr wollt,““ sagte er lächelnd; „„wir brauchen keine Bedenklichkeiten zu haben, denn Ihr gewinnt gewiß.““ Ich setzte mich hin; Zanoni stand hinter mir; mein Glück fing an, ich gewann unaufhörlich. In der That, ich stand als ein reicher Mann vom Tisch auf.“

„Es kann kein falsches Spielen bei den öffentlichen

Spieltischen statt finden, zumal wenn das falsche Spiel zum Schaden der Bank wäre?“ Diese Frage warf Glyn-
don auf.

„Gewiß nicht,“ antwortete der Graf. „Aber unser Glück war in der That wunderbar, so außerordentlich, daß ein Sicilianer (die Sicilianer sind sämmtlich ungezogene, hitzige Bursche,) zornig und unverschämt wurde. „Herr,“ sagte er, sich gegen meinen neuen Freund wendend, „Ihr habt nicht nöthig, so nahe an dem Spieltisch zu stehen. Ich verstehe dieß nicht; Ihr habt nicht redlich gehandelt.“ Zanoni versetzte mit großer Ruhe und Fassung, er habe Nichts gegen die Spielregeln gethan — er bedaure sehr, daß Einer nicht gewinnen könne, ohne daß der Andere verliere; und er könne nichts Unredliches thun, selbst wenn er dazu Lust hätte. Der Sicilianer hielt des Fremden Milde für Furchtsamkeit und schimpfte noch lauter. In der That, er stand vom Tisch auf und trat auf Zanoni zu in einer Weise, die, um das Gelindeste zu sagen, herausfordernd war für jeden Cavalier, der ein etwas feuriges Temperament, oder eine Geschicklichkeit in Führung des Degens hat.“

„Und,“ unterbrach ihn Belgioso, „das Merkwürdigste am Ganzen war mir, daß dieser Zanoni, der meinem Plage gegenüber stand, und dessen Gesicht ich genau sah, kein Wort äußerte, keine Erbitterung blicken ließ. Er heftete sein Auge fest auf den Sicilianer; nie werde ich diesen Blick vergessen! es ist unmöglich, ihn zu beschreiben, er machte mir das Blut in den Adern erstarren.“

Der Sicilianer taumelte zurück wie vom Blitz getroffen. Ich sah ihn zittern, er sank auf die Bank. Und dann —

„Ja, dann,“ sagte Cetora, „kehrte zu meinem unendlichen Erstaunen unser Ehrenmann, so durch einen Blick Zanoni's entwaffnet, seinen ganzen Groll gegen mich — den — aber vielleicht wißt Ihr nicht, meine Herren, daß ich in einigem Ruf stehe wegen Führung der Waffen?“

„Der beste Fechter in Italien,“ sagte Belgioso.

„Ehe ich errathen konnte, warum und wofür,“ fuhr Cetora fort, „befand ich mich im Garten hinter dem Hause; Ughelli (das war des Sicilianers Name,) mir gegenüber, und fünf bis sechs Herren, die Zeugen des Duells, das statthaben sollte, um uns her. Zanoni winkte mich beiseite. „„Dieser Mann wird fallen,““ sagte er. „„Wenn er am Boden liegt, geht zu ihm hin, und fragt ihn, ob er neben seinem Vater in der Kirche San Gennaro begraben sein wolle.““ „So kennt Ihr also seine Familie?“ fragte ich mit großem Erstaunen. Zanoni gab mir keine Antwort, und im nächsten Augenblicke war ich im Kampf mit dem Sicilianer begriffen. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sein *improgliato* war prachtvoll, und ein flinkerer Fechter zückte nie einen Degen, dennoch,“ fuhr Cetora mit selbstgefälliger Bescheidenheit fort, „ward er durch den Leib gerannt. Ich ging zu ihm hin, er konnte kaum sprechen. Habt Ihr einen Wunsch — habt Ihr Angelegenheiten in Ordnung zu bringen?“ Er schüttelte mit dem Kopfe. „Wo wünscht Ihr begraben zu werden?“

Er deutete nach der sicilischen Küste. „Was?“ sagte ich erstaunt, „nicht neben Eurem Vater in der Kirche San Gennaro?“ Wie ich dieß sagte, veränderte sich sein Gesicht fürchterlich — er stieß einen durchdringenden Schrei aus — das Blut strömte ihm aus dem Mund und er sank todt hin. Der seltsamste Theil der Geschichte kommt noch. Wir begruben ihn in der Kirche San Gennaro. Hierbei huben wir seines Vaters Sarg auf; der Deckel schlug um, als man ihn rückte, und das Gerippe ward sichtbar. In der Höhlung des Schädels fanden wir einen sehr dünnen Draht von scharfem Stahl; dieß erregte Erstaunen und Nachforschung. Der Vater, reich und geizig, war plötzlich gestorben, und, wegen der heißen Witterung, wie man sagte, sehr schnell begraben worden. Nachdem einmal der Verdacht rege geworden, wurde eine genaue Untersuchung angestellt. Des alten Mannes Diener ward peinlich verhört, und gestand endlich, daß der Sohn den Vater gemordet habe; das Mittel war sinnreich; der Draht war so dünn, daß er bis ins Hirn drang und nur ein Tropfen Blut heraustrat, den die grauen Haare versteckten. Der Mitschuldige wird hingerichtet werden.“

„Und Zanoni — legte er Zeugniß ab? erklärte er wie —“

„Nein,“ unterbrach der Graf; „er erklärte, er habe zufällig an dem Morgen die Kirche besucht; er habe den Grabstein des Grafen Ughelli betrachtet; sein Führer habe ihm gesagt, dessen Sohn sey in Neapel, ein Berschwender und Spieler. Während wir am Spiele saßen,

habe er den Namen des Grafen am Tische nennen hören; und als die Ausforderung erfolgt und angenommen worden, sey ihm beigegeben, den Ort des Begräbnisses zu nennen, vermöge eines Instincts, den er weder erklären könne noch wolle.“

„Eine sehr lahme Geschichte,“ bemerkte Mervale.

„Ja, aber wir Italiener sind abergläubisch; der vorgebliche Instinct ward von Vielen als die leise Stimme der Vorsehung betrachtet. Am nächsten Tage wurde der Fremde der Gegenstand der allgemeinsten Theilnahme und Neugier. Sein Reichthum, seine Lebensweise, seine außerordentlich schöne Person haben auch beigetragen, ihn in wüthende Mode zu bringen; zudem machte es mir Vergnügen, einen so ausgezeichneten Mann mit unsern stattlichsten Cavalieren und unsern schönsten Damen bekannt zu machen.“

„Eine höchst interessante Geschichte,“ sagte Mervale aufstehend. „Kommt, Glyndon; suchen wir unser Hotel, — es ist beinahe schon Morgen. Adieu, Signor!“

„Was haltet Ihr von dieser Geschichte?“ sagte Glyndon, während die jungen Männer heimgingen.

„Ha, es ist sehr klar, daß dieser Zanoni ein Betrüger — ein schlauer Spitzbube ist; und der Neapolitaner theilt die Beute und staffirt ihn und posaut ihn aus mit all dem abgedroschenen Charlatanismus des Wunderbaren. Ein unbekannter Abenteurer kommt in die Gesellschaft, dadurch, daß man ihn zum Gegenstand der

Neugier und scheuer Ehrfurcht macht; — er ist ungewöhnlich schön und die Weiber sind ganz zufrieden, ihn zu empfangen ohne weitere Empfehlung als sein Gesicht und Cetora's Fabeln.“

„Ich kann Euch nicht beistimmen. Cetora, obwohl ein Spieler und Wüßling, ist ein Edelmann von guter Geburt, und steht in hohem Ruf des Muthes und der Ehre. Zudem hat dieser Fremde, mit seiner edeln Erscheinung und seinem erhabenen Wesen — so ruhig — so gar nicht zudringlich, gar Nichts von der vorlauten Geschwätzigkeit eines Betrügers.“

„Mein lieber Glyndon, verzeiht mir, aber Ihr habt noch gar keine Weltkenntniß Euch erworben; der Fremde zieht allen Vorthheil aus seiner schönen Person, und sein vornehmes Wesen ist nur ein Handwerkstkniff. Aber, auf etwas Anderes zu kommen, wie rückt die Liebesangelegenheit vor?“

„Ach, Biola konnte mich heute nicht sprechen.“

„Ihr müßt sie nicht heirathen. Was würden Alle zu Hause sagen?“

„Laßt uns die Gegenwart genießen,“ sagte Glyndon lebhaft, „wir sind jung, reich, gutaussehend, denken wir nicht an morgen!“

„Bravo, Glyndon! Da sind wir ja an unserm Hotel. Schlaft gesund, und träumt nicht von Signor Zanoni!“

Zweites Kapitel.

Prende, giovine audace e impaziente,
L'occasione offerta avidamente!
Gerus. Lib. Canto VI. 29.

Clarence Glyndon war ein junger Mann von zwar nicht großem, aber ihm eine bequeme Unabhängigkeit sichernden Vermögen. Seine Eltern waren todt, und seine nächste Verwandte war eine einzige Schwester, in England unter der Obhut ihrer Tante zurückgeblieben, um viele Jahre jünger als er. Frühe im Leben hatte er ein vielversprechendes Talent für die Malerei gezeigt, und mehr aus Kunstbegeisterung als durch die Nothwendigkeit zu einem einträglichen Beruf gezwungen, hatte er beschlossen, sich einer Laufbahn zu widmen, auf welche der englische Künstler in der Regel mit Enthusiasmus und mit historischen Compositionen anfängt, um mit habgieriger Berechnung und mit Portraits vom Alderman Simpkins zu schließen. Glyndon galt bei seinen Freunden dafür, ein nicht unbedeutendes Genie zu besitzen, aber es war von hastiger und anmaßlicher Art. Er war beharrlicher und stetiger Arbeit abgeneigt, und sein Ehrgeiz war mehr darauf gerichtet, die Früchte zu pflücken, als den Baum zu pflanzen. Wie so viele Künstler in ihrer Jugend, war er ein Freund des Vergnügens und der Aufregung, und gab sich mit wenig Ueberlegung Allem hin, was einen

Eindruck auf seine Phantasie machte, oder seine Leidenschaften reizte. Er hatte die berühmteren Städte Europa's durchreist, mit der ausdrücklichen Absicht und dem ernstlichen Vorsatz, die göttlichen Meisterwerke seiner Kunst zu studiren. Aber überall hatte das Vergnügen ihn nur zu oft dem Ehrgeiz ungetreu gemacht; und die lebendige Schönheit machte der fühllosen Leinwand seine Huldigung abwendig. Muthig, abenteuerlustig, eitel, rastlos, vorwizig, war er immer in feste Anschläge und angenehme Gefahren verwickelt — ein Geschöpf des augenblicklichen Triebes und Einfalls, und der Sklave der Einbildungskraft.

Es war damals die Periode, wo ein fieberhafter Geist der Veränderung sich den Weg bahnte zu jenem häßlichen, spöttischen Zerrbild menschlicher Bestrebungen: der französischen Revolution. Und aus dem Chaos, in welches schon die Heiligthümer des ehrwürdigen Glaubens der Welt mißthönend zusammenstürzten, stiegen viele gestaltlose und unförmliche Chimären empor. Brauche ich den Leser daran zu erinnern, daß, während das die Zeit war des verfeinertsten Scepticismus und eingebildeter Weisheit, es auch die Zeit war der ausbündigsten Leichtgläubigkeit und des mystischsten Aberglaubens — die Zeit, wo Magnetismus und Magie Convertiten machten unter den Schülern Diderots — wo Prophezeihungen in dem Munde Aller umliefen — wo der Salon eines philosophischen Deïsten in ein Heraklea umgewandelt wurde, wo die Nekromantie sich rühmte, die Schatten der Todten her-

aufbeschwören zu können — wo der Krummstab und das heilige Buch verspottet und an Mesmer und an Gagliostro geglaubt wurde. In diesem falschen Morgenaufgang, welcher die neue Sonne verkündete, vor der alle Dünste verschwinden sollten, wandelten aus ihren Gräbern in den Feudalzeiten alle die Phantome hervor, welche dem Auge eines Paracelsus und Agrippa vorgeschwebt waren. Geblendet von der Morgenröthe der Revolution fühlte sich Glyndon noch mehr angezogen von den sie begleitenden Erscheinungen, und bei ihm wie bei Andern, war es natürlich, daß die Phantasie, welche in den Hoffnungen eines socialen Utopia herumtaumelte und schwelgte, mit Begierde nach Allem griff, was, von den staubigen Spuren der herkömmlichen Wissenschaft ablenkend, die kühnen Entdeckungen eines wunderbaren Elystium verhieß.

Auf seinen Reisen hatte er mit lebhaftem Interesse wenigstens, wenn nicht mit unbedingtem Glauben, auf die Wunder gelauscht, die man von jedem berühmteren Geisteserleuchter erzählte, und sein Gemüth war daher vorbereitet für den Eindruck, welchen der räthselhafte Zanoni beim ersten Blick auf ihn gemacht hatte.

Ein anderer Grund mochte noch seyn bei seiner Hinnéigung zu solchem Glauben. Ein entfernter Vorfahrer Glyndon's von mütterlicher Seite hatte sich einen nicht unbedeutenden Namen als Philosoph und Alchymist erworben. Sonderbare Geschichten waren im Umlauf über diesen weisen Stammvater. Man sagte, er habe ein Alter erreicht, das die gewöhnlichen Grenzen des menschlichen

Daseyns weit überschritten, und bis ans Ende das Aussehen eines Mannes von mittleren Jahren behalten. Er war endlich, wie man glaubte, aus Schmerz gestorben über den plötzlichen Tod eines Urenkels, des einzigen Geschöpfes, das er je, wie es schien, geliebt hatte. Die Werke dieses Philosophen waren, obwohl selten, noch vorhanden, und fanden sich in der Bibliothek von Glyndons Hause. Ihr platonischer Mysticismus, ihre fecken Behauptungen, die hohen Verheißungen, die man hinter ihrer figürlichen und typischen Phraseologie finden konnte, hatten früh einen tiefen Eindruck gemacht auf Clarence Glyndons jugendliche Einbildungskraft. Seine Eltern, nicht aufmerksam auf die Folgen davon, wenn man Phantasien ermunterte, welchen entgegen zu arbeiten oder zu vernichten ihnen schon die Aufklärung der Zeit hinlänglich schien, sprachen in den langen Winternächten gerne von der sagenhaften Geschichte dieses ausgezeichneten Ahns. Und Clarence schauderte in banger Freude, als seine Mutter scherzend eine auffallende Aehnlichkeit zwischen den Zügen des jungen Erben, und dem verblichenen Bilde des Alchymisten entdeckte, das über ihrem Kamin hing, der Stolz ihres Hauses, und die Bewunderung ihrer Freunde war. Das Kind ist in der That öfter als wir glauben „der Vater des Mannes.“

Ich habe gesagt, daß Glyndon das Vergnügen geliebt habe. Leicht, empfänglich, wie der Genius immer seyn muß, für heitere Eindrücke, war er bei seinem sorglosen Künstlerleben, ehe das Künstlerleben sich mit Ernst

auf die Arbeit wirft, von Blume zu Blume geflogen. Er hatte, beinahe bis zur widerstehenden Sättigung die fröhlichen, taumelnden Vergnügungen Neapels genossen, als er sich in das Angesicht und die Stimme der Biola Pisani verliebte. Aber seine Liebe war, wie sein Ehrgeiz, unstet und flüchtig. Sie befriedigte nicht sein ganzes Herz, füllte nicht sein ganzes Wesen aus; nicht wegen Mangel an starker und edler Leidenschaft, sondern weil sein Gemüth noch nicht genug gereift und fest war für ihre Entwicklung. Wie es eine Jahreszeit gibt für die Blüthe, eine andere für die Frucht, so reift auch erst, wenn die Blüthe der Phantasie zu erbleichen anfängt, das Herz für die Leidenschaften, welchen die Blüthe weissagend vorangeht. Fröhlich ebenso vor seiner einsamen Staffelei, wie unter seinen guten Kameraden, hatte er noch nicht genug Sorge und Kummer empfunden, um tief zu lieben. Denn der Mann muß in den geringern Dingen des Lebens Kränkungen und Enttäuschungen erfahren haben, ehe er den vollen Werth des Größten zu fassen vermag. Die leichtsensuellen Sensualisten Frankreichs sind es, die in ihrer Salonsprache die Liebe eine Thorheit nennen. Die Liebe, richtiger begriffen, ist Weisheit. Auch galt dem Clarence Glyndon die Welt zu viel. Sein Künstlerehrgeiz war gebunden an den Beifall und die Schätzung jener ärmlichen Minorität der Oberflächlichen, die wir Publikum nennen.

Wie Alle, die täuschen, fürchtete er selbst auch immer, die dupe Anderer zu werden. Er mißtraute der süßen Un-

schuld Viola's. Er konnte nicht den Muth zu dem Wagstück finden, einer italienischen Schauspielerin in gutem Ernst einen Heirathsantrag zu machen; aber die sittsame Würde des Mädchens und eine gewisse Güte, etwas Edles in seiner eignen Natur, hatten ihn bisher zurückbeben machen vor weltlicheren, aber minder ehrenhaften Absichten. So schien die Vertraulichkeit zwischen ihnen mehr auf Wohlwollen und Achtung, als auf Leidenschaft zu beruhen. Er besuchte das Theater; er schlich sich hinter die Scene, um mit ihr zu sprechen; er füllte sein Portefeuille mit zahllosen Skizzen einer Schönheit, die ihn als Künstler eben so wie als Liebenden bezauberte. Und Tag für Tag schwankte er auf einem wechselnden Meere von Zweifel und Unentschlossenheit, von Zärtlichkeit und Mißtrauen. Und freilich wurde das letztere, gegen seine eigne bessere Vernunft und Einsicht, beständig unterhalten und genährt durch die nüchternen Warnungen Mervale's, eines Mannes der thatsächlichen Prosa.

Am Tag nach dem Abende, womit dieser Abschnitt meiner Geschichte begann, ritt Glyndon allein an der Küste des neapolitanischen Meeres hin, jenseits der Grotte des Posilipo. Es war Mittag vorüber; die Sonne hatte ihre frühere Glut verloren, und ein kühles Lüftchen wehte köstlich von der schimmernden See herüber. Da sah er, einen Stein am Wege sich beugend, die Gestalt eines Mannes, und als er näher kam, erkannte er Zanoni.

Der Engländer grüßte ihn höflich. „Habt Ihr eine

Antike entdeckt?“ fragte er lächelnd. „Auf dieser Straße sind sie so gemein wie Kieselsteine.“

„Nein,“ antwortete Janoni, „es ist nur eine von den Antiken, die ihren Ursprung in der That vom Anfang der Welt datiren, aber welche die Natur ewig verwelken und sich verjüngen macht.“ Mit diesen Worten zeigte er Glyndon eine kleine Pflanze mit einer blaßblauen Blume und steckte sie dann sorgfältig an seine Brust.

„Ihr seyd ein Botaniker?“

„Ja.“

„Es ist, wie ich mir habe sagen lassen, ein höchst interessantes Studium.“

„Für Solche, die es verstehen, ohne Zweifel.“

„Ist die Kenntniß desselben denn so selten?“

„Selten! die tiefere Kenntniß desselben gehört vielleicht gar zu den Künsten, welche der modernen Philosophie der oberflächlichen Gemeinplätze ganz verloren gegangen sind. Meint Ihr, jene Traditionen haben keinen Grund gehabt, welche dämmernd von fernen Zeitaltern herüberreichen — wie Muscheln, die man jetzt auf Berggipfeln findet, uns belehren, wo das Wasser gestanden? Was war die alte Colchische Magie Anderes als das genaueste Studium der Natur in ihren geringsten Werken? Was die Fabel von der Medea, als ein Beweis von den Kräften, die man aus Keimen und Blättern ziehen kann? Die begabteste unter allen Priesterschaften, die geheimnißvollen Schwesterschaften von Guth, über deren Beschwörungen die Gelehrten sich vergebens in dem Laby-

vinth von Sagen bis zur Verwirrung abarbeiteten, suchten in den gemeinsten Kräutern, was die Babylonischen Weisen vielleicht umsonst in den höchsten Sternen. Die Tradition berichtet uns noch, daß es ein Geschlecht* gab von Menschen, die ihre Feinde von ferne, ohne Waffen, ohne eine Bewegung, tödten konnten. Das Kraut, das wir niedertreten, besitzt vielleicht tödtlichere Kräfte, als Eure Ingenieure ihren gewaltigsten Kriegswerkzeugen verleihen können. Könnt Ihr Euch denken, daß zu diesen italischen Küsten — nach dem alten Vorgebirg der Circe, der Weise von dem fernsten Orient kam, um Pflanzen und Kräuter zu suchen, die Eure Pharmacisten hinter dem Ladentisch als Unkraut wegwerfen würden? Die ersten Kräuterkundigen — die Meisterchemiker der Welt — waren jener Stamm, dem die Ehrfurcht der Alten, den Namen Titanen beilegte.** Ich erinnere mich, wie ich einmal am Hebrus, während der Herrschaft — — aber dieß Geschwätze,“ sagte Zanoni plötzlich abbrechend und mit einem kalten Lächeln, „ist nur ein Verderb Eurer und meiner Zeit.“ Er schwieg, schaute Glyndon scharf an, und fuhr fort? „Junger Mann, meint Ihr, unbestimmte Neugier könnte ernste Arbeit und Mühe vertreten? Ich lese in Eurem Herzen. Ihr wünscht, mich kennen zu lernen, und nicht diese bescheidene Pflanze; aber reitet nur zu; Euer Wunsch kann nicht befriedigt werden.“

„Ihr besitzt nicht die Artigkeit Eurer Landsleute,“

* Plat. Symp. V. 7.

** Syncellus p. 14.

sagte Glyndon, die Fassung etwas verlierend. „Gesezt ich wäre verlangend, Eure nähere Bekanntschaft zu machen, warum solltet Ihr mein Entgegenkommen zurückweisen?“

„Ich weise keines Menschen Entgegenkommen zurück,“ antwortete Zaroni; „ich muß sie kennen lernen, wenn sie es so wünschen; aber mich können sie ihrerseits doch nicht begreifen. Wenn Ihr meine Bekanntschaft wünscht, so wird sie Euch zu Theil, aber ich möchte Euch warnen, mich zu meiden.“

„Und warum seyd Ihr denn so gefährlich?“

„Auf dieser Erde sind die Menschen oft dazu bestimmt, ohne ihr eignes Dazuthun Andern gefährlich zu werden. Wenn ich Euch Euer Schicksal verkündigen wollte nach den eiteln Berechnungen der Astrologen, so würde ich Euch in ihrem verächtlichen Jargon sagen, daß mein Planet finster Euer Haus des Lebens bedroht. Kommt mir nicht in den Weg, wenn Ihr es vermeiden könnt. Ich warne Euch jetzt zum ersten und letzten Male.“

„Ihr verachtet die Astrologen und doch sprecht Ihr in einem ebenso räthselhaften Jargon wie sie. Ich bin weder ein Spieler noch ein Käufer; warum sollte ich Euch nun fürchten?“

„Wie Ihr wollt; ich habe das Meinige gethan.“

„Laßt mich offen reden, Euer Gespräch in der vorigen Nacht interessirte und verwirrte mich.“

„Ich weiß es; Gemüther, wie das Eurige, werden vom Geheimnißvollen angezogen.“

Glyndon war etwas empfindlich über diese Worte, obgleich in dem Tone, womit sie gesprochen wurden, keine Verachtung lag.

„Ich sehe, Ihr achtet mich Eurer Freundschaft nicht würdig. Sey es so! Guten Tag!“ Zanoni erwiderte kalt den Gruß, und kehrte, während der Engländer seines Weges ritt, zu seiner botanischen Beschäftigung zurück.

In derselben Nacht ging Glyndon, wie gewöhnlich, ins Theater. Er stand hinter den Couliſſen, Viola betrachtend, welche in einer ihrer glänzendsten Rollen auf der Bühne stand; das Haus ertönte von Beifallsbezeugungen. Glyndon war ganz außer sich in der Leidenschaft und im Stolz eines jungen Mannes. „Dieß herrliche Geschöpf,“ dachte er, „kann noch die Meinige werden!“

Während er so in wonnevolle Träumerei versunken war, fühlte er eine leise Berührung seiner Schulter; er wandte sich um und erblickte Zanoni. „Ihr seyd in Gefahr,“ sagte der Letztere. „Geht heute Nacht nicht zu Fuß nach Haus, oder doch nicht allein.“

Ehe Glyndon sich von seiner Ueberraschung erholt hatte, verschwand Zanoni; und als der Engländer ihn wieder sah, befand er sich in der Loge eines Neapolitanischen Edelmanns, wohin ihm Glyndon nicht folgen konnte.

Viola verließ jetzt die Bühne, und Glyndon redete sie mit ungewöhnlich warmer Galanterie an. Viola aber, ganz ihrer gewohnten Sanftheit entgegen, wandte sich mit sichtlichher Ungeduld von der Begrüßung ihres Anbeters ab. Sie nahm Gianetta, die sie beständig ins Thea-

ter begleitete, bei Seite, und sagte ihr flüsternd; aber ernst ins Ohr:

„Oh, Gianetta! Er ist wieder da! — der Fremde, von dem ich Dir gesprochen! — und wieder hat er allein, im ganzen Theater, mir seinen Beifall vorenthalten.“

„Welcher ist es, mein Liebchen?“ sagte die Alte mit zärtlicher Stimme. „Er muß in der That ganz stumpf seyn, keines Gedankens würdig!“

Die Sängerin zog Gianetta näher gegen die Bühne und deutete ihr auf einen Mann in einer der näheren Logen, auffallend vor allen Andern durch die Einfachheit seiner Kleidung, und die außerordentliche Schönheit seiner Züge.

„Keines Gedankens würdig, Gianetta!“ wiederholte Viola — „keines Gedankens würdig! Ach, an ihn nicht denken, scheint mir wie gar nicht mehr denken!“

Der Souffleur gab der Signora Pisani das Zeichen. „Suche seinen Namen zu erfahren, Gianetta,“ sagte sie, langsam nach der Bühne gehend, an Glyndon vorbei, der sie mit einem Blick des bekümmerten Vorwurfs ansah.

Die Scene, in welcher die Schauspielerinnen jetzt auftrat, war die der endlichen Catastrophe, wo all die ausgezeichneten Eigenschaften ihrer Stimme und Kunst im höchsten Grade sich entfalten mußten. Das Haus hing an jedem Worte mit athemloser Huldigung; aber Viola's Augen suchten nur die des einzigen ruhigen und unbewegten Zuschauers; sie spielte wie eine wahrhaft Begei-

fierte. Zanoni horchte und betrachtete sie mit aufmerksamem Blick, aber kein Beifallsruf kam über seinen Mund; kein wechselnder Ausdruck seiner kalten und halb verachtenden Miene verrieth eine innere Bewegung. Viola, welche als eine ohne Erwiederung Liebende auftrat, fühlte nie so lebhaft und scharf die Rolle, die sie zu spielen hatte. Ihre Thränen waren wahr; — ihre Leidenschaft war Natur, es war beinahe zu schrecklich zum Anschauen. Sie ward erschöpft und bewußtlos von der Bühne getragen; unter solch einem Sturm von bewunderndem Entzücken, wie nur das Publikum auf dem Continent ihn erheben kann. Die Menge stand auf — Taschentücher wehten — Guirlanden und Blumen flogen auf die Bühne — Männer wischten sich die Augen und Frauen schluchzten laut.

„Beim Himmel!“ sagte ein Neapolitaner von hohem Rang, „sie hat mich entflammt, daß ich es nicht mehr ertragen kann. Heute Nacht, heute Nacht noch soll sie mein seyn! Ihr habt Alles vorgeesehen, Mascari?“

„Alles, Signor. Und falls dieser junge Engländer sie heim begleiten sollte?“

„Der anmaßende Barbare! In jedem Falle laßt ihn bluten für seine Thorheit. Ich will keinen Nebenbuhler haben.“

„Aber ein Engländer! Es werden immer Nachforschungen angestellt nach den Leichnamen von Engländern.“

„Narr! ist nicht die See tief genug, oder die Erde nicht verschwiegen genug, um darin Einen todten Mann

zu verbergen? Unsere Mörder sind stumm wie das Grab selbst: — und ich! — Wer sollte sich erschrecken, Verdacht zu äußern, anzutasten den Fürsten von — —? Sorgt dafür — laßt ihn beobachten und die beste Gelegenheit benützen. Ich vertraue ihn Euch an. — Räuber ermorden ihn — Ihr versteht mich; — das Land wimmelt von ihnen, plündert ihn, zieht ihn aus, um dem Gerücht desto mehr Glauben zu verschaffen. Nehmt drei Männer; die Uebrigen sollen meine Begleitung seyn.“

Mascari zuckte die Achseln und verbeugte sich unterwürfig.

Die Straßen von Neapel waren damals nicht so sicher wie jetzt, und Wagen waren theils weniger theuer, theils nothwendiger. Das Fuhrwerk, das von der jungen Schauspielerin regelmäßig gemiethet wurde, war nicht zu finden. Gianetta, die Schönheit ihrer Gebieterin und die Menge ihrer Bewunderer zu gut kennend, als daß sie hätte ohne Unruhe daran denken können, zu Fuß nach Hause zu gehen, theilte ihre Verlegenheit Glyndon mit, und dieser bat Biola, welche sich nur langsam wieder erholte, seinen Wagen zu nehmen. Vor dieser Nacht hätte sie vielleicht eine so geringfügige Gefälligkeit nicht abgelehnt. Jetzt lehnte sie sie, aus welchem Grunde es nun seyn mochte, ab. Glyndon wollte sich eben, beleidigt, mürrisch zurückziehen, als Gianetta ihn aufhielt. „Bleibt Signor,“ sagte sie begütigend; „die theure Signora ist nicht wohl — zürnt ihr nicht; ich will schon machen, daß sie Euer Anerbieten annimmt.“

Glyndon blieb, und nach wenigen Augenblicken, während welcher Gianetta Vorstellungen machte und Viola widerstrebte, war das Anerbieten doch angenommen. Gianetta und ihre Schutzbefohlene stiegen in den Wagen, und Glyndon blieb vor der Thüre des Theaters zurück, um zu Fuß heimzugehen. Die geheimnißvolle Warnung Zanoni's fiel ihm jetzt plötzlich ein; er hatte sie vergessen in seinem Liebhaberverdruß über Viola's Benehmen. Jetzt erachtete er für rätlich, vor einer Gefahr auf der Hut zu seyn, welche ihm von so mysteriösen Lippen verkündet worden war; er sah sich nach Bekannten um; das Theater entleerte sich von seiner Zuschauermenge; sie stießen und drängten und preßten ihn von allen Seiten, aber er entdeckte kein bekanntes Gesicht. Während er unentschlossen dastand, hörte er Mervale's Stimme ihm rufen, und zu seinem großen Trost sah er, wie dieser Freund durch das Gedränge sich einen Weg bahnte.

„Ich habe Euch,“ sagte er, „einen Platz im Wagen des Grafen Cetora besprochen. Kommt mit, er wartet auf uns.“

„Wie gütig von Euch! Wie fandet Ihr mich denn?“

„Ich begegnete Zanoni im Gange. „„Euer Freund steht vor der Thüre des Theaters,““ sagte er; „„laßt ihn heute Abend nicht zu Fuß heim gehen; die Straßen sind nicht immer sicher.““ Ich erinnerte mich sogleich, daß Einer der calabresischen Bravo's seit den letzten paar Wochen sein Wesen in der Stadt treibt; und da ich plötzlich auf Cetora stieß — doch hier ist er selbst.“

Die weitere Erklärung ward abgeschnitten, denn sie traten jetzt zu dem Grafen. Als Glyndon in den Wagen stieg und das Glasfenster hinaufzog, sah er vier Männer beiseite auf dem Pflaster stehen, die ihn aufmerksam ins Auge zu fassen schienen.

„Cospetto!“ schrie Einer, — „das ist der Engländer!“ Glyndon verstand den Ausruf nur halb, da der Wagen fortfuhr. Er erreichte wohlbehalten seine Wohnung.

Die innige, zärtliche Vertraulichkeit, welche in Italien besteht zwischen der Amme und dem Kind, das sie aufgezogen, und welche Shakspeare's „Romeo und Julie“ keineswegs übertreibt, mußte nothwendig noch inniger und fester als gewöhnlich werden in einer so freundlosen Lage, wie die der verwaisteten Sängerin war. In Allem, was die Schwächen des Herzens angeht, hatte Gianetta eine reiche Erfahrung, und als drei Nächte vorher Viola, bei der Nachhausekunft vom Theater, bitterlich geweint hatte, war es der Amme gelungen, ihr das Geständniß zu entlocken, daß sie einen Mann gesehen, den sie in zwei langen und ereignißreichen Jahren nicht gesehen, aber nie vergessen, und der, ach! nicht durch das leiseste Zeichen verrathen hatte, daß er sie wieder erkenne! Gianetta konnte nicht all die unbestimmten, unschuldigen Gefühle begreifen, welche in diesem Kummer zusammenfloßen; aber sie löste sie alle mit ihrem einfachen, derben Verstand in das Eine Gefühl der Liebe auf. Und da

war sie ganz geeignet und im Stande mitzufühlen und zu trösten. Eine Vertraute von Viola's ganzem, tiefem Herzen konnte sie nimmermehr seyn, denn dieß Herz konnte nie Worte finden für alle seine Geheimnisse. Aber das Vertrauen, das ihr Viola schenken konnte, war sie bereit, mit dem vorwurfslosesten Mitleid und der größten Dienstwilligkeit zu erwidern.

„Habt Ihr herausgebracht, Wer er ist?“ fragte Viola, als sie jetzt mit Gianetta allein in dem Wagen sich befand.

„Ja, es ist der berühmte Signor Zanoni, über welchen alle die vornehmen Damen närrisch geworden sind. Sie sagen, er sey so reich! o! so viel reicher als alle die Inglesi — nicht, als ob nicht Signor Glyndon —“

„Halt ein!“ unterbrach sie die junge Schauspielerin. „Zanoni! Sprich nicht mehr von dem Engländer!“

Der Wagen kam jetzt in den minder bevölkerten, entfernteren Theil der Stadt, wo Viola's Haus lag, als er plötzlich hielt.

Gianetta, beunruhigt, streckte den Kopf durch das Fenster und sah bei dem blassen Licht des Mondes, daß der Kutscher, von seinem Sitz herabgerissen, schon in den Armen zweier Männer gebunden lag, im nächsten Augenblick war der Schlag heftig aufgerissen, und eine große Gestalt in Maske und Mantel erschien.

„Seyd ohne Furcht, holdeste Pisani;“ sagte er mit sanfter Stimme, „kein Leid soll Euch geschehen!“ Damit schlang er seine Arme um den Leib der schönen Sän-

gerin und suchte sie aus dem Wagen zu heben. Aber Giannetta war keine gewöhnliche Bundesgenossin — sie stieß den Angreifer mit einer Kraft zurück, die ihn bestürzt machte, und ließ auf den Stoß eine Ladung der kräftigsten Vorwürfe folgen.

Die Maske zog sich zurück und brachte den zerrütteten Mantel in Ordnung.

„Corpo di Bacco!“ sagte er halb lachend, „die ist gut beschützt. He, Luigi Giovanni! packt die Here — schnell! — was zögert Ihr?“

Die Maske zog sich von dem Wagenschlag zurück und eine andere, noch größere Gestalt zeigte sich. „Seyd ruhig, Viola Pisani,“ sagte diese mit leiser Stimme; „bei mir seyd Ihr in Wahrheit sicher!“ damit hob er seine Maske auf, und zeigte die edeln Züge Zanoni's. „Seyd ruhig, macht keinen Lärm — ich kann Euch retten!“ Er verschwand und ließ Viola in Staunen, Unruhe und Entzücken verloren zurück. Es waren im Ganzen neun Masken; zwei waren mit dem Kutscher beschäftigt, eine stand vorn bei den Wagenpferden, eine vierte hütete die wohlgeschulften Pferde der Truppe; drei andere (außer Zanoni und demjenigen, der zuerst Viola angeredet) standen beiseite neben einem Wagen, welcher neben der Straße hielt. Diesen Dreien winkte Zanoni; sie traten vor; er deutete auf die erste Maske, welche in Wahrheit der Fürst von — — war, und zu seinem unbegreiflichen Erstaunen fühlte sich der Fürst plötzlich von hinten gepackt.

„Berrath!“ schrie er. „Berrath unter meinen eigenen Leuten! Was bedeutet das?“

„Setzt ihn in seinen Wagen! Wenn er sich widersetzt, komme sein Blut auf sein eigenes Haupt!“ sagte Zanoni ruhig.

Er näherte sich den Männern, welche den Kutscher fest hielten.

„Ihr seyd übermannt und überlistet,“ sagte er; „folgt Eurem Herrn; Ihr seyd drei, wir sechs, bis an die Zähne bewaffnet. Dankt es unserer Barmherzigkeit, daß wir Eures Lebens schonen. Geht!“

Die Männer wichen entmuthigt zurück. Der Kutscher stieg wieder hinauf.

„Haut die Stränge an ihren Wagen und die Zügel ihrer Pferde durch!“ sagte Zanoni, indem er in den Wagen stieg, worin Biola saß, der nun rasch dahinslog, während der getäuschte Entführer in einem schwer zu beschreibenden Zustand von Wuth und Staunen zurückblieb.

„Laßt mich Euch dieß Geheimniß erklären,“ sagte Zanoni. „Ich entdeckte den Anschlag gegen Euch — einerlei, wie; ich vereitelte ihn so: das Haupt dieses Planes ist ein Edelmann, der Euch lange vergebens verfolgt hat. Er und zwei seiner Creaturen paßten Euch auf und folgten Euch vom Eingang des Theaters an, nachdem er sechs Anderen Befehl gegeben, ihn auf dem Platze zu erwarten, wo Ihr angegriffen wurdet; ich und fünf meiner Diener nahmen ihre Stelle ein und wurden von ihm für seine Helfershelfer gehalten. Ich war zuvor allein an

den Platz geritten, wo die Männer warteten, und hatte ihnen gesagt, ihr Gebieter bedürfe für diese Nacht ihrer Dienste nicht. Sie glaubten mir und zerstreuten sich demgemäß. Dann begab ich mich wieder zu meiner Truppe, die ich zurückgelassen hatte; jetzt wißt Ihr Alles. Wir sind vor Eurem Hause.“

Drittes Kapitel.

In quale scuola
Da qual maestro s'apprende
La tua sì lunga e dubbia arte d'amare?
Aminia. At. 2.

Zanoni begleitete die junge Neapolitanerin in ihr Haus; Gianetta verschwand — sie waren allein.

Allein in diesem Zimmer, das so oft, in den alten, glücklichen Tagen erfüllt worden war von Pisani's wilden Melodien; und jetzt, wie sie diesen geheimnißvollen, fast unheimlichen, und doch schönen und stattlichen Fremden auf eben dem Plage stehen sah, wo sie, erschüttert und bezaubert, zu ihres Vaters Füßen gesessen hatte — da war ihr beinahe, in ihrer phantastischen Weise, ihre eigenen lustigen Vorstellungen zu personificiren, als ob jene geistige Musik Gestalt und Leben angenommen hätte und herrlich in der angenommenen Bildung vor ihr stände. Sie war sich dabei ihrer eigenen Goldseligkeit gar nicht bewußt. Sie hatte ihren Hut und Schleier bei Seite

gelegt; ihre Haare, etwas in Unordnung gerathen, fielen über den elfenbeinernen Hals, welchen die Kleidung zum Theil sehen ließ; und wie ihre dunkeln Augen in dankbaren Thränen schwammen, und ihre Wange von der jüngst erlebten Aufregung flammte: da hatte der Gott des Lichts und der Musik selbst in seinen arkadischen Thälern nie, in seiner sterblichen Hülle, um eine schönere Jungfrau oder Nymphe schmeichelnd geworben.

Zanoni betrachtete sie mit einem Blick, worin Bewunderung nicht ohne Beimischung von Mitleid zu seyn schien. Er murmelte einige Worte für sich, und sprach dann laut zu ihr:

„Viola, ich habe Euch aus einer großen Gefahr gerettet, Euch nicht bloß vor Entehrung, sondern vielleicht auch vor dem Tod bewahrt. Der Fürst von — — ist, unter einem schwachen Despoten und einer feilen Verwaltung, ein beinahe über das Gesetz erhabener Mann. Er ist jedes Verbrechens fähig; aber bei seinen Leidenschaften besitzt er auch so viel Klugheit, wie sonst dem Ehrgeiz zukommt; hättet Ihr Euch nicht in Eure Schande ergeben und damit versöhnt, so wäret Ihr nimmer in die Welt zurückgekehrt, um Eure Geschichte zu erzählen. Der Entführer hat kein Herz, um zu bereuen, wohl aber eine Hand, die morden kann. Ich habe Euch gerettet, Viola; vielleicht möchtet Ihr mich fragen, warum?“ Zanoni hielt inne und lächelte schmerzlich, als er fortfuhr: „Ihr werdet mir nicht so Unrecht thun und denken: der Euch gerettet, sey nicht minder selbstsüchtig, als der Euch Un-

heil bereitete. Waise! ich rede nicht zu Dir in der Sprache Deiner Anbeter; genug, daß ich das Mitleid kenne, und nicht undankbar bin gegen Liebe und Zärtlichkeit. Warum erröthen, warum zittern bei dem Worte? Ich lese in Eurem Herzen, während ich spreche, und sehe nicht Einen Gedanken darin, dessen Ihr Euch zu schämen hättet. Ich sage nicht, daß Ihr mich schon liebt, leicht kann die Phantasie erregt werden, lange ehe das Herz ergriffen ist. Aber es ist mein Schicksal gewesen, Euer Auge zu bezaubern, Eure Einbildungskraft zu beherrschen. Um Euch zu warnen vor dem, was Euch nur Kummer bringen könnte, so wie ich Euch einst warnend auf Kummer und Sorgen vorbereitete, bin ich jetzt Euer Gast. Der Engländer Glyndon liebt Dich innig — mehr vielleicht, als ich je lieben kann; wenn auch jetzt Deiner noch nicht würdig, darf er Dich nur noch besser kennen lernen, um Dich noch mehr zu verdienen. Er kann Dich heirathen, er kann Dich in sein freies und glückliches Land führen, das Land, aus dem Deine Mutter stammte. Vergiß mich; befehle Dich, seine Liebe zu erwidern und zu verdienen, und ich sage Dir, Du wirst geehrt und glücklich seyn!“

Biola hörte mit stummer, unaussprechlicher Gemüthsbewegung und brennender Röthe diese seltsame Rede an, und als er geendigt, bedeckte sie sich das Angesicht mit den Händen und weinte. Und doch, so geeignet solche Worte waren, zu demüthigen oder zu reizen, Entrüstung oder Schaam zu erregen, waren doch das nicht die Gefühle, welche ihre Augen überfließen und ihr Herz schwel-

len machten. Das Weib ging in diesem Augenblick unter im Kinde; und wie ein Kind mit all seinem anspruchsvollen, sehnsüchtigen, und doch unschuldigen Verlangen nach Liebe, in Trauer ohne allen Vorwurf weint, wenn sein Gefühl rauh auf sich zurückgewiesen wird — so, ohne Groll und ohne Beschämung, weinte Viola.

Zanoni betrachtete sie so, während ihr liebliches Haupt, überschattet von seinen üppigen Flechten, sich vor ihm senkte; und nach einem kurzen Bedenken näherte er sich ihr und sagte, mit einer Stimme voll der begütigendsten Freundlichkeit und mit einem halben Lächeln um den Mund: „Erinnert Ihr Euch noch, als ich Euch ermahnte, nach dem Lichte zu ringen, daß ich Euch als Vorbild auf den entschlossenen ernstern Baum deutete; ich sagte Euch nicht, schönes Kind, Ihr sollet Euch die Motte zum Vorbild nehmen, die nach dem Sterne schmachtet, aber versengt neben der Lampe niederfällt. Komm, ich will mit Dir reden. Dieser Engländer —“

Viola zog sich zurück und weinte noch leidenschaftlicher.

„Dieser Engländer ist von Deinen Jahren, nicht viel über Deinem Stande, Du kannst seine Gedanken im Leben theilen — Du kannst neben ihm in demselben Grabe ruhen im Tode! Und ich — doch dieser Hinblick auf die Zukunft sollte uns nicht stören. Schau in Dein Herz, und Du wirst sehen, daß, ehe mein Schatten wieder Deinen Pfad kreuzte, für diesen, Deinen Altersgenossen eine reine und ruhige Neigung darin erwachsen war, die zur Liebe

gereift wäre. Hast Du Dir nie eine Häuslichkeit ausgemalt, worin Du mit Deinem jungen Anbeter lebstest?“

„Nie,“ sagte Viola mit plötzlicher Energie, „nie, als nur um zu fühlen, daß dieß nicht das mir bestimmte Loos sey. Und o!“ fuhr sie fort, plötzlich aufstehend und, die Flechten zurückstreichend, welche ihr Antlitz verschleierten, heftete sie ihre Blicke auf den Fragenden: „und o! Wer Du auch bist, der Du in meiner Seele lesen und meine Zukunft gestalten willst, mißdeute nicht das Gefühl, das — das,“ (sie stammelte einen Augenblick und fuhr mit niedergeschlagenen Augen fort) „das meine Gedanken an Dich gefesselt hält. Glaube nicht, daß ich eine ungesuchte und unerwiderte Liebe nähren könnte. Es ist nicht Liebe, was ich für Dich fühle, Fremder! Wie sollte ich? Du hast nur zu mir gesprochen, mich zu warnen — und jetzt, mich zu verwunden!“ Wieder hielt sie inne, wieder bebte ihre Stimme; die Thränen zitterten ihr an den Wimpern; sie wischte sie weg und fuhr fort: „Nein, nicht Liebe — wenn das Liebe ist, was ich gehört und wovon ich gelesen, und was ich auf der Bühne zu erheucheln gesucht habe — sondern eine ernstere, furchtbarere, und so scheint es mir, beinahe übernatürliche Anziehung, welche macht, daß ich wachend oder träumend Dich mit Bildern in Verbindung setze, die mich zugleich entzücken und ängstigen. Meinst Du, wenn es Liebe wäre, könnte ich so mit Dir sprechen? meinst Du,“ (sie erhob plötzlich ihr Auge gegen das seinige,) „mein Auge könnte so das Deinige suchen und seinen Blick aushalten? Fremder! ich verlange Dich

nur von Zeit zu Zeit zu sehen, zu hören! Fremder, sprich mir nicht von Andern! Warne, schelte, zerschlage mein Herz, verschmähe die nicht unwürdige Dankbarkeit, die es Dir darbringt, wenn Du willst, aber komm nicht immer als ein Vorbote von Schmerz und Unruhe zu mir. Manchmal habe ich Dich in meinen Träumen gesehen, umgeben von herrlichen, lichten Gestalten, Deine Miene strahlend von einer himmlischen Freude, die sie jetzt nicht an sich trägt. Fremder, Du hast mich gerettet, und ich danke Dir, ich segne Dich. Ist das auch eine Huldigung, die Du verwirfst?" Mit diesen Worten schlug sie sanft ihre Arme über dem Busen zusammen und beugte sich tief vor ihm. Auch erschien ihre Demuth nicht unweiblich oder sich wegwerfend, nicht wie die einer Geliebten gegen den Liebhaber, einer Sklavin gegen den Herrn, sondern mehr wie die eines Kindes gegen seinen Vormund, einer Neophitin der alten Religion gegen ihren Priester. Zanonis Stirne war nachdenklich und schwermüthig. Er sah sie an mit einem ganz eigenen Ausdruck von Freundlichkeit, von Kummer, und doch von zartem Gefühl in seinen Augen; aber seine Lippen waren streng, seine Stimme kalt, als er antwortete:

„Wißt Ihr, was Ihr verlangt, Viola? Ahnt Ihr die Gefahr für Euch — vielleicht für uns Beide, nach welcher Ihr gelüftet? Wißt Ihr, daß mein Leben, wenn getrennt von dem stürmischen Schwarme der Menschen, Eine Huldigung der Schönheit ist, aus der ich zu verbannen suche, was das Schöne in den Meisten entzündet?“

Als ein Unheil meide ich, was dem Manne als das schönste Loos erscheint — die Liebe der Töchter der Erde. Jetzt noch kann ich Dich warnen und bewahren vor manchen Nebeln; wenn ich Dich öfter sehe, würde mir dies Vermögen bleiben? Ihr versteht mich nicht. Was ich noch hinzufügen will, wird leichter zu verstehen seyn. Ich bitte Dich, verbanne aus Deinem Herzen alle Gedanken an mich, es sey denn, als an einen Mann, welchen zu meiden Dir die Zukunft laut zuruft. Glyndon, wenn Du seine Huldigung annimmst, wird Dich lieben, bis das Grab sich über Euch Beiden schließt. Auch ich,“ — fügte er bewegt hinzu, — „auch ich könnte Dich lieben!“

„Ihr!“ rief Viola mit der Hestigkeit eines plötzlichen Gefühls von Wonne, von Entzücken, das sie nicht unterdrücken konnte; aber im nächsten Augenblick hätte sie Welten darum gegeben, den Ausruf zurücknehmen zu können.

„Ja, Viola ich könnte Dich lieben; aber in dieser Liebe — welcher Kummer und welche Wechsel! Die Blume gibt dem Felsen Duft, an dessen Herz sie wächst. Eine kleine Weile, und die Blume ist todt; aber der Fels besteht noch. Der Schnee auf seiner Brust — der Sonnenschein auf seinem Gipfel. Besinne Dich — denke recht nach. Gefahr bedroht Dich noch jetzt. Einige Tage wirst Du sicher seyn vor dem gewissenlosen Verfolger; aber bald kommt die Stunde, wo Deine einzige Rettung — Flucht ist. Wenn der Engländer Dich würdig liebt, wird ihm Deine Ehre theuer seyn wie seine eigene; wo nicht,

so gibt es noch andere Länder, wo die Liebe treuer, die Tugend weniger in Gefahr seyn wird vor Tücke und Gewalt. Lebwohl! mein eigenes Verhängniß kann ich nicht voraussehen, als nur durch Schatten und Wolken. Ich weiß wenigstens, daß wir uns wiedersehen werden; aber vor diesem Zeitpunkt lerne, süße Blume, daß es anmuthigere Ruheplätze gibt, als Felsen!“

Mit diesen Worten wandte er sich und erreichte die äußere Thüre, wo Gianetta bescheiden stand. Zanoni legte leicht seine Hand auf ihren Arm. Mit dem munteren Ton eines scherzenden Cavaliers sagte er:

„Der Signor Glyndon bewirbt sich um Eure Gebieterin; er kann sie heirathen. Ich kenne Eure Liebe zu ihr. Heilt sie von der Laune, deren Gegenstand ich bin. Ich bin ein Vogel immer im Fluge begriffen.“

Unter diesen Worten ließ er eine Börse in Gianetta's Hand gleiten und war weg.

Viertes Kapitel.

Les intelligences célestes se font voir et se communiquent plus volontiers dans le silence et dans la tranquillité de la solitude. On aura donc une petite chambre, ou un cabinet secret, etc.

Les Clavicules de Rabbi Salomon. chap. 3. traduites exactement du texte hébreu, par M. Pierre Marissonneau, professeur des langues orientales et sectateur de la philosophie des Sages cabalistes.

(Manuscript.)

Der von Zanoni bewohnte Pallast befand sich in einem der weniger besuchten Stadttheile. Er steht noch jetzt, zerfallen in Ruinen, ein Denkmal von dem Glanz eines längst aus Neapel, mit den stattlichen Geschlechtern der Normannen und der Spanier verschwundenen Ritterthums.

Als er in die Zimmer trat, welche für seinen ausschließlichen Gebrauch bestimmt waren, empfingen ihn zwei Indier, in der Tracht ihres Landes, an der Schwelle mit den ersten Begrüßungen des Orients. Sie hatten ihn von den fernen Ländern begleitet, in welchen er, den Gerüchten nach, viele Jahre sich aufgehalten hatte. Aber sie konnten keinen Aufschluß geben, die Neugier zu befriedigen, oder den Verdacht zu rechtfertigen. Sie sprachen nur die Sprache ihrer Heimath. Mit Ausnahme von diesen Beiden bestand seine fürstliche Dienerschaft aus gemietheten Eingeborenen Neapels; und diese machte

seine verschwenderische, aber auch gebieterische Großmuth zu unbedingten Werkzeugen und Creaturen seines Willens. In seinem Hause und seinem Thun und Treiben, so viel man davon sah, war Nichts, was die Gerüchte erklären konnte, welche im Umlauf waren. Er ward nicht, wie man uns von Albertus Magnus oder dem großen Leonardo da Vinci erzählt, von Luftgeistern bedient, und kein metallenes Bild, die Erfindung des magischen Mechanismus, theilte ihm die Influenzen der Sterne mit. Nichts von dem Apparate des Alchymisten — Tigeln und Metallen — gab seinen Zimmern ein feierliches Aussehen oder erklärte seinen Reichthum; nicht einmal schien er sich für jene heiterere Studien zu interessiren, von welchen man vermuthen konnte, daß sie seine eigenthümliche Unterhaltung mit abstrakten Begriffen und oft mit verborgener Gelehrsamkeit färbten. Keine Bücher unterhielten ihn in seiner Einsamkeit; und wenn er je aus ihnen sein Wissen geschöpft hatte, so schien es jetzt, als sey das einzige Blatt das er lese, das große der Natur, und ein unermessliches, staunenswerthes Gedächtniß gebe ihm alles Uebrige an die Hand. Eine Ausnahme jedoch bemerkte man in seiner sonst anscheinend ganz gewöhnlichen und alltäglichen Lebensweise, welche, nach der Autorität, welche wir diesem Kapitel vorgesezt haben, den Jünger der geheimen Wissenschaften anzeigen mochte. In Rom und in Neapel, ja in der That überall, wo er seinen Wohnsitz aufschlug, wählte er sich ein von den übrigen Gemächern des Hauses entferntes Zimmer aus, welches verschlossen ward

mit einem Schloß, kaum größer als das Siegel an einem Ringe, aber stark genug, um den sinnreichsten Instrumenten des Schlossers zu trotzen — wenigstens hatte einer seiner Diener, von unwiderstehlicher Neugier getrieben, den Versuch vergebens gemacht; und obgleich er wähnte, er habe es in der günstigsten, geheimsten Zeit versucht — in der Todtenstille der Nacht — wo keine Seele in der Nähe — Zanoni selbst von Hause abwesend war — so gab ihm doch sein Aberglauben, oder sein Gewissen, dieß als den Grund davon an, daß ihn am nächsten Tage der Hausverwalter in aller Ruhe verabschiedete. Er entschädigte sich für dieß Mißgeschick dadurch, daß er seine Geschichte überall ausbreitete, und zwar mit tausend belustigenden Uebertreibungen. Er versicherte, daß, wie er sich der Thüre genähert, unsichtbare Hände ihn wegzuzerren geschienen; und wie er das Schloß berührt, sey er wie vom Schlage gerührt zu Boden gesunken. Ein Wundarzt, der die Geschichte hörte, bemerkte zum Mißfallen der Wunderkrämer, möglicherweise habe Zanoni einen geschickten Gebrauch von der Electricität machen können. Wie dem sey, dieß Zimmer, einmal so verwahrt und gesichert, ward nie von einem Andern als von Zanoni selbst betreten.

Die feierliche Stimme der Zeit, von der benachbarten Kirche her, erweckte endlich den Herrn des Palastes aus der tiefen, regungslosen Träumerei, die mehr eine Verzückung als Nachsinnen zu seyn schien, worin seine Seele versunken war.

„Es ist wieder ein Sandkorn mehr aus dem gewaltigen Stundenglas heraus,“ sagte er vor sich hin murmelnd, „und doch vermag die Zeit kein Atom dem Unendlichen weder hinzuzufügen noch zu entziehen! Du meine Seele, Du Lichtes, Du Augoeides! * warum steigst Du aus Deiner Sphäre herab — warum aus dem ewigen, sternennähnlichen, leidenschaftlosen Heitern trittst Du zurück in die Nebel des dunkeln Sarkophages? Wie lange, durch zu herbe Erfahrung belehrt, daß Gemeinschaft mit den Wesen, welche sterben, bei aller Süßigkeit doch nur Kummer bringt, hast Du begnügt in Deiner majestätischen Einsamkeit gehaust und gelebt?“

Wie er so vor sich hinhurmelte, brach einer der frühesten Vögel, welche den Morgen begrüßen, plötzlich in Gesang aus unter den Drangenbäumen im Garten unter seinem Fenster. Plötzlich antwortete Gesang dem Gesang, und der Gatte, erweckt durch die Töne, gab dem

* *Augoeides* — ein bei den mystischen Platonikern beliebtes Wort; *σφαιρα ψυχης αυγοειδης, όταν μητε εκτεινηται επι τι, μητε εσω συντρεχη μητε συντανη, αλλα φωτι λαμπηται, ω την αληθειαν ορα την παντων, και την εν αυτη.* Marc. Ant. II. Der Sinn dieses schönen Satzes der alten Philosophie, den, wie Bayle in seinem Artikel über Cornelius Agrippa richtig bemerkt, die neuern Quietisten, wiewohl ohne Glück, nachzuahmen versucht haben, ist der: daß die Sphäre der Seele licht sey, wenn nichts Aeußerliches mit der Seele selbst in Berührung komme; von ihrem eignen Licht aber erleuchtet, schaue sie die Wahrheit aller Dinge, und die Wahrheit in ihr selbst.

Bogel eine selige Antwort. Er lauschte; und nicht die Seele, die er befragt, sondern das Herz antwortete. Er stand auf, und ging mit rastlosen Schritten in dem engen Zimmer auf und ab. „Fort von dieser Welt!“ rief er endlich mit ungeduldigem Tone. „Kann keine Zeit ihre unseligen Bande lockern? Wie die Anziehung, welche die Erde im Raum festhält, ist die Anziehung, welche die Seele an die Erde bannt. Fort von diesem dunkelgrauen Planeten! Brecht, Ihr Bande! erhebt Euch, Ihr Flügel!“

Er schritt durch die schweigenden Gänge, die hohen Treppen hinauf, und trat in das geheime Zimmer.

Fünftes Kapitel.

Oh, quante sono incantatrici; oh quanti
Incantator tra noi, che non si fanno!

Orl. Fur. VIII. 1.

Am nächsten Tage lenkte Glyndon seine Schritte nach Zanoni's Pallast. Des jungen Mannes Einbildungskraft, von Natur schon entzündbar, war seltsam aufgeregt durch das Wenige, was er von diesem merkwürdigen Wesen gesehen und gehört hatte — ein Zauber, den er weder bemeistern noch erklären konnte, zog ihn zu dem Fremden hin. Zanoni's Macht schien geheimnißvoll und groß, seine Triebfedern gut und wohlwollend, und doch war sein Benehmen frostig und abstoßend. Warum

im einen Augenblick Glyndons Bekanntschaft zurückweisen, im andern ihn aus einer Gefahr retten? Wie hatte Zanoni so Kunde bekommen von Feinden, von welchen Glyndon selbst Nichts wußte? Sein Interesse war tief erregt, seine Dankbarkeit in Anspruch genommen; er beschloß, noch einen Versuch zu machen, den unverbindlichen Botaniker zu gewinnen.

Der Signor war zu Hause und Glyndon war in einen geräumigen, hohen Saal geführt, wo Zanoni nach wenigen Augenblicken erschien.

„Ich komme, Euch für Eure Warnung in der letzten Nacht zu danken,“ sagte er, „und Euch zu bitten, das Maß meiner Verbindlichkeit voll zu machen, indem Ihr mich belehrt, von welcher Seite ich mich vor Feindschaft und Gefahr zu hüten habe.“

„Ihr seyd ein galanter Mann,“ sagte Zanoni mit einem Lächeln und in englischer Sprache, „und seyd so wenig mit dem Süden bekannt, daß Ihr nicht wißt; daß galante Männer immer Rivale haben?“

„Sprecht Ihr im Ernst?“ fragte Glyndon erröthend.

„In vollstem Ernst. Ihr liebt Viola Pisani; Ihr habt Einen der mächtigsten und gewissenlosesten neapolitanischen Fürsten zum Nebenbuhler. Eure Gefahr ist in der That groß.“

„Aber vergeiht — wie wurde es Euch bekannt?“

„Ich gebe sterblichen Menschen keine Rechenschaft von mir,“ versetzte Zanoni hoch herab; „und mir gilt es gleich, ob Ihr meine Warnung beachtet oder verschmäht.“

„Gut, wenn ich Euch nicht fragen darf, sey es so; aber wenigstens rathet mir, was thun?“

„Wollt Ihr meinem Rathe folgen?“

„Warum nicht?“

„Weil Ihr von Natur muthig seyd; Ihr liebt Aufregung und Geheimniß, Ihr liebt es, der Held eines Romans zu seyn. Riethe ich Euch, Neapel zu verlassen: würdet Ihr es thun, so lange Neapel einen Feind enthält, mit dem Ihr Euch messen, eine Geliebte, der Ihr Eure Huldigung fortwährend darbringen möchtet?“

„Ihr habt Recht,“ sagte der junge Engländer mit Energie. „Nein! und Ihr könnt mich um eines solchen Entschlusses willen nicht tadeln!“

„Aber es bleibt Euch noch eine andere Bahn offen; liebt Ihr Viola Pisani aufrichtig und innig? Wenn dieß, so heirathet sie und bringt eine junge Frau in Eure Heimath mit.“

„Aber,“ antwortete Glyndon verwirrt, „Viola ist nicht von meinem Stande. Auch ihr Beruf ist — kurz, ich bin gefesselt durch ihre Schönheit, aber ich kann sie nicht heirathen.“

Zanoni runzelte die Stirne.

„Dann ist eure Liebe nur selbstsüchtige Lust, und ich rathe Euch zu Eurem eigenen Glück nicht mehr. Junger Mann, das Schicksal ist weniger unerbittlich, als es scheint. Die Mittel und Wege des großen Beherrschers des Weltalls sind nicht so dürftig und beschränkt, daß er den Men-

schen das göttliche Vorrecht des freien Willens versagte; wir Alle können uns unsern eignen Weg vorzeichnen, und Gott kann machen, daß unsre Widersprüche selbst mit seinen ernstern und großen Zwecken zusammenstimmen. Ihr habt die Wahl vor Euch. Ehrenhafte und großmüthige Liebe kann selbst jetzt noch Euer Glück schaffen und Euch zur Rettung helfen; eine wahnsinnige, selbstische Leidenschaft wird Euch nur ins Elend und zum Untergang führen.“

„Ihr behauptet also, die Zukunft lesen zu können?“

„Ich habe Alles gesagt, was mir beliebt Euch mitzutheilen.“

„Während Ihr so gegen mich den Moralisten macht, Signor Zanoni,“ sagte Glyndon mit einem Lächeln, „seyd Ihr denn selbst so gleichgültig gegen Jugend und Schönheit, daß Ihr gegen ihre Lockungen den Stoiker spielt?“

„Wenn es nothwendig wäre, daß das Thun mit der Lehre ganz zusammenstimme,“ sagte Zanoni mit einem bitterm Lächeln, „so hätten Wenige das Recht, uns zu ermahnen und zu warnen. Das Thun oder die Handlungsweise des Individuums beschreibt nur einen kleinen Kreis außer ihm; das bleibende Gute oder Böse, das er für Andere wirkt, liegt mehr in den Gesinnungen, die er verbreiten kann. Seine Thaten sind beschränkt und augenblicklich; seine Gesinnungen können die Welt durchdringen und Generationen begeistern bis zum Tage des Gerichts. Alle unsre Tugenden, alle unsere Gesetze sind aus

Büchern und Maximen geschöpft, welche Gesinnungen und Gedanken sind, nicht aus Thaten. Im Handeln hatte Julian die Tugenden eines Christen, und Constantin die Laster eines Heiden. Die Gesinnungen Julians lockten Tausende zum Heidenthum zurück, die Constantins dienten, nach des Himmels Willen, die Nationen der Erde unter das Christenthum zu beugen. Im Leben und Wandel kann der geringste Fischer dort am Meere, der an die Mirakel von San Gennaro glaubt, ein besserer Mensch seyn als selbst Luther. Den Gesinnungen Luthers verdankt der Geist des modernen Europa die edelste Revolution, die er erlebte. Unsere Meinungen, junger Engländer, sind der Engelstheil an uns; unsere Thaten der Erdentheil.“

„Ihr habt tief nachgedacht für einen Italiener,“ sagte Glyndon.

„Wer hat Euch gesagt, daß ich ein Italiener sey?“

„Seyd Ihr keiner? Und doch, wenn ich Euch meine Sprache wie einen gebornen Engländer sprechen höre, so —“

„Still!“ unterbrach ihn Zanoni, sich ungeduldig wegwendend. Dann nach einer Pause begann er wieder mit milder Stimme: „Glyndon, verzichtet ihr auf Viola Pisani? Wollt Ihr Euch einige Tage nehmen zur Ueberlegung dessen, was ich Euch gesagt habe?“

„Auf sie verzichten — nie!“

„Also wollt Ihr sie heirathen?“

„Unmöglich!“

„Sey es so; dann wird sie Euch entsagen. Ich sage Euch, Ihr habt Nebenbuhler.“

„Ja; den Fürsten von — —; aber ich fürchte ihn nicht.“

„Ihr habt noch einen Andern, den Ihr mehr fürchten werdet.“

„Und Wer ist der?“

„Ich selbst.“

Glyndon wurde blaß und fuhr von seinem Sitz auf.

„Ihr, Signor Zanoni! — Ihr — und Ihr wagt mit das zu sagen?“

„Wagen! Ach! Es gibt Zeiten, wo ich wünschte, daß ich fürchten könnte!“

„Diese hochmüthigen Worte waren nicht in hochmüthigem Tone, sondern im Ton der niedergeschlagensten Bekümmerniß gesprochen. Glyndon war wüthend, verwirrt, und empfand doch eine ehrfürchtige Scheu. Indessen hatte er ein muthiges englisches Herz in der Brust, und er faßte sich rasch wieder.

„Signor,“ sagte er ruhig, „ich lasse mich nicht zum Narren haben mit diesen feierlichen Phrasen und mystischen Vorgebungen. Ihr möget Kräfte besitzen, die ich nicht fassen, mit denen ich nicht wetteifern kann, oder Ihr könnt auch ein schlauer und kühner Betrüger seyn.“

„Nun, und weiter!“

„So möchte ich Euch denn,“ fuhr Glyndon fort, entschlossen, obwohl etwas aus der Fassung gebracht, „so möchte ich Euch denn zu wissen thun, daß, obgleich ich

mich von einem Fremden weder überreden noch zwingen lassen werde, Biola Bisani zu heirathen, ich darum nicht minder entschlossen bin, sie nimmermehr einem Andern friedlich und zahm abzutreten!“

Zanoni sah den jungen Mann, dessen funkelnde Augen und erhöhte Farbe bezeugten, daß er Muth und Entschlossenheit genug besitze, seinem Worte Nachdruck zu geben, ernst an, und versetzte dann; „So kühn! gut; es steht Euch wohl an. Aber nehmt meinen Rath an; wartet noch neun Tage, und dann sagt mir, ob Ihr das holdeste und reinste Geschöpf heirathen wollt, das Euch je auf Eurem Lebenspfade begegnete.“

„Aber wenn Ihr sie liebt, warum — warum —“

„Warum ich wünsche, daß sie einem Andern sich vermähle: um sie vor mir zu retten! Hört mich an. Dieß Mädchen, so bescheiden und wenig gebildet sie ist, trägt in sich die Keime der erhabensten Eigenschaften und Tugenden. Sie kann dem Manne, den sie liebt, Alles seyn — Alles was der Mann von einem Weib oder einer Geliebten wünschen kann. Ihre Seele, durch Zärtlichkeit entwickelt, wird die Curige erheben; sie wird auf Euer Vermögen Einfluß üben, Eure Bestimmung erhöhen; Ihr werdet ein angesehenen und glücklicher Mann werden. Wenn sie dagegen mir zufällt, weiß ich nicht, was ihr Loos seyn mag, aber ich weiß, daß es eine Probe ist, die Wenige durchmachen können, und die bisher noch kein Weib überlebt hat.“

Bei diesen Worten wich alle Farbe aus Zanoni's

Gesicht, und in seiner Stimme lag Etwas, das das warme Blut seines Zuhörers gefrieren machte.

„Was ist das Geheimniß, das Euch umgibt?“ rief Glyndon, unfähig eine Bewegung zu unterdrücken. „Seyd Ihr wirklich ein von andern Menschen verschiedenes Wesen? Habt Ihr die Grenze erlaubter Wissenschaft überschritten? Seyd Ihr, wie Einige behaupten, ein Zauberer, oder nur ein —“

„Still!“ unterbrach ihn Zanoni sanft und mit einem eigenthümlichen, aber melancholisch milden Lächeln; „habt Ihr Euch das Recht erworben, mir solche Fragen vorzulegen? Obgleich Italien sich noch einer Inquisition rühmt, ist doch ihre Macht eingeschrumpft wie ein Blatt, das der erste Wind herunterweht. Die Zeiten der Tortur und Verfolgung sind vorüber; und es kann Einer leben, wie es ihm gefällt, und schwagen was ihm beliebt, ohne Furcht vor dem Pfahl und der Folter. Da ich der Verfolgung trogen kann, müßt Ihr mir verzeihen, wenn ich der Neugier nicht nachgebe.“

Glyndon erröthete und stand auf. Trotz seiner Liebe zu Viola und seiner natürlichen Furcht vor einem solchen Nebenbuhler, fühlte er sich doch unwiderstehlich zu eben dem Manne hingezogen, den er zu beargwohnen und zu fürchten am meisten Ursache hatte. Er bot Zanoni die Hand dar mit den Worten: „Gut denn, wenn wir Rivale seyn sollen, so müssen unsere Degen unsere Rechte entscheiden; bis dahin wünschte ich, daß wir Freunde blieben.“

„Freunde! Ihr wißt nicht, was Ihr verlangt!“

„Wieder Räthsel!“

„Räthsel,“ rief Zanoni leidenschaftlich; „ja, könntet Ihr wagen sie zu lösen? dann erst könnte ich Euch meine Rechte geben und Euch Freund nennen!“

„Ich könnte Alles und Jedes wagen um die Erwerbung übermenschlicher Weisheit,“ sagte Glyndon; und sein Angesicht glühte auf in wildem, heftigem Entzuseasmus.

Zanoni betrachtete ihn mit nachdenklichem Schweigen.

„Der Samen des Vorfahren lebt in dem Sohne,“ murmelte er; „er kann — noch“ — er brach rasch ab; dann sagte er laut: „Geht Glyndon! wir werden uns wieder sehen, aber ich will nicht eher eine Antwort von Euch verlangen, als die Stunde zur Entscheidung drängt.“

Sechstes Kapitel.

Es ist gewiß, daß dieser Mann Besitzungen hat von fünfzigtausend Livres, und eine Person von den größten Talenten zu seyn scheint. Aber dann, wenn er ein Zauberer ist, sind denn Zauberer mit solcher treuen Hingebung zugethan, wie dieser Mann zu seyn scheint! Kurz, ich konnte weder Kopf noch Schwanz daran anbringen.

(Graf von Gabalis nach der, der zweiten Ausgabe des Lockenraubes angehängten Uebersetzung.)

„Von allen Schwächen, über welche kleine Menschen spotten, ist keine, die sie geneigter sind lächerlich zu

machen, als die Neigung zum Glauben. Und von allen Anzeichen eines verderbten Herzens und eines schwachen Kopfes ist der Hang zum Unglauben das sicherste.

„Rechte Philosophie sucht mehr zu lösen als zu läugnen. Während wir jeden Tag die kleinen Monopolisten der Wissenschaft von den Absurditäten der Alchymie, und von dem Traum des Steines der Weisen schwachen hören, weiß eine gründlichere Gelehrsamkeit wohl, daß von den Alchymisten die größten Entdeckungen in der Wissenschaft gemacht worden sind, und Vieles, was uns noch absurd erscheint, dürfte uns, hätten wir die Schlüssel zu der mythischen Phrasologie, welche sie anzunehmen genöthigt waren, den Weg zu noch edleren Erwerbungen eröffnen. Der Stein der Weisen selbst ist manchen der tüchtigsten Chemikern selbst des jetzigen Jahrhunderts nicht als eine träumerische Chimäre erschienen.“* Der Mensch kann den Gesetzen der Natur nicht widerstehen. Aber sind alle Gesetze der Natur schon entdeckt?

„Gebt mir einen Beweis Eurer Kunst!“ sagt der nüchterne, verständige Forscher. Wenn ich die Wirkung gesehen, will ich mit Euch mich der Ursachen zu verge-

* Mr. d'Israeli in seinen „Merkwürdigkeiten der Literatur“ bemerkt, nachdem er die sanguinischen Ansichten moderner Chemiker über die Verwandlung der Metalle angeführt, von einer noch größern und neuern Autorität, als Glyndon im Sinne haben konnte: „Sir Humphrey Davy sagte mir, er halte diese noch unentdeckte Kunst nicht für unmöglich; aber wenn sie je entdeckt werden sollte, so werde sie ganz gewiß nutzlos seyn.“ Unter dem Artikel Alchymie.

wiffen suchen.“ So ungefähr, wie das Obige, waren die ersten Gedanken von Clarence Glyndon, als er Zanoni verließ. Aber Clarence Glyndon war kein „nüchternen, verständiger Forscher.“ Je unbestimmter und geheimnißvoller Zanoni's Sprache, um so mehr imponirte sie ihm. Ein Beweis wäre etwas Greifbares gewesen, womit er gesucht hätte zu ringen und fertig zu werden. Und es hätte nur seine Neugier verdrießlich gemacht, wenn er das Uebernatürliche auf das Natürliche zurückgeführt gesehen hätte. Er bemühte sich umsonst, in einigen Augenblicken von der Leichtgläubigkeit sich erhebend zu dem Scepticismus, der ihm zuwider war, das was er gehört hatte, in Uebereinstimmung zu bringen mit den denkbaren Beweggründen und Absichten eines Betrügers. Unähnlich einem Mesmer und Cagliostro, machte Zanoni, was auch seine Vorgebungen waren, sie nicht zu einer Quelle des Gewinnes; auch war Glyndons Stellung und Rang im Leben nicht so ausgezeichnet, daß die Erlangung eines Einflusses auf seinen Geist, Entwürfen der Habsucht oder des Ehrgeizes großen Vorschub leisten konnte. Dennoch suchte er sich hin und wieder mit dem, dem weltlichen Wissen eigenen Argwohn, zu bereuen, daß Zanoni wenigstens irgend einen unredlichen Zweck dabei habe, ihn zu einer Heirath mit der armen Schauspielerin zu verleiten, die ihm bei seinem Stolz und Denkweise als Engländer nicht anständig und würdig genug erschien. Konnten nicht Viola und der mystische Mann im Bunde mit einander seyn? Konnte nicht dieser ganze Jargon von Prophezei-

hungen und Drohungen nur Listen seyn, ihn zu bekhören? Er empfand eine ungerechte Erbitterung gegen Biola, daß sie einen solchen Bundesgenossen gewonnen. Aber mit dieser Erbitterung war eine sehr natürliche Eifersucht gemischt. Zanoni bedrohte ihn mit seiner Rivalität. Zanoni, der, was auch sein Charakter und seine Künste seyn mochten, wenigstens alle äußeren Eigenschaften besaß, um zu blenden und zu herrschen. Verdrießlich über seine eigenen Zweifel stürzte er sich in die Gesellschaft der Bekannten, die er in Neapel gemacht hatte — hauptsächlich Künstler, wie er selbst, Männer der Literatur und reiche Handelsleute, die schon mit dem Glanze der Edelleute wetteiferten, obgleich noch ausgeschlossen von ihren Vorrechten. Hier hörte er Viel von Zanoni, der schon auch für sie, wie für die müßigeren Stände, ein Gegenstand der Neugier und der Muthmaßungen geworden war.

Es war ihm als etwas Bemerkenswerthes aufgefallen, daß Zanoni mit ihm englisch gesprochen hatte, und das mit einer so vollkommenen Herrschaft über die Sprache, daß er für einen geborenen Engländer hätte gelten können. Andererseits drückte sich Zanoni mit gleicher Leichtigkeit im Italienischen aus. Glyndon erfuhr, daß es derselbe Fall sey mit Sprachen, welche von Fremden seltener erlernt werden. Ein Maler aus Schweden, der mit ihm sich unterhalten, glaubte steif und fest, er sey ein Schwede; und ein Kaufmann von Konstantinopel, der einige seiner Waaren an Zanoni verkauft hatte, sprach seine Ueberzeugung aus, daß Niemand als ein Türke,

oder wenigstens ein geborner Orientale die sanften Töne des Morgenlandes so vollkommen in der Gewalt haben könne. Und doch, bei allen diesen Sprachen, wenn sie alle ihre Erinnerungen mit einander verglichen, war ein leiser, kaum wahrnehmbarer Unterschied nicht in der Aussprache, nicht einmal im Accent, aber in der Tonart und im Klang der Stimme, so zu sagen, zwischen ihm und einem Eingebornen. Dieß Vermögen war es, wie Glyn- don sich erinnerte, daß jene Sekte, deren Lehren und Kräfte immer nur höchst unvollkommen erforscht und erkundet worden, die Rosenkreuzer, sich ganz besonders zuschrieben. Er erinnerte sich, in Deutschland von dem Werke des John Bringaret * gehört zu haben, welcher behauptete, alle Sprachen der Erde seyen der ächten Bruderschaft des Rosenkreuzes bekannt und geläufig. Gehörte Zanoni dieser mystischen Bruderschaft an, die in einem frühern Zeitalter sich solcher Geheimnisse rühmte, daß der Stein der Weisen das kleinste darunter war; die sich als Erben alles dessen betrachteten, was die Chaldäer, die Magier, die Gymnosophisten und die Platoniker gelehrt hatten; und die sich von allen dunkleren Söhnen der Magie unterscheiden durch die Tugend ihres Lebens, die Reinheit ihrer Lehren, die von ihnen, als Grundlage aller Weisheit, streng geforderte Unterjochung der Sinne, und die Innigkeit ihres religiösen Glaubens? Eine herrliche Sekte, wenn sie nicht logen! Und in Wahrheit, wenn Zanoni höhere Kräfte besaß, als das Geschlecht der weltlichen

* Gedrukt 1615.

Weisen, so schien er sie nicht unwürdig zu gebrauchen. Das Wenige, was man von seinem Leben wußte, sprach zu seinen Gunsten. Einige Handlungen von nicht unbesonnener, sondern einsichtsvoller Großmuth und Wohlthätigkeit wurden erzählt; aber dennoch schüttelten die Erzähler selbst, welche davon berichteten, den Kopf darüber, und drückten ihr Erstaunen aus, wie ein Fremder eine so ins Einzelne gehende Kenntniß habe besitzen können von der Noth und den Bedürfnissen der in ruhiger Dunkelheit lebenden Menschen, denen er geholfen. Zwei oder drei Kranke, die von ihren Aerzten aufgegeben worden, hatte er besucht und allein behandelt. Sie waren genesen; sie schrieben ihm ihre Genesung zu; doch konnten sie nicht sagen, mit welchen Arzneien er sie geheilt habe. Sie konnten nur aussagen, daß er gekommen, mit ihnen gesprochen, und sie geheilt worden seyen; gewöhnlich jedoch war der Genesung ein tiefer Schlaf vorangegangen.

Ein anderer Umstand fing auch an bemerkt zu werden und sprach noch mehr zu seinem Lobe. Diejenigen, mit welchen er hauptsächlich verkehrte — die lustigen, vergnügungsfüchtigen, gedankenlosen Leute, die Zöllner und Sünder der feineren Welt — Alle schienen schnell, und doch ihnen selbst unbewußt, zu reinerer Gesinnung und Denkweise, zu einem geregelteren Leben wie neu zu erwachen. Selbst Cetora, der Fürst der Wüßlinge, Duellanten und Spieler, war gar nicht mehr derselbe seit jener Nacht, deren sonderbare Ereignisse er Glyndon erzählt hatte. Das erste Zeichen der Aenderung seines Lebenswandels

war, daß er sich von den Spielhäusern zurückzog; das zweite seine Versöhnung mit einem Erbfeinde seines Hauses, welchen in Händel zu verwickeln, die ihm die Ausführung seines unnachahmlichen Manöuvre's mit der *stoccata* möglich machen sollten, seit sechs Jahren beständig sein Bestreben gewesen war. Auch schien es nicht, wenn man Cetora und seine jungen Genossen von Zanoni reden hörte, als wäre diese Verwandlung durch nüchterne Ermahnungen und Predigten bewirkt worden. Sie schilderten Alle Zanoni als einen Mann von lebhafter Empfänglichkeit für Lebensgenuß — in seinem Benehmen das Gegentheil von aller Förmlichkeit — nicht gerade lustig, aber gleichgestimmt, heiter und fröhlich; immer bereit dem, wenn auch müßigen, Geschwätz Anderer zuzuhören, oder Aller Ohren zu bezaubern mit einem unerschöpflichen Schatz glänzender Anekdoten und Welterfahrung. Alle Lebensweisen, alle Nationen, alle Abstufungen der Menschen schienen ihm genau bekannt. Zurückhaltend war er nur, wenn je eine Anspielung auf seine Geburt oder Geschichte gewagt wurde. Die verbreitetere Absicht von seiner Herkunft schien allerdings die beifallswerthere. Sein Reichthum, seine Bekanntschaft mit den Sprachen des Orients, sein Aufenthalt in Indien, ein gewisser Ernst, der auch in seinen fröhlichsten und vertraulichsten Stunden nie von ihm wich, das glänzende Dunkel seiner Augen und Haare, und selbst die Eigenthümlichkeiten seiner Bildung, die Zartheit und Kleinheit der Hand, und die arabische Haltung und das Tragen des schönen Kopfes, schien ihn wenig-

stens zum Angehörigen eines der orientalischen Stämme zu stempeln. Und ein Dilletant in den orientalischen Sprachen suchte sogar den einfachen Namen Zanoni, welchen ein Jahrhundert früher ein harmloser Naturforscher* in Bologna geführt hatte, auf die Wurzelwörter der erloschenen Sprache zurückzuführen. Zan war unstreitig die chaldäische Benennung der Sonne. Selbst die Griechen, welche jeden orientalischen Namen verstümmelten, hatten in diesem Falle den rechten Namen beibehalten, wie die Cretische Inschrift auf dem Grabe des Zeus** bedeutungsvoll zeigte. Was das übrige Wort betrifft, so war Zan oder Zaun bei den Sidoniern nicht selten dem Du vorgesetzt. Adonis war nur ein Anderer Name für Zanonas, von dessen Cultus in Sidon Hesychius berichtet. Dieser tiefsinnigen und unwidersprechlichen Ableitung lauschte Mervale mit großer Aufmerksamkeit, und bemerkte, daß er jetzt auch wage, eine gelehrte Entdeckung anzukündigen, die er selbst längst gemacht, nemlich, daß die zahlreiche Familie der Smiths in England ohne Zweifel die alten Priester des phrygischen Apollo seyen. „Denn,“ sagte er, „war nicht Apollo's Zuname in Phrygien Smithus? Wie klar sind alle folgenden Verstümmelungen des erhabenen Namens — Smintheus — Smitheus — Smithé — Smith! Und selbst jetzt noch darf ich bemerken, daß die älteren Zweige dieser erlauchten Familie, in unbewußtem Bestreben, wenigstens um einen Buchstaben dem wahren Namen näher

* Der Verfasser zweier Werke über Botanik und seltene Pflanzen.

** *Ἰδε μέγας ἤνται Ζαν.* Cyrill. contra Jul.

zu kommen, ein frommes Vergnügen daran finden, ihren Namen Smith zu schreiben!“

Der Philologe war sehr erfreut über diese Entdeckung und erbat sich von Mervale die Erlaubniß, sie aufzuzeichnen als eine passende Erläuterung für ein Werk, das er herauszugeben gedachte über den Ursprung der Sprachen, welches Babel heißen und in drei Quartbänden auf Subscription erscheinen sollte.

Siebentes Kapitel.

Lerne geistig arm seyn, mein Sohn, wenn du eindringen willst in die heilige Nacht, welche die Wahrheit umgibt. Lerne von den Weisen, den Teufeln keine Gewalt einzuräumen in der Natur, da ja der verhängnißvolle Stein sie in der Tiefe des Abgrundes eingeschlossen hat. Lerne von den Philosophen, immer natürliche Ursachen suchen bei allen außerordentlichen Ereignissen, und wenn solche natürliche Ursachen fehlen, so nimm deine Zuflucht zu Gott.

Der Graf von Sabalis.

Alle diese Vermehrungen seines Wissens von Zanoni, die er an den verschiedenen von ihm besuchten Erholungs- und Vergnügungsorten zusammenbrachte, befriedigten Glyndon nicht. In dieser Nacht spielte Viola nicht auf dem Theater; und am folgenden Tage schlenderte Glyndon, noch verstört von wirren Phantasien, und der nüch-

ternen, sarkastischen Gesellschaft Mervale's abgeneigt, nachsinnend in die öffentlichen Gärten, und blieb unter eben dem Baume stehen, unter welchem er zuerst die Stimme gehört, die einen so eigenthümlichen Einfluß auf seine Seele übte. Die Gärten waren leer. Er warf sich auf einen der im Schatten angebrachten Sitze; und wieder, mitten in seiner Träumerei, überfiel ihn jener kalte Schauer, den Zanoni so genau beschrieben und den er von einer so außerordentlichen Ursache abgeleitet hatte.

Er raffte sich mit einer plötzlichen Anstrengung auf, und sah mit Erstaunen neben sich sitzen eine Gestalt, häßlich genug, um eines der mißwollenden Wesen vorzustellen, von welchen Zanoni gesprochen hatte. Es war ein kleiner Mann, gekleidet nach einem Schnitt, der in auffallendem Widerspruch stand mit dem zierlichen Costüme der Zeit; es verrieth sich eine gesuchte Dürftigkeit und Armseligkeit, die an Schmutz grenzte, in den weiten Beinleidern, grob wie Schiffssegel — in der groben Jacke, in welche muthwillig Löcher gerissen schienen — und in den schwarzen, struppigen, verwirrten Locken, die ihrer Haft unter einer wollenen Mütze zu entfliehen suchten, die sonderbar abstach gegen andere Stücke, welche vergleichungsweise Wohlhabenheit verriethen. Das Hemd, am Hals offen, war geheftet mit einer Broche von schimmernden Steinen — und zwei herabhängende massive goldene Ketten verriethen den geckenhaften Ueberfluß von zwei Uhren.

Die Gestalt des Mannes war, wo nicht eigentlich mißgeschaffen, doch erstaunlich übel geschaffen; seine Schul-

tern waren hoch und vierschrotig; seine Brust platt, wie eingedrückt; seine Hände ohne Handschuhe hatten an den Gelenken Knoten, und groß, beinigt und muskulös, baumelten sie an langen, mageren Handgelenken, wie wenn sie nicht dazu gehörten. Seine Züge hatten die peinliche Verzerrung, die man nicht selten im Gesicht von Krüppeln bemerkt — groß, übertrieben, die Nase beinahe das Kinn berührend; die Augen klein, aber glühend in tückischem Feuer, wie sie auf Glyndon verweilten; und der Mund war zu einem Grinsen verzogen, das schiefe, schwarze, zerbrochene Zahnreihen zeigte. Und über dieß entsetzliche Angesticht hin spielte doch eine Art von unangenehmer Intelligenz, ein zugleich verschmitzter und fecker Ausdruck; und als Glyndon, sich von dem ersten Eindruck erholend, seinen Nachbar wieder betrachtete, erröthete er selbst über sein Entsetzen, und erkannte einen französischen Künstler, mit welchem er Bekanntschaft gemacht hatte, und der ein nicht unansehnliches Talent für seinen Beruf besaß. Es war in der That bemerkenswerth, daß dieß Geschöpf, dessen Neufereß von den Grazien so versäumt war, eine besondere Freude hatte an Compositionen, welche auf Großartigkeit und Majestät Anspruch machten. Obgleich sein Colorit hart und feicht war, wie gewöhnlich bei der französischen Schule jener Zeit, waren doch seine Zeichnungen bewundernswerth wegen ihrer Symmetrie, einfachen Eleganz und klassischen Lebendigkeit; dabei fehlte es ihnen unstreitig an idealer Grazie. Er liebte es, Gegenstände

aus der römischen Geschichte zu wählen, mehr als aus der reichen Welt griechischer Schönheit, oder aus den noch erhabeneren Schätzen der Uebersetzungen der heiligen Schrift, welcher Raphael und Michel Angelo ihre Inspirationen entlehnten. Seine Größe war die von Sterblichen, nicht von Göttlichen und Heiligen. Seine Darstellung der Schönheit war diejenige, welche das Auge nicht tabeln, aber die Seele nicht anerkennen kann. Mit Einem Wort, wie man von Dionysius sagte, er war ein Anthropographos, ein Menschenmaler. Es war auch ein merkwürdiger Widerspruch bei diesem Menschen, welcher den ausschweifendsten Excessen in jeder Leidenschaft, des Hasses und der Liebe, sich hingab, unversöhnlich in seiner Nachsicht, unersättlich in seiner Genußsucht war, daß er die schönsten Empfindungen hochsinniger Reinheit und wohlwollender Menschenliebe zu äußern pflegte; die Welt war nicht gut genug für ihn; er war, um das bezeichnende deutsche Wort zu gebrauchen, ein Weltverbesserer! Dennoch schien sein sarkastischer Mund oft die Gesinnungen und Empfindungen, die er aussprach, zu verspotten, als wollte er zu verstehen geben, daß er selbst über die Welt erhaben sey, die er konstruiren wollte.

Endlich stand dieser Maler in vertrautem Briefwechsel mit den Republikanern von Paris, und galt für Einen jener Missionäre, welche, von der frühesten Periode der Revolution an, die Erneuerer der Menschheit in die verschiedenen, entweder von wirklicher Tyrannei oder von wohlthätigen Gesezen noch geknechteten Staaten auszu-

senden beliebten. Gewiß, wie der italienische Geschichtschreiber Botta bemerkt, war keine Stadt in Italien, wo diese neuen Lehren mit größerer Gunst aufgenommen werden mußten, als Neapel, theils vermöge des lebhaften Temperaments dieses Volkes, theils weil die verhaßtesten feudalistischen Privilegien, obwohl einige Jahre zuvor theilweise verkürzt und beschränkt durch den großen Minister Tanuccini, doch noch so viele im täglichen Leben höchst empfindliche Mißstände darboten, daß eine Veränderung einen viel wesenhafteren Reiz an sich trug, als die bloße, verführerische und eitle Blüthe auf der Wange der Bühlerin — Neuheit. Dieser Mensch, den ich Jean Nicot nennen will, war deswegen ein Draufgel in unter den jungen und kühneren Geistern Neapels; und ehe Glyndon mit Zanoni zusammengetroffen, war auch er Einer von den nicht am wenigsten durch die beredten Verheißungen und Bestrebungen des häßlichen Philanthropen Geblendeten gewesen.

„Es ist so lang, daß wir uns nicht mehr gesehen, eher confrère,“ sagte Nicot, mit seinem Stuhle Glyndon näher rückend, „daß es Euch nicht überraschen kann, wenn ich Euch jetzt mit Entzücken begrüße, und mir selbst die Freiheit nehme, Eure Meditationen zu stören.“

„Sie waren nicht angenehmer Art,“ sagte Glyndon, „und nie war eine Störung willkommener.“

„Ihr werdet entzückt seyn zu vernehmen,“ sagte Nicot, indem er einige Briefe aus dem Busen zog, „daß das gute Werk mit wunderbarer Schnelligkeit vorschreitet.“

Mirabeau zwar ist nicht mehr! aber mort Diable! das französische Volk ist selbst ein Mirabeau!" Nach dieser Bemerkung las und kommentirte sofort Monsieur Nicot mehrere lebhaft und interessante Stellen aus seiner Correspondenz, worin das Wort Tugend siebenundzwanzigmal, und Gott gar nie genannt war. Und dann, erwärmt durch die fröhlichen Aussichten, die sich ihm so eröffneten, begann er jenen Schwärmereien von der Zukunft nachzuhängen, deren Umrisse wir schon in der beredten Ueberschwänglichkeit Condorcets gesehen haben. Alle alte Tugenden waren entthront, um dem neuen Pantheon Platz zu machen; Patriotismus war ein beschränktes Gefühl; Philanthropie sollte seine Nachfolgerin werden. Keine Liebe, die nicht die Menschheit umarmte, eben so warm für den Hindu und für den Polen, wie für den heimischen Heerd, war der Brust eines großherzigen Mannes würdig. Die Meinung sollte so frei seyn wie die Luft; und um dieß zu bewirken, war es nothwendig, alle Diejenigen auszurotten, deren Meinungen nicht dieselben waren wie die Monseurs Jean Nicot. Vieles hievon belustigte, Vieles empörte Glyndon; aber als der Maler sodann länger verweilte bei einer Wissenschaft, die Alles umfassen, und deren Resultate Alle genießen sollten — einer Wissenschaft, die, dem Boden gleicher Institutionen und gleicher Geistesbildung entwachsen, allen Geschlechtern der Menschheit Reichthum geben sollte ohne Arbeit, und ein Leben, länger als das der Patriarchen ohne Sorgen, — da hörte ihm Glyndon zu mit Interesse und Bewunderung, worein sich

auch einige scheue Ehrfurcht mischte. „Bemerkt,“ sagte Nicot, „wie Vieles, was wir jetzt als eine Tugend hegen, dann als Niederträchtigkeit wird verworfen werden. Unsere Unterdrücker, zum Beispiel, predigen uns von der Schönheit der Dankbarkeit. Dankbarkeit, das Geständniß der Unterordnung! Was ist einem edeln Geist so verhaßt, als das demüthigende Gefühl der Verbindlichkeit und Verpflichtung? Aber wo Gleichheit ist, da gibt es keine Mittel für die Macht, das Verdienst so zu knechten. Der Wohlthäter und der Klient werden mit einander aufhören, und —“

„Und inzwischen,“ sagte eine leise Stimme ganz nahe, „inzwischen, Jean Nicot?“

Die beiden Künstler fuhren auf und Glyndon erkannte Zaroni.

Er starrte mit ungewöhnlich finsterner Stirne Nicot an, der, im Sitzen, ganz zusammengesunken, fragend und mit dem Ausdruck von Furcht und Verdruß in seinem verzerrten Gesicht zu ihm aufsaß.

„Ei, ei! Messire Jean Nicot, Du, der Du weder Gott noch den Teufel fürchtest, warum fürchtest Du das Auge eines Menschen?“

„Es ist nicht das erste Mal, daß ich ein Zeuge gewesen bin von Euren Ansichten über die Schwäche der Dankbarkeit,“ sagte Zaroni.

Nicot unterdrückte einen Ausruf, und nachdem er Zaroni finster, mit einem tückischen und scheuen Auge, aber

voll ohnmächtigen und unaussprechlichen Hasses angesehen, sagte er:

„Ich kenne Euch nicht — was begehrt Ihr von mir?“

„Eure Entfernung; verlaßt uns.“

Nicot sprang einen Schritt vor, mit geballten Fäusten, und die Zähne von einem Ohr bis zum andern zeigend, wie ein gehektes wildes Thier. Zanoni stand regungslos da und lächelte verächtlich gegen ihn. Nicot blieb plötzlich stehen, wie durch den Blick gebannt und verzaubert, schauderte vom Kopf bis zu den Füßen, und wandte sich plötzlich weg, mit einer sichtbaren Anstrengung, wie von einer fremden Macht getrieben.“

Glyndons Blicke folgten ihm mit Staunen.

„Und was wißt Ihr von diesem Manne?“ sagte Zanoni.

„Ich kenne ihn als Einen Meinesgleichen — einen Jünger der Kunst.“

„Der Kunst! Entweiht nicht so dieß herrliche Wort. Was edle Natur für Gott ist, das sollte die Kunst dem Menschen seyn — eine erhabene, wohlthätige, heitere und warme Schöpfung. Dieser Glende mag ein Maler seyn, aber kein Künstler.“

„Und verzeiht, wenn ich frage, was Ihr wißt von dem Manne, den Ihr so herabwürdigt.“

„Ich weiß so Viel, daß Ihr meiner Sorge und Obhut unwerth seyd, wenn es nöthig ist, Euch vor ihm zu warnen; sein eigener Mund bezeugt die Häßlichkeit sei-

nes Herzens. Was sollte ich Euch von den Verbrechen sagen, die er begangen? Er spricht Verbrechen!"

"Ihr scheint, Signor Zanoni, kein Bewunderer der anbrechenden Revolution zu seyn. Vielleicht seyd Ihr gegen den Mann eingenommen, weil Euch die Meinungen mißfallen."

"Welche Meinungen?"

Glyndon besann sich, in einiger Verlegenheit, wie er sich ausdrücken sollte; endlich aber sagte er: „Nein, ich thue Euch wohl Unrecht, denn Ihr könnt, denke ich, zuletzt unter allen Menschen die Lehre mißbilligen, welche den unendlich'n Fortschritt der Menschheit predigt.“

„Ihr habt Recht; die Wenigen in jedem Zeitalter führen die Vielen vorwärts; die Vielen mögen jetzt so klug seyn, als die Wenigen einst waren; aber der Fortschritt ist ins Stocken gerathen, wenn Ihr mir sagt, daß die Vielen jetzt so klug wie die Wenigen sind.“

„Ich verstehe Euch; Ihr wollt das Gesetz der allgemeinen Gleichheit nicht gelten lassen!“

„Gesetz! Wenn die ganze Welt sich verschwüre, die Lüge herrschend zu machen, sie könnte sie nicht zum Gesetz erheben. Macht heute alle Verhältnisse und Stände gleich und eben, und Ihr räumt nur der Tyrannei am nächsten Tage alle Hindernisse aus dem Wege. Eine Nation, die nach Gleichheit trachtet, ist nicht für die Freiheit geschaffen. Durch die ganze Schöpfung, vom Erzengel bis zum Wurm, vom Olymp bis zum Kiesel, vom strahlenden, vollendeten Planeten bis zum Nebel,

der sich in Jahrhunderten aus Dunst und Schleim zur bewohnbaren Welt verdichtet, ist das erste Gesetz der Natur: Ungleichheit!“

„Eine harte Lehre in der Anwendung auf Staaten! Sollen die grausamen Ungleichheiten im Leben nie aufhören?“

„Die Ungleichheiten im physischen Leben? O ja! laßt uns das hoffen! Aber die intellektuellen und moralischen Ungleichheiten — nie! Allgemeine Gleichheit der Intelligenz, des Gemüthes, des Genius, der Tugend! — kein Lehrer mehr in der Welt, kein Mensch weiser, besser als Andere — wäre es nicht ein unmöglicher Zustand, welcher eine hoffnungslose Aussicht für die Menschheit! Nein! so lange die Welt steht, wird die Sonne den Berggipfel vergolden, ehe sie auf die Ebene scheint! Vertheilt heute alles Wissen, das auf Erden ist, unter die ganze Menschheit, und morgen werden schon Einige weiser seyn als die Andern. Und das ist nicht ein hartes, sondern ein liebevolles Gesetz — das wahre Gesetz des Fortschrittes! je weiser die Wenigen in einer Generation, desto weiser wird die Menge in der nächsten seyn!“

Wie Zanoni so sprach, schritten sie durch die lächelnden Gärten, und der schöne Meerbusen lag schimmernd im Mittagslicht da. Ein sanfter Lusthauch kühlte eben die Sonnenstrahlen und kräufelte das Meer; und in der unaussprechlichen Klarheit der Atmosphäre lag Etwas, das

die Sinne erfreute. Die Seele selbst schien lichter und reiner zu werden in diesem durchsichtigen Aether.

„Und diese Menschen fangen ihr Zeitalter des Fortschritts und der Gleichheit damit an, daß sie eifersüchtig sind auf den Schöpfer selbst. Sie möchten einen bewußten Geist — einen Gott läugnen!“ sagte Zanoni, wie unwillkürlich. „Seyd Ihr ein Künstler, und könnt, wenn Ihr die Welt ansieht, einen solchen Lehrsatz anhören? Zwischen Gott und dem Genius ist ein nothwendiges Band — es ist beinahe eine korrespondirende Sprache. Schön hat der Pythagoräer * gesagt: „ein richtiger Verstand ist der Chor der Gottheit!“

Betroffen und gerührt von diesen Empfindungen, die er nimmermehr aus dem Munde eines Mannes zu hören erwartete, dem er solche Kräfte zuschrieb, wie sie die abergläubischen Meinungen der Kindheit den dunkleren Mächten beilegen, sagte Glyndon: „Und doch habt Ihr bekannt, daß Euer Leben, getrennt von dem Anderer, ein solches sey, das zu theilen Menschen sich scheuen müßten. Besteht denn eine Verbindung zwischen Magie und Religion?“

„Magie! Und was ist Magie? Wenn der Reisende in Persten die Ruinen von Palästen und Tempeln betrachtet, so belehren ihn die unwissenden Einwohner, sie seyen das Werk von Zauberern gewesen. Von dem, was über ihre Kräfte hinausgeht, kann die Menge nicht begreifen, daß es gesetzmäßig in der Macht Anderer stehe. Aber wenn Ihr unter Magie versteht ein beständiges Forschen nach

* Sextus der Pythagoräer.

Allem, was in der Natur verborgen und dunkel ist, so ist meine Antwort: ich bekenne mich zu dieser Magie, und Wer sie übt, der kommt nur der Quelle alles Glaubens näher. Weißt du nicht, daß in den Schulen vor Alters Magie gelehrt wurde? Aber wie und von Wem? als die letzte und feierlichste Lehre von den Priestern, welche den Tempeldienst besorgten. * Und Ihr, der Ihr ein Maler seyn wollt, erkennt Ihr keine Magie in der Kunst, in der Ihr es weiter bringen möchtet? Müßt Ihr nicht, nach langem Studium des Schönen, das gewesen ist, neue und erhabene Anschauungen und Vorstellungen fassen von einer Schönheit, die erst werden soll! Seht Ihr nicht, daß die höhere Kunst des Dichters oder Malers, immer nach dem Wahren suchend, doch das Wirkliche verschmäht, daß Ihr die Natur als Beherrscher ergreifen müßt, nicht ihr als Sklave dienen? Ihr verlangt Beherrschung der Vergangenheit, ahnende Anschauung der Zukunft. Hat nicht die Kunst, die wahrhaft edle, die Zukunft und die Vergangenheit zu ihrem Reiche? Ihr möchtet die unsichtbaren Wesen mit Eurem Zauber beschwören; und was ist die Malerei anders, als die wesenhafteste Fixirung des Unsichtbaren? Seyd Ihr mit dieser Welt unzufrieden? diese Welt war nicht für den Genius bestimmt! Um zu seyn, muß er eine neue schaffen! Welcher Zauber kann Mehr, ja, welche Wissenschaft kann so Viel thun? Es gibt zwei Wege, die von den kleinen Leidenschaften und den traurigen Bedrängnissen der Erde weg führen; beide

** Psellus de Daemon.

letten zum Himmel und von der Hölle ab — Kunst und Wissenschaft. Aber die Kunst ist göttlicher als die Wissenschaft; die Wissenschaft entdeckt, die Kunst schafft! Ihr habt Anlagen, womit Ihr der Kunst Meister werden könnt; begnügt Euch mit Eurem Loos. Der Astronom, der die Sterne verzeichnet, kann dem Weltall nicht einen Atom zusetzen; der Dichter kann eine Welt aus einem Atom hervorrufen; der Chemiker kann mit seinen Stoffen die Krankheiten des menschlichen Körpers heilen; der Maler oder Bildhauer stellt in ewiger Jugend göttliche Gestalten hin, die keine Krankheit verwüsten, keine Zeit entstellen kann. Entsagt diesen unstillen Phantasien, die Euch bald zu mir hinziehen, und bald zu jenem Redner des menschlichen Geschlechtes. Euer Pinsel ist Euer Zauberstab; Eure Leinwand kann schönere Utopien darstellen, als von welchen Condorcet träumt. Ich dränge Euch noch nicht zur Entscheidung; aber welcher Mann von Genius verlangte je Mehr, um seinen Pfad zum Grabe zu verschönern, als Liebe und Ruhm?“

„Aber,“ sagte Glyndon, seine Blicke ernst auf Zanoni heftend, „wenn es nun eine Macht gibt, dem Grabe selbst zu trotzen —“

Zanoni's Stirne verdunkelte sich. „Und wäre dem auch so,“ sagte er nach einer Pause, „wäre es denn ein so süßes Loos, Alle zu überleben, die man liebt, und vor jedem menschlichen Bande zurückzubeugen? Vielleicht die schönste Unsterblichkeit auf Erden ist die eines edeln Namens.“

„Ihr antwortet mir nicht — Ihr macht Ausflüchte. Ich habe von Fäulen langen Lebens gelesen, weit über die Dauer hinaus, welche die gewöhnliche Erfahrung den Menschen zuschreibt,“ versetzte Glyndon, nicht ablassend, „dessen sich einige Alchymisten erfreut haben sollen. Ist das goldene Elixir eine bloße Fabel?“

„Wenn auch nicht, wenn jene Männer es entdeckt haben, so sind sie doch gestorben, weil sie nicht mehr leben wollten! Es kann eine traurige Warnung in Eurer Vermuthung liegen. Wendet Euch wieder zum Pinsel und zur Leinwand!“

Mit diesen Worten winkte Zanoni mit der Hand, und wandte sich mit niedergeschlagenen Augen und langsamen Schritten nach der Stadt zurück.

Achtes Kapitel.

Die Göttin Weisheit,
Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Schiller.

Die letzte Unterredung mit Zanoni ließ in Glyndons Seele einen beruhigenden, heilsamen Eindruck zurück. Aus den verworrenen Nebeln seiner Phantasie glänzten wieder hervor jene glücklichen, goldenen Entwürfe, welche von dem jugendlichen Kunstehregeiz ausgehen, in der Luft zu spielen, den Raum zu erleuchten, wie Strahlen, die der

Sonne entglühen. Und mit diesen Entwürfen vermischte sich auch das Traumgesicht einer reineren und heitereren Liebe, als er bisher in seinem Leben gekannt hatte. Sein Geist kehrte zu jener schönen Kindheit des Genius zurück, wo die verbotene Frucht noch nicht gekostet worden ist, und er von keinem Lande weiß außer dem Eden, das ihm verschönt ist durch eine Eva. Unvermerkt stiegen vor seinem Auge die Scenen einer Häuslichkeit auf, wo seine Kunst alle genügende Aufregung bot, und Viola's Liebe um die Beschäftigung einen Kreis von Glück und Zufriedenheit schlang; und mitten aus diesen Phantasien von einer Zukunft, über die er vielleicht zu gebieten hatte, rief ihn in die Gegenwart zurück die helle, starke Stimme Mervale's, des Mannes des nüchternen Verstandes.

Wer schon das Leben von Personen studirt hat, bei welchen die Einbildungskraft stärker ist, als der Wille, welcher ihrer eigenen Kenntniß des wirklichen Lebens mißtrauen, und ihrer Zugänglichkeit für Eindrücke von Außen sich bewußt sind — wird wohl schon den Einfluß beobachtet haben, den ein einfacher, kräftiger, weltgeübter Verstand über solche Naturen gewinnt. So war es bei Glynndon. Sein Freund hatte ihn oft aus Gefahren gezogen und ihn vor den Folgen von Unbesonnenheiten bewahrt; und es lag schon in Mervale's Stimme Etwas, das seinen Enthusiasmus dämpfte, und machte, daß er sich oft edler Auswellungen mehr schämte, als einer schwachen Handlungsweise. Denn Mervale, obwohl ein gerader, ehrlicher Mann, konnte sich mit der Ueberschwänglichkeit der

Großmuth so wenig befreunden, als mit der Anmaßung und Leichtgläubigkeit. Er schritt auf der geraden Linie des Lebens hin, und empfand die gleiche Verachtung gegen Jeden, der auf den Bergen zur Seite hinwanderte, mochte es nun seyn, um einem Schmetterling nachzujagen, oder eine Aussicht auf das Meer zu gewinnen.

„Ich will Euch Eure Gedanken sagen, Clarence,“ sagte Mervale, lachend, „obgleich ich kein Zanoni bin. Ich errathe sie aus Euren feuchten Augen und dem halben Lächeln um Euren Mund. Ihr sinnt und brütet über das schöne Verderben — die kleine Sängerin von San Carlo!“

„Die kleine Sängerin von San Carlo!“ Glyndon wurde roth, als er antwortete.

„Würdet Ihr so von ihr sprechen, auch wenn sie mein Weib wäre?“

„Nein, denn dann würde die Verachtung, die ich etwa gegen sie zu fühlen wagte, Euch selbst treffen. Man kann den, der betrügt, hassen, aber den Betrogenen verachtet man.“

„Seyd Ihr so gewiß, daß ich bei einer solchen Verbindung der Betrogene wäre? Wo fände ich ein so liebenswürdiges und unschuldiges Geschöpf — wo Eine, deren Tugend die Probe solcher Versuchungen bestanden hätte? Befleckt auch nur ein Hauch der Verläumdung den Namen der Viola Pisani?“

„Ich kenne nicht alles Geklatsche von Neapel und kann deswegen nicht antworten; aber das weiß ich, daß

in England kein Mensch daran glauben würde, daß ein junger Engländer von ansehnlichem Vermögen und achtbarer Geburt, der eine Sängerin von einem Theater in Neapel heirathet, nicht jämmerlich eingefangen worden sey. Ich möchte Euch einen so unwiederbringlichen Schaden in Eurer Stellung in der Gesellschaft ersparen. Bedenkt, wie vielen Kränkungen Ihr ausgesetzt seyn werdet; wie viele junge Männer Euer Haus besuchen, und wie viele junge Frauen es eben so sorgfältig meiden werden?“

„Ich kann meine eigene Lebensbahn wählen, für welche die alltägliche Gesellschaftswelt nicht wesentlich ist. Ich kann die Achtung der Welt meiner Kunst verdanken, und nicht den Zufällen der Geburt und des Vermögens.“

„Das heißt, Ihr beharrt noch immer bei Eurer zweiten Thorheit — dem abgeschmackten Ehrgeiz, Leinwand zu überschmieren. Der Himmel verhüte, daß ich Etwas sagen sollte gegen die löbliche Industrie eines Mannes, der einen solchen Beruf treibt um seines Unterhalts willen; aber bei Mitteln und Verbindungen, die Euch im Leben emporbringen können, warum freiwillig zum Künstler Euch erniedrigen? Als ein Talent für müßige Stunden ist es in seiner Art ganz schön und gut; aber als Lebensberuf ist es ein Wahnsinn.“

„Künstler sind die Freunde von Fürsten gewesen.“

„Sehr selten, glaube ich, im nüchternen England. Dort, im großen Mittelpunkt der politischen Aristokratie, ist, was die Leute respektiren, das Praktische, nicht das

Ideale. Laßt nur mich auch einmal Euch zwei Gemälde entwerfen. Clarence Glyndon kehrt nach England zurück; er heirathet eine Dame ihm gleich an Vermögen, mit Freunden und Verwandten, welche einen vernünftigen Ehrgeiz begünstigen. Er hat ein Haus, wo er solche empfangen kann, deren Bekanntschaft ein Vortheil und eine Ehre ist; er hat Muße, die er nützlichen Studien widmen kann; sein Ruf, auf solidem Fundamente ruhend, wächst im Munde der Menschen. Er schließt sich an eine Partei an, er tritt ein in das politische Leben; seine neuen Verbindungen fördern seine Zwecke. Mit fünf und vierzig Jahren — was mag da, aller Wahrscheinlichkeit nach, Clarence Glyndon seyn? Da Ihr Ehrgeiz besüßt, überlasse ich Euch die Entscheidung dieser Frage. Jetzt zu dem andern Gemälde! Clarence Glyndon kehrt nach England zurück mit einer Frau, die ihm kein Geld zubringen kann, wenn er sie nicht der Bühne preis gibt; so schön, daß Jedermann fragt: Wer sie sey, und Jedermann hört: die berühmte Sängerin Pisani. Clarence Glyndon schließt sich ein, um Farben zu reiben und Gemälde zu malen im Styl der großen historischen Schule, die kein Mensch kauft. Es herrscht selbst ein Vorurtheil gegen ihn vor, weil er nicht auf der Akademie studirt hat, als sey er nur ein Dilettant. Wer ist Mr. Clarence Glyndon? O! der Gatte der berühmten Pisani! Was sonst? O! er stellt so große Gemälde aus. Der arme Mann! sie haben wohl in ihrer Art Verdienst; aber Teniers und Watteau sagen Einem mehr zu und sind beinahe ebenso wohlfeil. Cla-

rence Glyndon, als lediger Mann im Besitz eines ordentlichen Vermögens, hat viele Kinder, und sein Vermögen, durch die Heirath nicht vermehrt, reicht nur eben hin, diese zu noch plebejischeren Berufen, als der seinige, aufzuziehen. Er zieht sich aufs Land zurück, um zu sparen und zu malen, er wird mürrisch und unzufrieden; „die Welt würdigt ihn nicht,“ sagt er, und läuft vor der Welt davon. Mit fünfundvierzig Jahren — was wird da Clarence Glyndon seyn? Auch diese Frage soll Guet Ehrgeiz entscheiden!“

„Wenn alle Menschen so weltlich gesinnt wären, wie Ihr,“ sagte Glyndon aufstehend, „so hätte es nie einen Künstler oder Dichter gegeben!“

„Vielleicht stände es ebenso gut um uns ohne sie,“ antwortete Mervale. „Ist es noch nicht Zeit, ans Mittagessen zu denken? Die Barben hier sind ausnehmend fein und köstlich!“

Neuntes Kapitel.

Wollt Ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von Euch!
Flüchtet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Schiller. Das Ideal und das Leben.

Wie ein unverständiger Meister den Geschmack des Schülers herunterzieht und verunreinigt dadurch, daß er

seine Aufmerksamkeit auf das von ihm fälschlich so genannte Natürliche hinlenkt, das in der That das Alltägliche und Gemeine ist, und nicht begreift, daß die Schönheit in der Kunst geschaffen wird durch das, was Raphael so schön beschreibt: nämlich durch die Idee der Schönheit in des Malers eigenem Geiste; und daß in jeder Kunst, bediene sie sich zu ihren Schöpfungen der Worte oder des Marmors, der Farben oder der Töne, die knechtische Nachahmung der Natur nur die Sache der handwerksmäßigen Arbeiter und der Neulinge ist; so verunreinigt und lähmt im Leben der Mann der Welt den kühnen Enthusiasmus erhabenerer Naturen durch die beständige Zurückführung alles Großherzigen und Zuversichtlichen auf das Gemeine und Alltägliche. Ein großer deutscher Dichter hat den Unterschied zwischen der Klugheit und der höherstehenden Weisheit treffend bezeichnet. Der letztern ist eine gewisse Raschheit eigen, welche von jener verschmährt wird.

Die Blöden sehen die flieh'nde Küste nur,
Nicht die, wohin sie trägt die kühne Fluth.

Und doch liegt in dieser Logik der Klugen und Weltlichen oft ein Raisonement, das in seiner Art unwiderleglich ist.

Du mußt ein Gefühl haben — einen Glauben an das Aufopferungsvermögen, an das Göttliche — in der Religion oder Kunst, im Ruhm oder in der Liebe — sonst wird der gemeine Verstand Dir das Opfer wegdisputiren, und ein Syllogismus wird das Göttliche zu einem Marktartikel erniedrigen.

Jeder ächte Kritiker in der Kunst, von Aristoteles und Plinius, von Winkelmann und Vasari an, bis auf Reynolds und Füßli, hat den Maler zu belehren gesucht, daß man die Natur nicht kopiren, sondern erhöhen müsse; daß die erhabenste Art der Kunst, welche nur die erhabensten Gegenstände und Anschauungen wählt, das beständige Ringen des Menschlichen ist, sich der Gottheit zu nähern. Der große Maler zwar, wie der große Schriftsteller, verkörpert, was dem Menschen möglich, aber nicht, was unter den Menschen das Gewöhnliche ist. Wahrheit ist in Hamlet; in Macbeth und seinen Heeren; in Desdemona; in Othello; in Prospero und in Caliban. Wahrheit ist in den Cartons von Raphael; Wahrheit im Apollo, im Antinous, im Laokoon. Aber man begegnet den Originalien der Dichtung, der Cartons, der Statuen, nicht in Oxford-Street oder St. James. Sie alle, um auf Raphael zurückzukommen, sind die Geschöpfe der Idee im Geiste des Künstlers. Diese Idee ist nicht angeboren; sie ist einem tiefen Studium entsprungen. Aber dieß Studium war das Studium des Idealen, welches vom Positiven und Wirklichen abgezogen und zum Großartigen und Schönen gesteigert werden kann. Das gewöhnlichste Modell gibt Dem die herrlichsten Anschauungen und Gedanken an die Hand, der diese Ideen in sich trägt; eine Venus von Fleisch und Blut würde gemein werden durch die Nachahmung Dessen, der sie nicht in sich hat.

Befragt, woher er seine Modelle habe, rief Guido

einen gemeinen Lastträger von seinem Geschäft ab, und zeichnete nach einem gemeinen Original einen Kopf von außerordentlicher Schönheit. Er glich dem Lastträger, aber idealisirte ihn zum Heroen. Er war wahr, aber nicht die Wirklichkeit. Es gibt Kritiker, die Einem sagen, der Bauer von Teniers sey naturwahrer, als der Lastträger Guido's. Das gewöhnliche Publikum versteht kaum das Prinzip des Idealisirens, selbst in der Kunst nicht. Denn hoher Kunstsin ist ein erworbener Geschmack!

Doch, um auf meine Vergleichung zu kommen: noch viel weniger wird der verwandte Grundsatz im Leben begriffen. Und der Rath der weltlichen Klugheit möchte eben so oft von den Wagnissen der Tugend als von den Strafen des Lasters abschrecken; und doch gibt es im Leben wie in der Kunst eine Idee des Großen und Schönen, mittelst deren die Menschen das Abgedroschene und Gemeine des Lebens erheben und steigern sollten. Nun fühlte Glyndon die nüchterne Klugheit von Mervale's Vorstellungen; er scheute zurück vor dem Gemälde seiner wahrscheinlichen Zukunft für den Fall, daß er sich dem Einen Haupttalent hingab, das er besaß, und der Einen großen Leidenschaft, die, richtig geleitet, sein ganzes Wesen läutern und reinigen konnte, wie ein starker Wind die Luft reinigt.

Aber, wenn gleich er es nicht über sich vermochte, gegen so vernünftige Argumentationen sich zu entscheiden, konnte er sich doch auch nicht entschließen, die Bewerbung um Viola sofort aufzugeben. Fürchtend durch Zanoni's

Räthe und sein eigenes Herz beherrscht zu werden, hatte er die letzten zwei Tage eine Zusammenkunft mit der jungen Schauspielerin vermieden. Aber nach der Nacht, welche auf sein letztes Gespräch mit Zanoni folgte und auf das eben berichtete mit Mervale — einer Nacht von Träumen gefärbt, so deutlichen, daß sie prophetisch schienen — von Träumen, welche so ganz seine Zukunft, entsprechend den Andeutungen Zanoni's, darzustellen schienen, daß er sich beinahe einbildete, Zanoni selbst habe sie aus dem Hause des Schlafes seinem Kissen zugesendet, beschloß er, Viola wieder aufzusuchen, und er folgte, wie wohl ohne klare und bestimmte Absicht, dem Antriebe seines Herzens.

Zehntes Kapitel.

O sollecito dubbio e fredda tema,
Che pensando l'accresci.

Tasso Canz. VI.

Sie saß vor ihrer Thüre — die junge Schauspielerin! Das Meer vor ihr in jener himmlischen Bucht schien im buchstäblichen Sinne zu schlafen in den Armen der Küste; während rechts, in nicht großer Ferne, die finstern, verworrenen Felsen, auf welche der heutige Reisende pflichtmäßig geführt wird, um das Grab Virgils zu betrachten, oder den Bogengang von Highgate-Hill mit der Höhle des Possilipo zu vergleichen. Es waren da

einige wenige Fischer an den Felsen herum beschäftigt, wo ihre Netze zum Trocknen hingen; und in einiger Entfernung unterbrach der Ton einer ländlichen Pfeife (in jenen Tagen gewöhnlicher als jetzt), dann und wann sich mischend mit den Glocken der trägen Maulthiere, die wollustvolle Stille — die Stille des scheidenden Mittags an den Küsten von Neapel; nicht eher, als bis Ihr es empfunden, nicht eher, als bis Ihr seinen ganzen entzweyenden, aber köstlichen Zauber gekostet habt, glaubet je die ganze Bedeutung des *Dolce far niente* fassen zu können; und wenn Ihr diese Worte kennen gelernt, wenn Ihr diese Atmosphäre eines Feenlandes geathmet habt, dann werdet Ihr Euch nicht mehr wundern, wie doch das Herz so plötzlich und üppig zur Frucht reife unter dem rothigen Himmel und dem prachtvollen Sonnenschein des Südens.

Die Augen der Schauspielerin waren auf das weite, blaue Meer vor ihr gerichtet. In der ungewohnten Nachlässigkeit ihrer Kleidung konnte man die Zerstretheit ihres Geistes lesen. Ihre schönen Haare waren lose hingebunden und zum Theil bedeckt von einem Tuche, dessen Purpurfarbe den Goldglanz der Locken noch erhöhte. Eine einzelne Locke war dem Tuch entschlüpft und fiel dem anmuthsvollen Hals herab. Ein weites Morgengewand, mit einer Binde gegürtet, ließ das dann und wann von der See herüberwehende Lüftchen auf der halb enthüllten Büste ersterben; und der winzige Pantoffel, welchen Cinderella hätte tragen können, schien viel zu weit für den

winzigen Fuß, den er kaum bedeckte. Es war vielleicht die Hitze des Tages, welche die sanfte Blume der Wangen tiefer färbte und den großen, dunkeln Augen eine ungewohnte schmachtende Mattigkeit lieh. In allem Prunk ihres Bühnenanzuges — in aller Gluth der Aufregung vor den berausenden Lampen — nie hatte Viola so lieblich ausgesehen.

Neben der Schauspielerin, und den Eingang ausfüllend, stand Gianetta, die Arme bis auf die Ellbogen in zwei riesigen Taschen auf den beiden Seiten ihres Rockes begraben.

„Aber ich versichere Euch!“ sagte die Amme in jenem scharfen, raschen, ohrzerreißenden Tone, worin die alten Weiber des Südens denen des Nordens mehr als nur die Wage halten; „aber ich versichere Euch, mein Liebchen, es ist kein feinerer Cavalier in ganz Neapel und kein schönerer, als dieser Inglese; und ich habe mir sagen lassen, daß alle diese Inglesi viel reicher seyen, als sie scheinen. Obgleich sie keine Bäume in ihrem Lande haben, die armen Leute! und statt vierundzwanzig Stunden nur zwölf auf den Tag haben, höre ich doch, daß sie ihre Pferde mit Stubi beschlagen, und weil sie nicht, (die armen Keßer!) Wein aus Trauben machen können, denn sie haben keine Trauben, so machen sie Arzneien aus Gold, und nehmen ein oder ein paar Gläser Pistolen, so oft sie von der Kolik befallen werden. Aber Ihr hört mich nicht — mein kleiner Augapfel. Ihr hört mich nicht!“

„Und solche Dinge flüstert man von Zanoni!“ sagte

Viola halb zu sich selbst, und nicht achtend auf Gianetta's Lobeserhebungen auf Glyndon und die Engländer.

„Gefegnete Maria! spricht doch nicht von diesem schrecklichen Zanoni. Ihr könnt es für gewiß glauben, daß sein schönes Gesicht, wie seine noch schönere Pistolen, eitel Hexerei ist. Ich betrachte das Geld, das er mit dieser Toge gegeben, jede Viertelstunde, um zu sehen, ob es noch nicht in Kieselsteine verwandelt ist.“

„Glaubt Ihr denn wirklich,“ sagte Viola mit-schüchternem Ernst, „daß es noch Zauberei gibt?“

„Glauben! — Glaube ich an den gesegneten San Gennaro? Wie meint Ihr denn, daß er den alten Felippo, den Fischer, kurirt habe, als der Doktor ihn aufgab? Wie meint Ihr denn, daß er es angefangen, daß er nun wenigstens dreihundert Jahre lebt? Wie meint Ihr, daß er Jedermann nach seinem Gefallen mit einem Blick bezaubert, wie die Vampyre thun?“

„Ha, ist das nur Zauberei? Es sieht so aus, es muß so seyn!“ murmelte Viola und wurde sehr bleich. Gianetta selbst war kaum abergläubischer als die Tochter des Musikers. Und ihre Unschuld selbst, erschrocken über das noch fremde Gefühl erster Leidenschaft, konnte wohl das der Magie zuschreiben, was erfahrenere Herzen eben auf die Liebe zurückgeführt haben würden.

„Und dann, warum ist dieser mächtige Fürst von — so von ihm eingeschüchtert worden? Warum hat er aufgehört uns zu verfolgen? Warum ist er so ruhig und still geworden? Ist in all diesem keine Zauberei?“

„So glaubt Ihr also,“ sagte Biola mit holder Wandelbarkeit ihrer Gesinnung, „daß ich dies Glück und diese Sicherheit seinem Schutze verdanke? O, laßt mich das glauben! Schweige Gianetta! Warum kann ich nur Dich und meine eigene Angst zu Rathe ziehen? O schöne Sonne!“ und das Mädchen preßte mit wilder Energie ihre Hand ans Herz, „Du beleuchtest jeden Ort außer diesem! Gianetta, laß mich!“

„Ja in der That ist es Zeit, daß ich Euch verlasse, denn die Polenta wird verbrennen und Ihr habt den ganzen Tag Nichts gegessen. Wenn Ihr nicht eßt, werdet Ihr Eure Schönheit einbüßen, mein Liebling, und dann wird Niemand nach Euch fragen. Niemand fragt nach uns, wenn wir häßlich werden; das weiß ich; und dann müßt Ihr, wie die alte Gianetta, Euch eine eigene Biola zum Verhättscheln bekommen. Ich will gehen, und nach der Polenta sehen.“

„Seit ich diesen Mann kenne,“ sagte das Mädchen halb laut, „seit seine dunkeln Augen auf mir gehaftet haben, bin ich nicht mehr dieselbe. Es verlangt mich, mir selber zu entfliehen — mit dem Sonnenstrahl über die Berggipfel zu schweben — Etwas zu werden, was nicht von dieser Erde ist. Phantome schweben vor mir bei Nacht; und ich spüre ein Flattern, wie vom Flügel eines Vogels, in meinem Herzen, als ob der erschrockene Geist aus seinem Käfig brechen wollte.“

Während sie diese unzusammenhängenden Empfindungen vor sich hin murmelte, näherten sich ungehört

Schritte der Schauspielerin, und eine leichte Hand berührte ihren Arm.

„Viola! Bellisissima! Viola!“

Sie wandte sich um und sah Glyndon. Der Anblick seines schönen jungen Gesichts beruhigte sie sogleich. Seine Anwesenheit machte ihr Vergnügen.

„Viola,“ sagte der Engländer, ihre Hand ergreifend, und sie wieder zu der Bank ziehend, von welcher sie aufgestanden war, indem er sich neben sie setzte, „Ihr sollt mich anhören! Du mußt schon wissen, daß ich Dich liebe! Es war nicht Mitleiden oder Bewunderung allein, was mich immer und immer in Deine theure Nähe zog; es mögen Gründe gewaltet haben, warum ich bisher nicht zu Dir gesprochen habe, außer mit den Augen; aber heute — ich weiß nicht wie es kommt — fühle ich einen gefaßteren und entschiedeneren Muth, zu Dir zu sprechen, und das Glückliche oder das Schlimmste zu erfahren. Ich habe Nebenbuhler, ich weiß — Nebenbuhler, die mächtiger sind, als der arme Künstler; sind sie auch mehr begünstigt?“

Viola erröthete leicht; aber ihr Angesicht war ernst, und bekümmert zu Boden schauend und mit der Spitze ihres Pantoffels hieroglyphische Figuren in den Staub zeichnend, antwortete sie mit einiger Zögerung und mit dem vergeblichen Versuch, einen muntern Ton anzunehmen: „Signor, Wer immer seine Gedanken an eine Schauspielerin gewirft, muß sich gefallen lassen, Neben-

buhler zu haben. Es ist unser unglückliches Schicksal, nicht einmal uns selbst heilig zu seyn."

"Aber Ihr liebt dies Schicksal nicht, so glänzend es auch scheint; Euer Herz ist nicht bei dem Berufe, den Eure Talente zieren."

"Ach nein!" sagte die Schauspielerin, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Einst hatte ich Freude daran, die Priesterin des Gesanges und der Musik zu seyn! jetzt fühle ich nur, daß es ein elendes Loos ist, die Sklavin der Menge zu seyn."

"So fliehe denn mit mir!" sagte der Künstler leidenschaftlich. „Verlaß für immer den Beruf, der dies Herz theilt, welches ich gern allein besitzen möchte. Theile mein Schicksal jetzt und immerdar — mein Stolz, meine Wonne, mein Ideal! Du sollst meine Leinwand und meinen Gesang begeistern; Deine Schönheit soll heilig und berühmt zugleich werden. In den Gallerien der Fürsten sollen sich Schaaren drängen um das Bild einer Venus oder einer Heiligen, und ein Geflüster umlaufen: „Es ist Viola Pisani!" Ach Viola, ich bete Dich an; sage mir, daß ich Dir nicht vergebens meine Huldigung darbringe."

"Du bist gut und redlich," sagte Viola, ihren Liebhaber anblickend, als er ihr näher rückte, und ihre Hand mit der seinigen faßte. „Aber was sollt ich Dir dagegen geben?"

„Liebe — Liebe — nur Liebe!"

„Die Liebe einer Schwester?"

„Ach! sprich nicht mit so grausamer Kälte!"

„Das ist Alles, was ich für Dich habe. Hört mich an, Signor; wenn ich in Euer Gesicht sehe, wenn ich Eure Stimme höre, so überschleicht mich eine gewisse heitere und friedliche Ruhe, und lullt Gedanken ein — o! so fieberische, so wilde! Wenn Du fort bist, so scheint mir der Tag um eine leise Schattirung dunkler; aber bald flieht der Schatten. Ich vermisse Dich nicht; ich denke nicht an Dich; nein, ich liebe Dich nicht, und ich will mich nur hingeben, wo ich liebe.“

„Aber ich wollte Dich lehren, mich zu lieben, sey unbesorgt. Ja, solche Liebe, wie Du sie beschreibst, ist in unsern kälteren Klimaten die Liebe der Unschuld und Jugend!“

„Der Unschuld?“ sagte Viola. „Ist es so? Vielleicht“ — sie hielt inne und fuhr dann mit einer gewaltsamen Anstrengung fort: „Fremdling! und Du wolltest der Waise dich vermählen! Ha, Du wenigstens bist großmüthig! Nicht die Unschuld willst Du verderben!“

Glyndon trat zurück und sein Gewissen schlug ihn.

„Nein, es kann nicht seyn!“ sagte sie aufstehend, aber nichts ahnend von den Empfindungen der Schaam und des Verdachtes, welche durch die Seele ihres Anbeters zogen. „Verlaßt mich und vergeßt mich. Ihr versteht nicht, könnt nicht begreifen die Natur Derjenigen, die Ihr zu lieben glaubt. Von meiner Kindheit an war es mir beständig, als wäre ich bestimmt für ein seltsames, unnatürliches Schicksal; als wäre ich aus- und abgesondert von meiner Gattung. Dieses Gefühl, (und oh! zu Zeiten

ist es begleitet von wahnsinnigem, schwindelndem Entzücken, zu andern vom schwärzesten Trübsinn,) wird mit jedem Tage tiefer in mir. Es ist wie der Schatten des Zwiellichts, langsam und feierlich ringsumher sich ausbreitend. Meine Stunde naht; eine kleine Weile noch, und es wird Nacht seyn!“

Wie sie so sprach, hörte ihr Glyndon mit sichtlicher Bewegung und Aufregung zu. „Viola!“ rief er, als sie aufhörte, „Eure Worte fetten mich mehr als je an Euch. Wie Euch zu Muthe ist, so auch mir. Auch ich bin immer verfolgt worden von einer schauernden, überirdischen Ahnung. Im drängenden Schwarme der Menschen habe ich mich allein gefühlt. Bei allen meinen Vergnügungen, meinen Arbeiten, meinen Bestrebungen, hat mir eine warnende Stimme ins Ohr geflüstert: ‚die Zeit hat ein dunkles Geheimniß Deinen Mannesjahren vorbehalten!‘ Wie Ihr sprachet, da war es wie die Stimme meiner eigenen Seele!“

Viola sah ihn mit Verwunderung und Furcht an. Ihr Gesicht war weiß wie Marmor, und diese Züge, so göttlich in ihrem seltenen, reinen Ebenmaß, hätten dem Griechen zum Studium für die weissagende Pythia dienen können, wie sie in der mystischen Höhle über der schäumenden Quelle zuerst die Stimme des begeisternden Gottes vernimmt. Allmählig ließ die Starrheit und Spannung dieses wundervollen Antlitzes nach, die Farbe kehrte wieder, der Puls schlug, das Herz belebte den Körper.

„Sagt mir,“ begann sie, sich halb auf die Seite

wendend, „sagt mir — habt Ihr gesehen — kennt Ihr — einen Fremden in dieser Stadt? Einen, von welchem wunderbare Geschichten im Umlauf sind?“

„Ihr sprecht von Zanoni? Ich habe ihn gesehen — ich kenne ihn — und Ihr? Ach! auch er möchte mein Rival seyn! auch er möchte Dich mir entreißen!“

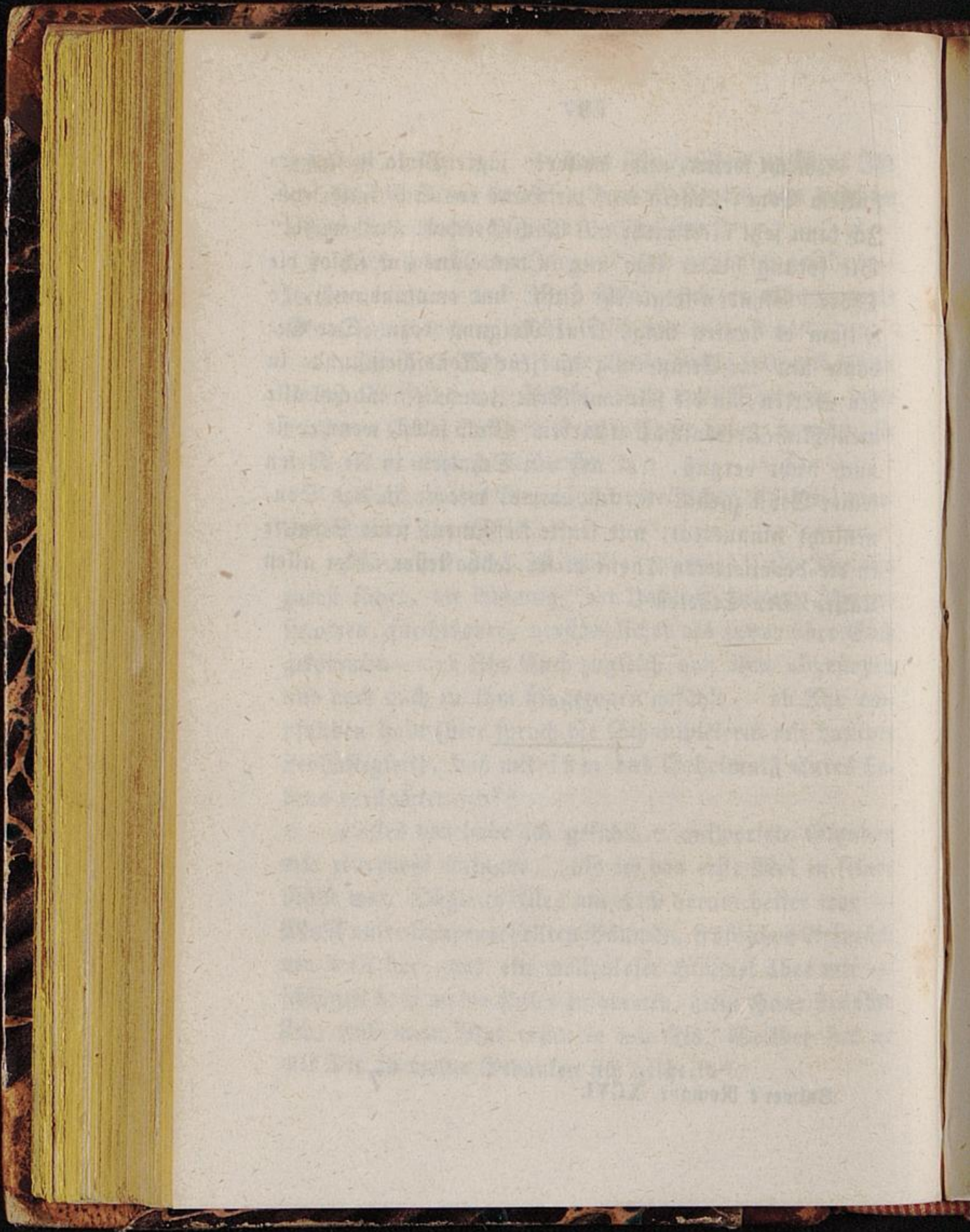
„Ihr irrt Euch,“ sagte Viola hastig und mit einem tiefen Seufzer; „er spricht Euch das Wort; er setzte mich von Eurer Liebe in Kenntniß; er drang in mich, sie nicht — sie nicht zu verwerfen!“

„Sonderbares Wesen! unbegreifliches Räthsel! warum nanntet Ihr ihn?“

„Warum? ach! ich wollte fragen ob, als Ihr ihn zuerst sahet, die Ahnung, der Instinkt, wovon Ihr gesprochen, furchtbarer, verständlicher als zuvor über Euch gekommen — ob Ihr Euch zugleich von ihm abgestoßen und doch auch zu ihm hingezogen gefühlt — ob Ihr empfunden habt (hier sprach die Schauspielerin mit hastiger Lebhaftigkeit), daß mit ihm das Geheimniß Eures Lebens verflochten sey?“

„Alles das habe ich gefühlt,“ antwortete Glyndon mit zitternder Stimme, „als ich das erste Mal in seiner Nähe war. Obgleich Alles um mich herum heiter war — Musik unter lampenerhellten Bäumen, fröhliches Gespräch um mich her, und ein wolkenloser Himmel über mir — schlugen doch meine Kniee zusammen, mein Haar sträubte sich, und mein Blut erstarrte wie Eis. Seither hat er mit Dir in meine Gedanken sich getheilt.“

„Nicht weiter, nicht weiter!“ sagte Viola in fast ersticktem Tone; „darin muß die Hand des Schicksals seyn. Ich kann jetzt nicht mehr mit Euch sprechen. Lebt wohl!“ Sie sprang hinter ihm weg in das Haus und schloß die Thüre. Glyndon folgte ihr nicht, und empfand auch, so seltsam es lauten mag, keine Neigung dazu. Der Gedanke und die Erinnerung an jene Mondschein-Stunde in den Gärten, an die seltsame Rede Zanoni's, machte alle menschliche Leidenschaft erstarren. Viola selbst, wenn er sie auch nicht vergaß, trat wie ein Schatten in die Tiefen seiner Brust zurück. Er schauderte, wie er in das Sonnenlicht hinaustrat, und lenkte tief sinnend seine Schritte in die bevölkerteren Theile dieser lebhaftesten unter allen italienischen Städten.



Drittes Buch.

Th e u r g i e.

Cavalier sen vanno
Dove il pino fatal gli attende in porto.
Gerus. Lib. C. XV. Argom.

British Museum

1847

Castellor ten vando
Nove si pino talis xli stando in portu
Genoa. 174. C. 27. 1. 1. 1. 1.

Erstes Kapitel.

Was aber die Brüderschaft ganz besonders auszeichnet, ist ihre wunderbare Kenntniß aller Mittel und Quellen der Heilkunst. Sie wirken nicht durch Zauberkräfte, sondern durch einfache Naturmittel.

Handschriftlicher Bericht von dem Ursprung und den Eigenschaften der ächten Rosenkreuzer von J. von D—.

Um diese Zeit traf es sich, daß Viola Gelegenheit bekam, die Güte zu erwiedern, welche ihr der freundliche Musiker erwiesen, dessen Haus sie zuerst aufgenommen und ihr ein Obdach gewährt hatte, als sie, eine Waise, einsam in der Welt dastand. Der alte Bernardi hatte drei Söhne zu seinem eigenen Berufe herangezogen, und sie hatten vor Kurzem Neapel verlassen, um ihr Glück in den reicheren Städten des nördlichen Europa's zu suchen, wo der musikalische Markt weniger übersüßet war. Um sein und seines betagten Weibes häusliches Leben zu erheitern, blieb nur noch ein lebhaftes, redseliges, dunkeläugiges Mädchen von etwa acht Jahren zurück, das Kind seines zweiten Sohnes, dessen Mutter über seiner Geburt ge-

storben war. Es hatte sich getroffen, daß etwa einen Monat vor dem Zeitpunkt, bei welchem unsere Geschichte jetzt angekommen, ein Unfall von Lähmung oder Gicht Bernardi zu Erfüllung seines Berufs unfähig gemacht hatte. Er war immer ein geselliger, harmloser, unbekümmerter, großmüthiger, lustiger Mann gewesen, der Tag für Tag seinen Verdienst verzehrt hatte, als ob die Tage der Krankheit und des Alters nie kommen würden. Obgleich er eine kleine Pension für seine früheren Dienste erhielt, so reichte diese doch nicht für seine Bedürfnisse, auch war er nicht frei von Schulden. Armuth stand an seinem Herde, — als Viola's dankbares Lächeln und freigebige Hand kam, die grimmige Feindin zu verschrecken. Aber einem wahrhaft wohlwollenden Herzen genügt es nicht, zu schicken und zu geben; noch liebevoller ist es, zu besuchen und zu trösten. „Vergiß deines Vaters Freund nicht!“ So ging beinahe täglich das glänzende Idol Neapels in Bernardi's Haus. Plötzlich traf ein noch schwererer Schlag als selbst Armuth und Lähmung den alten Musiker. Seine Enkelin, seine kleine Beatrice, wurde krank, plötzlich und gefährlich krank, an einem jener schnellen, im Süden so häufigen Fieber; und Viola ward von ihren sonderbaren und ängstlichen Träumereien von Liebe und ihren Phantastenschlössern weg an das Krankenbette des leidenden Kindes gerufen.

Das Kind liebte Viola außerordentlich, und die alten Leute meinten, schon ihre Gegenwart würde ihm Genesung bringen; aber als Viola ankam, war Beatrice

bewußtlos. Zum Glück war an diesem Abend keine Vorstellung in San Carlo, und sie beschloß, die Nacht über zu bleiben, und deren ängstliche Sorge und die gefährliche Nachtwache zu theilen.

Aber während der Nacht wurde das Kind schlimmer, der Arzt (die Zunft des Meskulap war in Neapel nie sehr geschickt!) schüttelte seinen gepuderten Kopf, hielt sich seine Aromata unter die Nasenlöcher, verordnete seine Palliative, und ging. Der alte Bernardi setzte sich in finsternem Schweigen neben das Bett; das war das letzte Band, das ihn ans Leben knüpfte! Wohl! laßt den Anker brechen und das viel gepeitschte Schiff untergehen! Es war eine eiserne Entschlossenheit, schrecklicher als Kummer. Ein alter Mann, mit einem Fuß im Grabe, wachend am Bette eines sterbenden Kindes, ist eines der ergreifendsten Schauspiele menschlichen Jammers. Das Weib war thätiger, geschäftiger, hoffnungs- und thränenreicher. Viola nahm sich aller Drei an. Aber gegen Tagesanbruch wurde Beatricens Zustand so auffallend beunruhigend, daß Viola selbst anfing die Hoffnung zu verlieren. Um diese Zeit sah sie die alte Frau plötzlich aufstehen vor dem Bild des Heiligen, vor welchem sie gekniet hatte, sich in ihren Mantel und Kapuze hüllen, und still das Zimmer verlassen. Viola schlich ihr nach.

„Es ist kalt für Dich, gute Mutter, der Luft Dich auszusetzen. Laß mich den Arzt holen.“

„Kind, ich will nicht zum Arzt. Ich habe von Einem in der Stadt gehört, der so gütig gegen die Armen ge-

wesen, und der, so sagen sie, Kranke geheilt hat, wenn die Aerzte Nichts vermochten. Ich will zu ihm und ihm sagen: Signor, wir sind Bettler in Allem sonst, aber gestern noch waren wir reich durch Liebe. Wir stehen am Ende unseres Lebens, aber wir lebten in der Kindheit unseres Enkels. Gebt uns unsern Reichthum — gebt uns unsere Jugend zurück. Laßt uns sterben mit der Lobpreisung Gottes dafür, daß das Wesen, welches wir lieben, uns überlebt.“

Sie war fort. Warum schlug dein Herz so, Viola? des Kindes gellende Schmerzenstöne riesen sie an das Bett zurück; und da saß noch der alte Mann, Nichts wissend von seines Weibes Vorhaben, sich nicht rührend, mit Augen, die von Thränen verdunkelt wurden, während sie die schmerzlichen Zuckungen des zarten Körpers beobachteten. Allmählig erstarb das Schmerzenswimmern in ein leises Stöhnen — die Zuckungen wurden schwächer, aber häufiger — die Blut des Fiebers ging über in die blaue, blasse Färbung, welche am Ende das blutlose Mar- morantlig bedeckt.

Das Tageslicht drang heller und stärker durch die Fenster — man hörte Schritte auf der Treppe — die alte Frau trat hastig ein; sie eilte auf das Bett zu, warf einen Blick auf die Kranke: „Sie lebt noch, Signor, — sie lebt!“

Viola erhob ihre Blicke — des Kindes Haupt lag an ihrer Brust — und sie sah Zanoni. Er lächelte ihr mit liebevollem, sanftem Beifall zu, und nahm das Kind

aus ihren Armen. Aber selbst jetzt noch, als sie ihn schweigend sich über das bleiche Antlitz beugen sah, mischte sich abergläubische Furcht in ihre Hoffnungen. „Wochte es wohl erlaubte — heilige Kunst seyn, die“ ihr Selbstgespräch brach plötzlich ab; denn sein dunkles Auge wandte sich auf sie, als läse er in ihrer Seele, und seine Miene verklagte ihr Gewissen wegen ihres Argwohns, denn sie sprach Vorwurf aus, nicht ohne eine Beimischung von Verachtung.

„Seyd getrost!“ sagte er, sich mild zu dem alten Manne wendend, „die Gefahr ist nicht über den Bereich menschlicher Geschicklichkeit hinaus;“ und ein kleines Crystallgefäß aus dem Busen ziehend, mischte er einige Tropfen daraus mit Wasser. Kaum befeuchtete diese Arznei die Lippen des Kindes, so schien sie auch schon eine erstaunliche Wirkung hervorzubringen. Die Farbe belebte rasch wieder Mund und Wangen; nach wenigen Augenblicken schließ die Kranke ruhig, mit den regelmäßigen Athemzügen schmerzlosen Schlummers. Und dann stand der alte Mann auf — starr, wie etwa ein Leichnam aufstehen würde — sah auf sie nieder — horchte, und dann leise fortkriechend schlich er in die Ecke des Zimmers, und weinte und dankte dem Himmel!

Nun war der alte Bernardi bisher von schwachem und kaltem Glauben gewesen; Kummer hatte ihn nie zuvor über die Erde erhoben. So alt er war, hatte er doch nie, wie die Alten sollten, an den Tod gedacht — das bedrohte Leben des Kindes hatte die sorglose Seele des

Alten geweckt. Zanoni flüsterte der Frau Etwas ins Ohr und sie zog den Alten in aller Stille aus dem Gemache.

„Fürchtest Du dich, mich eine Stunde bei Deinem Pflegling allein zu lassen, Viola? glaubst Du noch immer, dieß Wissen rühre vom bösen Feind her?“

„Ach,“ sagte Viola, gedehmüthigt und doch freudig, „vergebt mir, vergebt mir, Signor. Ihr heißet die Jungen leben und die Alten beten. Meine Gedanken sollen Euch nie mehr zu nahe treten!“

Ehe die Sonne aufging, war Beatrice außer Gefahr; um Mittag entfloß Zanoni den Segnungen des betagten Paares, und als er die Thüre des Hauses schloß, fand er Viola, die seiner außen wartete.

Sie stand schüchtern vor ihm, die Hände demüthig über der Brust gekreuzt, die niedergeschlagenen Augen in Thränen schwimmend.

„Laßt mich nicht die einzig Unglückliche bleiben!“

„Und welche Heilung können die Kräuter und schmerzstillende Mittel an dir bewirken? Wenn Du so leicht Schlimmes von Denen glauben kannst, die Dir geholfen haben, und Dir noch gerne dienen möchten, so liegt Deine Krankheit im Herzen, und — nein, weine nicht! Pflegerin der Kranken und Trösterin der Traurigen, ich sollte Dich vielmehr loben als schelten. Dir vergeben! Dem Leben, das immer der Vergebung bedarf, ist es erste Pflicht, zu vergeben.“

„Nein, vergebt mir noch nicht! Ich verdiene keine Verzeihung; denn jetzt selbst, während ich fühle, wie

undankbar es von mir war, in argem Verdacht meinem Retter Unrecht und Lügen zuzutrauen, fließen meine Thränen aus Wonne, nicht aus Reue. Oh!“ fuhr sie fort, mit einer aufrichtigen Glut, in ihrer Unschuld und edeln Rührung sich selbst nicht bewußt, welche Geheimnisse alle sie verrieth — „Du weißt nicht, wie bitter es für mich war, Dich nicht für besser, reiner, heiliger zu halten als die ganze Welt. Und als ich Dich sah — den Reichen, den Edeln, den von Allen Aufgesuchten, aus Deinem Palast kommen sah, um den Kranken der Hütte beizustehen — als ich die Segnungen der Armen Deinen scheidenden Schritten nachziehen hörte, da fühlte ich mein eigenes Selbst erhöht — gut in Deiner Güte — edel wenigstens in den Gedanken, welche Dir nicht Unrecht thaten.“

„Und meinst Du, Viola, in einer bloßen Handlung der Wissenschaft sey so viel Tugend? der gemeinste Arzt besorgt den Kranken für seine Bezahlung. Sind Gebet und Segen ein geringerer Lohn als Gold?“

„Und die meinigen also sind nicht werthlos? Du willst sie von mir annehmen?“

„Ach, Viola!“ rief Zanoni mit einer plötzlichen Leidenschaft, welche ihr Antlitz mit Röthe übergoß, „nur Du allein, dünkt mich, hast von allen Menschen auf der Welt die Macht, mich zu kränken oder zu erfreuen.“ Er hielt an sich und sein Gesicht wurde ernst und traurig. „Und das,“ fuhr er mit verändertem Tone fort, „weil mich dünkt, wenn Du meine Rätthe beachten wolltest, ich

könnte ein argloses Herz zu einem glücklichen Schicksal führen!“

„Deine Rätthe! ich will sie alle befolgen. Mache aus mir, was Du willst. In deiner Abwesenheit bin ich wie ein Kind, das sich vor jedem Schatten im Dunkeln fürchtet; in Deiner Nähe dehnt sich meine Seele aus, und die ganze Welt scheint mir im Frieden eines himmlischen Mittags zu ruhen. Versage mir diese Gegenwart nicht. Ich bin vaterlos, und unwissend, und allein.“

Zanoni wandte sein Angesicht weg und versetzte nach einem augenblicklichen Schweigen ruhig:

„Sey es so. Schwester, ich will Dich wieder besuchen!“

Zweites Kapitel.

Oh, se sempre tranquille
Fosser le luci vaghe!
Onde i fioretti e l'erbe
Fi san vaghe e superbe;
E par la terra di diamanti aspersa.

Tass. Canz. XV.

Wer war jetzt so glücklich wie Viola! Eine dunkle Last war ihr vom Herzen genommen, ihr Fuß schien auf der Luft zu schweben; sie hätte vor Wonne singen mögen, wie sie heim ging. Es ist eine solche Seligkeit für die Reinen, zu lieben, — aber oh! noch mehr als Seligkeit, an den Werth des Geliebten zu glauben! Es mochten zwischen

ihnen menschliche Hindernisse bestehen — Reichthum, Rang, die kleinliche Menschenwelt! Aber es bestand nicht mehr jene dunkle Kluft, vor deren Anblick die Einbildungskraft zurückbebt, und welche auf immer Seele von Seele trennt. Er erwiderte ihre Liebe nicht. Sie lieben! Aber verlangte sie denn Liebe? Liebte sie selbst? Nein; sonst wäre sie nimmermehr so demüthig und so kühn zugleich gewesen. Wie lustig flüsterte ihr das Meer ins Ohr; in wie strahlendem Lichte stellte sich ihr der gewöhnlichste Vorübergehende dar! Sie erreichte ihr Haus — sie schaute nach dem Baum, der mit phantastischen Zweigen in der Sonne glänzte. „Ja, mein Bruder!“ sagte sie, in ihrer Freude lachend, „wie Du habe ich nach dem Lichte gerungen!“

Sie hatte bisher noch nie, so wie die unterrichteteren Töchter des Nordens, sich an jene köstliche Art der Beichte gewöhnt, an die Ausströmung der Gedanken durch Schreiben. Jetzt fühlte plötzlich ihr Herz den Drang dazu; ein neugeborner Instinkt, der es zur Zwiesprache mit sich selbst trieb, um sein Gewebe goldner Phantasien aufzulösen, gab ihr den Wunsch ein, ihr innerstes Selbst wie in einem Spiegel zu beschauen. Es entsprang der Umarmung von Liebe und Seele — Gros und Psyche — ihr schöner Sprößling, der Genius! Sie erröthete, sie seufzte, sie zitterte, als sie schrieb. Und von der frischen Welt — weg, die sie sich erbaut, wurde sie geweckt, um sich für die schimmernde Bühne vorzubereiten. Wie langweilig wurde ihr die Musik, wie dämmernd die Scene,

ihr sonst so lieblich und so glänzend! O Bühne, du bist das Feenland für die Träume der Weltlichgesinnten. O Phantasie, deren Musik nicht vernommen wird von Menschen, deren Scenen sich nicht verändern unter sterblichen Händen: was die Bühne der Welt der Gegenwart, bist du für die Vergangenheit und für die Zukunft!

Drittes Kapitel.

A te, le luci mie
Volgo, o stella, che serri ed apri 'l die!
Tass. Canz. XV.

Am folgenden Tage besuchte Zanoni um Mittag Viola; und den nächsten, und den darauf folgenden und immer wieder; — Tage, die ihr wie eine ganz besondere Zeit erschienen, abgetrennt vom ganzen übrigen Leben. Und doch sprach er nie zu ihr in der Sprache der Schmeichelei und beinahe der Anbetung, an welche sie gewöhnt worden war. Vielleicht trug seine Kälte selbst, die dabei doch sanft und freundlich war, bei zu diesem geheimnißvollen Zauber. Er sprach ihr viel von ihrem vergangenen Leben, und sie war kaum überrascht (an Schrecken dachte sie jetzt gar nie mehr), als sie bemerkte, wie viel von dieser Vergangenheit ihm schon bekannt schien.

Er veranlaßte sie, ihm von ihrem Vater zu sprechen, ihm einige Melodien von Pisani's wilder Musik zu singen.

Und diese Melodien schienen ihn zu entzücken und in Träumerei einzulullen.

„Was ihm die Musik,“ sagte er, „das kann die Wissenschaft dem Weisen werden. Euer Vater sah sich um in der Welt. Alles war Mißklang zu den schönen Sympathien, die er fühlte, zu den Harmonien, welche bei Tag und Nacht zu dem Throne des Himmels emporschweben. Das Leben, mit seinem geräuschvollen Ehrgeiz und seinen gemeinen Leidenschaften, ist so arm und niedrig! Aus seiner Seele schuf er das Leben und die Welt, für welche seine Seele paßte. Viola! Du bist die Tochter dieses Lebens und wirst die Bürgerin dieser Welt seyn!“

Bei seinen ersten Besuchen sprach er nicht von Glyndon. Bald kam der Tag, wo er wieder auf den Gegenstand zurückkam. Und so groß, so vertrauensvoll, so gehorsam und so völlig war jetzt die Hingebung, mit welcher Viola seiner Herrschaft sich unterwarf, daß, so unwillkommen ihr der Gegenstand war, sie doch ihr Herz bemeisterte und ihm schweigend zuhörte.

Endlich sagte er: „Du hast versprochen, meinem Rathe zu folgen, und wenn, Viola, ich Dich nun bäte, ja, Dich beschwüre, dieses Fremden Hand anzunehmen und sein Schicksal zu theilen, falls er Dir dieß Loos anböte — würdest Du es abschlagen?“

Und jetzt drängte sie die Thränen zurück, die ihr ins Auge traten — und mit einer wunderbaren Freude mitten im Schmerz — der Freude eines Herzens, das sich selbst demjenigen opfert, welcher über es gebietet, ant-

wortete sie stammelnd: „Wenn du es gebieten kannst —
ha —“

„Sprich weiter!“

„So verfüge über mich wie Du willst!“

Zanoni stand einige Augenblicke schweigend da; er sah den Kampf, den das Mädchen so gut zu verbergen wähnte; er machte unwillkürlich eine Bewegung auf sie zu und drückte ihre Hand an seine Lippen; es war das erste Mal, daß er auch nur so weit die Grenzen einer gewissen Strenge überschritt, vermöge welcher sie vielleicht ihn und ihre eigenen Gedanken weniger fürchtete.

„Viola!“ sagte er, und seine Stimme zitterte, „die Gefahr, die ich nicht mehr abwenden kann, wenn Du noch länger in Neapel verweilst, rückt dir mit jeder Stunde näher! Am dritten Tage von heute an muß dein Schicksal entschieden seyn. Ich nehme dein Versprechen an. Vor der letzten Stunde jenes Tages werde ich dich, komme was da wolle, wieder sehen, hier, in deinem eigenen Hause. Bis dahin lebe wohl!“

Viertes Kapitel.

Das Leben — zwischen zweien Welten schwankt's,
Wie zwischen Nacht und Morgen schwankt ein Stern.
Byron.

Als Glyndon Viola verließ, wie im Schlusskapitel der zweiten Abtheilung dieses Buches erzählt worden,

war er wieder ganz versunken in jene mythischen Wünsche und Vermuthungen, welche die ihn umschwebende Erinnerung an Zanoni immer in ihm erweckte. Und wie er durch die Straßen wanderte, war er sich selbst kaum bewußt, wohin er ging, bis er sich, in Kraft mechanischer Gewohnheit, mitten in einer jener edeln Gemäldeansammlungen befand, die den Stolz jener italienischen Städte ausmachen, deren Ruhm auf der Vergangenheit beruht. Dahin war er gewohnt sich beinahe täglich zu begeben, denn die Gallerie enthielt einige der schönsten Werke eines Meisters, welcher ganz besonders Gegenstand seines Studiums und seiner Bewunderung war. Hier hatte er oft in tiefer und ernster Ehrfurcht vor den Werken Salvators verweilt. Das auffallend Charakteristische an diesem Künstler ist die Lebendigkeit des Willens; entbehrend der höhern Idee der abstrakten Schönheit, welche dem Genius von noch erlauchterem Range sein Vorbild und seinen Archetypus an die Hand gibt, hat dieser Mann mit seiner eigenthümlichen Energie sich eine ganz eigene Würde aus dem Felsblock. Seine Bilder haben die Majestät nicht des Gottes, sondern des Wilden; gänzlich frei, wie die erhabeneren Schulen, von der Alltäglichkeit der Nachahmung — entfernt, mit ihnen, von der konventionellen Kleinheit des Wirklichen — ergreift er mächtig die Einbildungskraft, und zwingt sie, ihm zu folgen, nicht zum Himmel, sondern durch Alles, was nur recht wild und phantastisch ist auf Erden; — eine Zauberei, nicht des sternbesäten Magiers, sondern des düstern Hexenmeisters

— ein Mann des Romans, dessen Herz kräftig schlug, der die Kunst mit eiserner Hand packte, und sie zwang, die Scenen seines wirklichen Lebens zu idealisiren. Vor diesem mächtigen Willen trat Glyndon bewundernder und ehrfurchtsvoller zurück, als vor der ruhigen Schönheit, welche aus der Seele Raphaels, wie Venus aus der Meerestiefe, emporstieg. Und jetzt, wie aus seiner Träumerei erwachend, stand er gegenüber diesem wilden und prächtigen Trübfinn der Natur, der ihn von der Leinwand finster anschaute, und wo die Blätter selbst auf den gnomenartigen, verkrümmten Bäumen ihm sibyllinische Geheimnisse ins Ohr zu rascheln schienen. Diese rauhen, düstern Apenninen, der Wasserfall, der dazwischen herunterstürzte, sagten der Stimmung und dem Ton seiner Seele mehr zu, als diese Scenen selbst in der Wirklichkeit gethan haben würden. Die finstern, unholden Gestalten auf den Felsen unten ruhend, zu Zwergen einschrumpfend vor der riesenhaften Masse der um sie her herrschenden Materie, machten ihm einen tiefen Eindruck von der Macht der Natur und von der Kleinheit des Menschen. Während bei dem Genius von geistigerer Art, der lebendige Mensch und die in ihm lebende Seele geflissentlich in den Bildern am meisten hervortreten, und die Scenerie, mehr als Beiwerk behandelt, bescheiden zurücktritt, gleichsam um anzudeuten, daß der aus dem Paradiese Vertriebene doch noch der König der äußern Welt ist: so wird in den Landschaften Salvators der Baum, der Berg, der Wasserfall zur Hauptsache, und der Mensch schrumpft zum Beiwerk

ein. Die Materie scheint allgewaltig zu herrschen, und ihr eigentlicher Herr unter ihrem furchtbaren Schatten sich zu verkriechen. Die Materie verleiht der menschlichen Gestalt Interesse, nicht die Gestalt der Materie. Eine furchtbare Philosophie in der Kunst!

Während Etwas von diesen Gedanken durch die Seele des Malers zog, fühlte er eine Berührung seines Armes und sah Nicot neben sich.

„Ein großer Meister,“ sagte Nicot, „aber ich liebe die Schule nicht.“

„Ich liebe sie auch nicht, aber sie flößt mir schauernde Ehrfurcht ein. Wir lieben das Schöne und Heitere, aber wir haben ein nicht minder tiefes Gefühl für das Schreckliche und Finstere.“

„Wahr,“ sagte Nicot nachdenklich. „Und doch ist dieß Gefühl nur ein Aberglaube. Die Ammenstube, mit ihren Geister- und Gespenstergeschichten, ist die Wiege von vielen unserer Eindrücke und Empfindungen in der Welt. Aber die Kunst sollte nicht bei unserer Unwissenheit die Rolle der Kupplerin spielen; die Kunst sollte nur Wahrheiten darstellen. Ich gestehe, daß Raphael selbst mir weniger gefällt, weil seine Gegenstände mich nicht ansprechen. Seine Heiligen und Jungfrauen sind mir nur Männer und Weiber.“

„Und aus welcher Quelle sollte denn die Malerei ihre Vorwürfe entlehnen?“

„Von der Geschichte, ohne Frage!“ versetzte Nicot

teck absprechend, — „von jenen großen Thaten der Römer, welche den Menschen die Gefühle der Freiheit und Tapferkeit, die Tugenden einer Republik einflößen. Ich wünschte, die Cartons von Raphael hätten die Geschichte der Horatier veranschaulicht; aber es bleibt Frankreich und seiner Republik vorbehalten, der Nachwelt die neue und wahre Schule zu geben, welche in einem Lande der Priesterschlaueheit und des Betrugs nimmermehr erstehen konnte.“

„Und Raphaels Heilige und Jungfrauen sind Euch nur Männer und Weiber?“ wiederholte Glyndon, ganz verdußt auf Nicots aufrichtiges Geständniß zurückkommend, und kaum die Folgerungen hörend, die der Franzose aus seinen Vordersätzen ableitete.

„Gewiß. Ha, ha!“ und Nicot erhob ein häßliches Gelächter; „verlangt Ihr von mir, ich solle an den Kalender glauben, oder was?“

„Aber das Ideale?“

„Das Ideale!“ unterbrach ihn Nicot. „Dummes Zeug! Die italienischen Kunstrichter und Eure englischen Reynolds haben Euch den Kopf verdreht. Sie sind so verliebt in ihren „gusto grande“ und ihre „ideale Schönheit, die zur Seele spricht!“ — Seele! — gibt es eine Seele? Ich verstehe einen Menschen, wenn er davon spricht, zu komponiren für einen verfeinerten Geschmack — für eine gebildete, intelligente Vernunft — für einen Sinn, der Wahrheiten begreift. Aber mit der Seele — pah! wir sind eben Modifikationen der Materie, und Malerei ist auch Modifikation der Materie!“

Glyndon wandte seine Blicke von dem Gemälde vor ihm auf Nicot, und von Nicot auf das Gemälde. Der Theoretiker gab den Gedanken, welche der Anblick des Bildes in ihm erweckt hatte, Stimme und Ausdruck. Er schüttelte den Kopf, ohne zu antworten.

„Sagt mir,“ begann Nicot auf einmal, „der Betrüger — der Zanoni? oh! ich habe jetzt seinen Namen und seine Quacksalbereien erfahren, gewiß — was sagte er Dir von mir?“

„Von Dir? Nichts; aber er warnte mich vor Deinen Lehren.“

„Ah! war das Alles?“ sagte Nicot. „Er ist ein merkwürdiger Lügner, und da ich, seit wir uns zuletzt trafen, seine Täuschungen aufgedeckt habe, dachte ich, er könnte sich durch verläumderische Erzählungen an mir rächen wollen.“

„Seine Täuschungen aufgedeckt! — wie?“

„Eine lange und langweilige Geschichte: er wollte einem alten, kindischen Freund von mir seine Geheimnisse von Verlängerung des Lebens und philosophischer Alchemie mittheilen. Ich rathe Dir, einer so wenig Ehre bringenden Bekanntschaft zu entsagen.“ Damit nickte Nicot bedeutsam und ging, da er nicht weiter Rede zu stehen Lust hatte, seines Wegs.

Glyndons Geist hatte sich in jenem Augenblick ganz auf seine Kunst gewendet, und die Bemerkungen und die Gegenwart Nicot's waren ihm eine unwillkommene Störung gewesen. Er wandte sich ab von der Landschaft Sal-

vators, und wie jetzt sein Auge auf eine „Geburt“ von Corregio fiel, da ging ihm der Contrast zwischen den beiden Gattungen von Genius wie eine neue Entdeckung auf. Diese köstliche Ruhe — dieser vollkommene Schönheitsfinn — diese Kraft ohne Anstrengung — dieser sittliche Hauch hoher Kunst, die durchs Auge zum Geist spricht, und durch inniges Gefühl, Zärtlichkeit und Liebe die Gedanken in die Regionen der Bewunderung und Ehrfurcht emporhebt, — ja! das mußte die wahre Schule seyn! Er verließ die Gallerie mit widerstrebenden Schritten und begeisternden Ideen; er eilte nach Hause. Zufrieden, den nüchternen Mervale hier nicht zu finden, stützte er sein Gesicht in seine Hände, und suchte sich die Worte Zanoni's bei ihrer letzten Unterredung zurückzurufen. Ja, er fühlte, daß selbst Nicots Reden über die Kunst Verbrechen waren; sie würdigten die Phantasie selbst zum Mechanismus herab. Konnte er, der in der Seele Nichts sah, als eine Verbindung von Materie, von Schulen schwagen, die einen Raphael übertreffen sollten? Ja, Kunst mußte Magie seyn; und indem er die Wahrheit dieses Satzes anerkannte, begriff er auch, daß bei der Magie Religion seyn kann, denn Religion ist der Kunst wesentlich. Sein alter Ehrgeiz, sich befreiend von der kalten Klugheit, womit Mervale alle minder substantiellen Bilder, als das goldene Kalb der Welt, zu entheiligen strebte, belebte sich wieder, regte, entflammte sich. Die tief eindringende Entdeckung des, von ihm jetzt dafür erkann- ten Irrthums in der Schule, welcher er bisher gefolgt

war, ihm noch einleuchtender gemacht durch Nicots grin-
senden Commentar, schien ihm eine neue Welt der Er-
findung zu eröffnen. Er ergriff den glücklichen Augenblick
— er holte Farben und Leinwand herbei. Verloren in
seinen Ahnungen und Anschauungen eines neuen Ideals
erhob sich sein Geist hoch in die ätherischen Reiche der
Schönheit; dunkle Gedanken, unheilige Wünsche ver-
schwanden. Zanoni hatte Recht; die materielle Welt
schrumpfte vor seinem Blick zusammen; er sah die Natur
von ferne wie von einem Berggipfel; und wie die Wellen
seines unruhigen Herzens friedlich und stille wurden, strahl-
ten wieder Biola's Engelsaugen darauf wie ein heiliger
Stern.

Er schloß sich in seinem Zimmer ein, und lehnte selbst
Mervale's Besuche ab. Berauscht von der reinen Luft
seines neuen Daseyns blieb er drei Tage, und beinah
auch drei Nächte, ganz versunken in seine Arbeit; aber
am vierten Morgen trat die Reaction ein, welche jede
Arbeit bedroht. Er erwachte mis'muthig und erschöpft;
und als er seinen Blick auf die Leinwand warf, schien alle
Glorie davon entflohen. Demüthigende Erinnerungen an
die großen Meister, mit welchen er zu wetteifern trachtete,
drängten sich ihm auf; vorher nicht bemerkte Mängel
vergrößerten sich in seinen matten und mis'muthigen Augen
zu Häßlichkeiten. Er touchirte und retouchirte, aber die
Hand versagte ihm; er warf seine Instrumente in Ver-
zweiflung weg; er öffnete sein Fenster; der Tag draußen
war hell und lieblich, die Straße wimmelte von jenem Le-

ken, das bei der belebten Bevölkerung von Neapel immer so fröhlich und wogend ist. Er sah den Liebhaber, wie er im Vorbeigehen mit der Geliebten sich besprach mittelst jener stummen Geberden, welche alle Wechsel der Sprache überlebt haben, und jetzt noch dieselben sind, wie damals, als der Etrusker jene Vasen im Museo Borbonico malte. Das Leben draußen lockte seine Jugend zu seiner Fröhlichkeit und Lust; und die einförmigen Wände, eben noch geräumig genug, Himmel und Erde in sich zu fassen, erschienen ihm jetzt eng und drückend, wie der Kerker eines Missethätters. Der Schritt Mervales an seiner Schwelle war ihm willkommen und er schloß die Thüre auf.

„Und das ist Alles, was Ihr gemacht habt,“ sagte Mervale mit einem geringschätzigen Blick auf die Leinwand. „Deswegen habt Ihr Euch eingeschlossen und die sonnigen Tage und die Mondscheinmächte von Neapel versäumt?“

„So lange der Anfall währte, wärmte ich mich an einer glänzenderen Sonne und sog die wollustvolle Süßigkeit eines milderen Mondes ein.“

„Ihr gesteht, daß der Anfall vorüber ist. Gut, das ist doch ein Zeichen der zurückkehrenden Besinnung. Und am Ende ist es doch noch besser, wenn Ihr drei Tage lang Leinwand verschmiert, als Euch Zeit Eures Lebens zum Narren macht. Diese kleine Sirene?“

„Still! Ich hasse es, sie von Euch nennen zu hören.“
Mervale rückte mit seinem Stuhl Glyndon näher,

streckte seine Hände tief in seine Hosentaschen, streckte die Beine aus, und war im Begriff, eine lange, ernste Ermahnung und Vorstellung zu beginnen, als man an der Thüre pochen hörte, und Nicot, ohne den Ruf der Antwort abzuwarten, seinen häßlichen Kopf hereinschob.

„Guten Tag, mon cher confrère. Ich wünschte Euch zu sprechen. hm! Ihr habt gearbeitet, wie ich sehe. Das ist gut — recht gut! Ein fecker Umriss — viele Freiheit in dieser rechten Hand. Aber halt! ist die Composition gut? Ihr habt nicht die große pyramidalische Form getroffen. Meint Ihr nicht auch, daß Ihr bei dieser Figur den Vortheil des Contrastes versäumt habt; da das rechte Bein vorgesezt ist, sollte doch sicherlich der rechte Arm zurückgehen. Peste! aber dieser kleine Finger ist sehr hübsch!“

Mervale verabscheute Nicot. Denn alle speculativen Theoretiker, Utopier, Weltverbesserer und Abtrünnige von der breiten Heerstraße waren ihm gleich verhaßt; aber in diesem Augenblick hätte er den häßlichen Franzosen umarmen können. Er las in Glyndons ausdrucksvollem Gesicht allen Verdruß und Widerwillen, den dieser empfand. Nach einer so begeisterten Arbeit sich vorschwägen lassen zu müssen von pyramidalischen Formen, und rechten Armen und rechten Beinen — dem Beiwerk der Kunst — die ganze Idee und Composition übersehen, und die Kritik endigend mit einem Lobe des kleinen Fingers!

„Oh!“ sagte Glyndon, indem er verdrießlich die Decke über seine Malerei zog, „genug jetzt von meiner

armen Darstellung. Was ist es, das Ihr mir zu sagen habt?"

„Fürs erste,“ sagte Nicot, auf einen Stuhl plumpend, „fürs erste — dieser Signor Zanoni — dieser zweite Cagliostro — der meine Lehren bestreitet! (ohne Zweifel ein Spion des Mannes, des Capet) ich bin nicht rachsüchtig; wie Helvetius sagt: 'unsere Irrthümer entspringen aus unsern Leidenschaften!' ich halte die meinigen in Ordnung; aber es ist tugendhaft, zu hassen im Interesse der Menschheit; ich wollte, ich hätte den Signor Zanoni in Paris zu denunciern und zu richten.“ Und Nicots kleine Augen sprühten Feuer und er knirschte mit den Zähnen.

„Habt Ihr neuen Grund, ihn zu hassen?“

„Ja!“ sagte Nicot trotzig. „Ja, ich höre, er macht dem Mädchen den Hof, das ich zu heirathen denke.“

„Ihr? Von Wem spricht Ihr?“

„Von der gefeierten Pisani! Sie ist himmlisch schön. Sie würde mein Glück machen in einer Republik. Und eine Republik werden wir haben, eh' ein Jahr herum ist.“

Mervale rieb sich die Hände und kicherte. Glyndon wurde roth vor Wuth und Schaam.

„Kennt Ihr die Signora Pisani? Habt Ihr je mit ihr gesprochen?“

„Noch nicht. Aber wenn ich einmal Etwas bei mir beschliesse, so ist es bald gethan. Ich bin im Begriff, nach Paris zurückzukehren. Man schreibt mir, ein schönes Weib sey der Laufbahn eines Patrioten sehr förderlich. Das Zeitalter der Vorurtheile ist vorbei. Man fängt an die

erhabeneren Tugenden zu verstehen. Ich werde das schönste Weib in Europa heim bringen.“

„Seyd ruhig! Was wollt Ihr beginnen?“ sagte Mervale, Glyndon fassend, als er ihn mit funkelnden Augen und geballten Fäusten auf den Franzosen zugehen sah.

„Herr!“ sagte Glyndon, zwischen den Zähnen murmelnd, „Ihr wißt nicht, von Wem Ihr so sprecht. Seyd Ihr so feck, Euch einzubilden, Viola Pisani werde Euch nehmen?“

„Nein, wenn sie einen bessern Antrag bekommen könnte,“ sagte Mervale, an die Decke hinauffschauend.

„Einen bessern Antrag? Ihr versteht mich nicht,“ sagte Nicot. „Ich, Jean Nicot, trage dem Mädchen die Ehe an; — ich will sie heirathen! Andere mögen ihr liberalere Anträge machen, aber Niemand, fürchte ich, einen so ehrenhaften. Ich allein erbarme mich ihrer freundlosen Lage. Zudem wird man, bei dem jetzt aufdämmernden Stand der Dinge in Frankreich, immer im Stande seyn, eines Weibes los zu werden, sobald man es wünscht. Wir werden neue Ehescheidungsgesetze bekommen. Bildet Ihr Euch ein, ein italienisches Mädchen — und in keinem Lande der Welt sind, wie es scheint, die Mädchen keuscher, (obwohl die Weiber sich mit philosophischeren Tugenden trösten mögen) — würde die Hand eines Künstlers ausschlagen, den Anerbietungen eines sie unterhaltenden Fürsten zulieb? Nein, ich denke besser von der Pisani als Ihr! Ich werde eilen, mich ihr vorzustellen.“

„Ich wünsche Euch den besten Erfolg, Monsieur Nicot,“ sagte Mervale aufstehend und ihm herzlich die Hand schüttelnd.

Glyndon warf einen verachtenden Blick auf Beide.

„Vielleicht, Monsieur Nicot,“ sagte er endlich, seine Lippen zu einem bitteren Lächeln zwingend, „vielleicht dürftet Ihr doch Nebenbuhler haben!“

„Um so besser,“ versetzte Monsieur Nicot gleichgültig, schlug die Fersen an einander, und schien ganz verloren in der Bewunderung der Form seines großen Fußes.

„Ich selbst bewundere Viola Pisani.“

„Das muß jeder Maler!“

„Ich kann Ihr so gut wie Ihr die Heirath anbieten.“

„Das wäre eine Thorheit von Euch, so klug es von mir ist. Ihr wüßtet nicht, wie Ihr aus der Speculation Gewinn ziehen solltet! Cher confrère, Ihr habt Vorurtheile!“

„Ihr wollt doch nicht sagen, daß Ihr von Eurem eignen Weibe Gewinn zu ziehen gedenkt?“

„Der tugendhafte Cato ließ seine Frau einem Freunde. Ich liebe die Tugend, und kann nichts Besseres thun, als Cato nachahmen. Aber, um ernst zu reden — ich fürchte Euch nicht als Rival. Ihr seyd hübsch und ich bin häßlich. Aber Ihr seyd unentschlossen und ich entschieden. Während Ihr schöne Phrasen vorbringt, werde ich einfach sagen: „„Ich habe einen bon état. Wollt Ihr mich heirathen?““ So thut denn Guer Schlimmstes, cher confrère. A revoir, hinter den Coulissen!“

Mit diesen Worten stand Nicot auf, streckte seine langen Arme und kurzen Beine, gähnte, daß man alle seine zerbrochenen Zähne von einem Ohr bis zum andern sah, drückte seine Mütze mit trotzig herausforderndem Wesen auf seinen buschigten Kopf und hüpfte aus dem Zimmer, dem entrüsteten Glyndon einen Blick des Triumphes und der Bosheit über die linke Schulter zuwerfend.

Mervale brach in ein schallendes Gelächter aus. „Seht nur, wie Eure Viola von Eurem Freunde geschätzt wird! Ein schöner Sieg, sie dem häßlichsten Hunde zwischen Lappland und den Kalmücken zu entreißen!“

Glyndon war noch zu entrüstet, um zu antworten, als ein neuer Besuch kam. Es war Zanoni selbst. Mervale, welchem die Erscheinung und das Aeußere dieses Mannes, trotz seinem Widerstreben, eine Art Ehrerbietung einflößte, die er sich nicht gern eingestand, und noch weniger vor Andern verrathen wollte, nickte Glyndon zu, sagte nur: „Ein Weiteres, wenn ich Euch wieder sehe,“ und verließ den Maler und seinen unerwarteten Besuch.

„Ich sehe,“ sagte Zanoni, die Decke von der Leinwand aufhebend, „daß Ihr den Rath nicht verachtet habt, den ich Euch gab. Muth, junger Künstler, das ist Etwas, womit Ihr den Schulen entflieht! das ist voll von dem kühnen Selbstvertrauen des ächten Genius. Ihr hattet keinen Nicot, keinen Mervale in Eurer Nähe, als Ihr die Idee zu diesem Bilde wahrer Schönheit faßt!“

Wieder in den Zauberkreis seiner Kunst versetzt durch dieß unerwartete Lob, versetzte Glyndon bescheiden: „Ich

hatte eine gute Meinung von meiner Zeichnung bis diesen Morgen; da aber fühlte ich mich entzaubert, meinen glücklichen Wahn zerstört.“

„Sagt vielmehr, daß Ihr, nicht gewohnt an fortgesetzte Arbeit, erschöpft gewesen seyd von Surer Anstrengung.“

„Das ist wahr. Soll ich es gestehen? Ich fing an, die äußere Welt zu vermissen. Es war mir, als ob ich, während ich mein Herz und meine Jugend an Träume von Schönheit verschwende, die schöne Wahrheit des wirklichen Lebens verlöre. Und ich beneidete den lustigen Fischer, wie er singend unter meinem Fenster vorüberging, und den Liebenden, der mit seiner Geliebten sich unterhielt.“

„Und,“ sagte Zanoni mit ermutigendem Lächeln, „tadelt Ihr Euch selbst wegen der natürlichen und nothwendigen Rückkehr zur Erde, auf welcher selbst der geübteste Wanderer in den Himmeln der Erfindung seine Erholung und Rast sucht? Des Menschen Genius ist ein Vogel, der nicht immer schwebend sich erhalten kann; wenn die Sehnsucht nach der wirklichen Welt sich fühlbar macht, so ist dieß ein Hunger, der gestillt werden muß. Die am besten über das Ideale gebieten, genießen immer auch am meisten das Reale. Seht den ächten Künstler, wenn er in den Gassen und an den Ecken der Menschen steht, wie er immer beobachtet, immer in das Herz hinabtaucht, immer empfänglich achtet auf die geringsten wie auf die größten der verwickelten Wahrheiten des mensch-

lichen Daseyns; wie er sich herabläßt zu dem, was Bedanten trivial und frivol nennen würden. Aus jeder Masche am socialen Gewebe vermag er eine Grazie zu lösen. Und für ihn schwimmt jeder lustige Sommerfaden im Golde des Sonnenscheins. Wißt Ihr nicht, daß um das mikroskopische Thierchen, das im Wasser spielt, ein lichter Glanz schwebt, wie um den Stern, * der in leuchtendem Zeitvertreib seine Bahn durch den unendlichen Raum beschreibt? Rechte Kunst findet die Schönheit überall. Auf der Straße, auf dem Markt, in der Hütte sammelt sie Schätze für die Kammer ihrer Gedanken. Im Roth der Politik lasen Dante und Milton Perlen auf für den Kranz der Dichtung. Wer in aller Welt hat Euch gesagt, Raphael habe das äußere Leben nicht genossen, während er freilich überall die Eine, innerliche Idee der Schönheit in sich trug, welche mit ihrem Bernstein jeden Strohalm anzog und umschloß, den der Fuß des Stumpfsinnigen in den Roth trat. Wie ein König des Waldes nach seiner Beute umherstreift, und sie über Berg und Thal aufspürt und verfolgt, durch Busch und Dorn, aber wenn er sie endlich ergriffen, den Raub nach seiner von keinem Zeugen belauschten Höhle trägt — so sucht der Genius durch Wald und Wüste, unermüdet und begierig, alle Sinne wach, jeder Nerv gespannt zu Eile und Kraft,

* Die monas mica, die man in den reinsten stehenden Wassern findet, ist von einem Lichtkreis eingeschlossen. Und dasselbe findet man häufig bei manchen andern Arten dieser Thierchen.

nach den zerstreuten, flüchtigen Bildern der Dinge, die er endlich mit seinen gewaltigen Pranken erfaßt und mit sich in Einsamkeiten trägt, wohin kein Fußtritt dringen kann. Geht, sucht die äußere Welt auf; sie ist für die Kunst die unerschöpfliche Weide, die Nahrung für die innere Welt!“

„Ihr beruhigt mich,“ sagte Glyndon sich erheiternd. „Ich hatte gewähnt, mein Ueberdruß sey ein Beweis meiner Unzulänglichkeit! Aber nicht von diesen Arbeiten wollte ich Euch jetzt sprechen. Verzeiht mir, wenn ich von der Mühe auf den Lohn übergehe. Ihr habt halbdunkle Prophezeiungen über meine Zukunft ausgesprochen, falls ich ein Mädchen heirathe, das, nach dem nüchternen Urtheil der Welt, nur meine Aussichten verdunkeln und meinem Ehrgeiz Hindernisse in den Weg legen würde. Sprecht Ihr in Kraft derjenigen Weisheit, welche Erfahrung ist, oder derjenigen, welche Anspruch macht auf Verkündigung der Zukunft?“

„Sind nicht beide verbunden? Ist es nicht derjenige, welcher des Rechnens am erfahrensten ist, der auf einen Blick jedes neue Problem der Wahrscheinlichkeitsberechnung zu lösen weiß?“

„Ihr weicht meiner Frage aus.“

„Nein, aber ich will meine Antwort recht Eurer Fassungskraft anbequemen, denn eben wegen dieses Punktes habe ich Euch aufgesucht. Hört mich an!“

Zanoni hestete seine Augen ernst auf seinen Zuhörer und fuhr fort: „Zur Erreichung von allem Großen und Erhabenen ist die klare Einsicht der Wahrheiten das erste

Erforderniß — von Wahrheiten, welche dem angestrebten Zwecke entsprechen. So führt der Krieger die Wahrscheinlichkeit des Ausgangs von Schlachten auf beinahe mathematische Combinationen zurück. Noch genauer, — denn er hängt weniger von materiellen Ursachen ab, als von Ideen, die ihm zu Gebote stehen, kann der über die reinere Wissenschaft, über die göttliche Kunst Gebietende vorhersagen, was er wird leisten können, und worin er seines Zwecks verfehlen muß. Aber diese Einsicht in Wahrheiten wird gestört durch manche Einflüsse und Ursachen — durch Eitelkeit, Leidenschaftlichkeit, Furcht, Trägheit in ihm selbst, Unkenntniß der geeigneten Mittel außer ihm zu Erreichung seiner Absichten. Er kann seine eignen Kräfte falsch berechnen; es kann ihm die Karte des Landes fehlen, in das er einfallen will. Nur in einem eigenthümlichen Zustand seines Geistes ist er fähig, die Wahrheit zu erschauen; und dieser Zustand ist der der tiefsten Klarheit und Heiterkeit. Dein Geist brennt von fieberischem Verlangen nach der Wahrheit, Du möchtest sie in Deine Umarmung nöthigen; Du möchtest mich bitten, Dir, ohne Probe und Vorbereitung, die größten Geheimnisse mitzutheilen, die in der Natur existiren. Aber die Wahrheit kann so wenig geschaut werden von dem nicht für sie vorbereiteten Geist, als die Sonne mitten in der Nacht aufgehen kann. Ein solcher Geist empfängt die Wahrheit nur, um sie zu beslecken; oder, um das Bild eines Mannes zu gebrauchen, der auf seiner Wanderung nahe gekom-

men ist dem Geheimniß der erhabenen Goetia (oder der Magie, die in der Natur liegt, wie die Electricität in der Wolke), „„Wer Wasser in den kothigen Quell schüttet, der rührt nur den Koth auf!““ *

„Was wollt Ihr damit sagen?“

„Dies: daß Ihr Anlagen habt, welche an außerordentliche Kraft reichen, die Euch jenen Zauberern zugesellen können, welche, größer als der Magier, einen bleibenden Einfluß zurüchlassen, die verehrt werden, wo man nur immer die Schönheit begreift, wo die Seele empfänglich ist für eine höhere Welt, als die, worin die Materie um ein rohes, unvollständiges Daseyn ringt. Aber muß ich ein Prophet seyn, um Euch zu sagen, daß Ihr, um diese Anlagen fruchtbar zu machen, lernen müßt, auf große Zwecke alle Eure Wünsche zusammenzudrängen? Das Herz muß ruhig seyn, damit der Geist thätig seyn kann. Gegenwärtig schweift Ihr von einem Zweck zum andern. Was der Ballast dem Schiffe, das ist dem Geiste Glauben und Liebe. Wenn Euer ganzes Herz, Eure Gefühle, das höchste Menschliche in Euch auf einen Gegenstand concentrirt seyn wird, wird auch Euer Geist, werden Eure Bestrebungen eben so stetig und ernst werden. Viola ist noch ein Kind; Ihr erkennt noch nicht die hohe Natur, welche die Prüfungen des Lebens entwickeln werden. Verzeiht mir, wenn ich Euch sage, daß ihre Seele, reiner und erhabener als die Eurige, sie emporgetragen wird, wie eine heilige Hymne die Geister der Welt empor trägt.

* Jamblich. de Vit. Pythag.

Eure Natur entbehrt noch der Harmonie, der Musik, welche, wie die Pythagoräer treffend lehrten, zugleich erhebt und beglückt. Ich biete Euch diese Musik in ihrer Liebe an.“

„Aber bin ich versichert, daß sie mich liebt?“

„Künstler, nein; sie liebt Euch jetzt noch nicht; ihre Gefühle sind noch von einem Andern erfüllt. Aber wenn ich auf Euch, wie der Magnetstein seine Anziehungskraft auf den Magnet überträgt, die Liebe, die sie für mich fühlt, übertragen, wenn ich bewirken könnte, daß sie in Euch das Ideal ihrer Träume sehe —“

„Ist eine solche Wirkung in der Macht eines Menschen?“

„Ich biete es Euch an, wenn Eure Liebe rechter Art, wenn Euer Glauben an die Tugend und an Euch selbst tief und aufrichtig ist; wo nicht, meint Ihr, ich würde sie durch die Wahrheit entzaubern, um sie die Lüge anbeten zu machen?“

„Aber wenn,“ beharrte Glyndon, „wenn sie Alles ist, was Ihr mir sagt, und wenn sie Euch liebt, wie könnt Ihr Euch selbst einer so unschätzbaren Perle berauben?“

„Oh leichtes und niedriges Menschenherz!“ rief Zanoni mit ungewohnter, leidenschaftlicher Hestigkeit, „begreifst Du so wenig die Liebe, daß Du nicht weißt, wie sie Alles opfert — die Liebe selbst — um des Glückes des geliebten Wesens willen? Höre mich an!“ und Zanoni's Antlitz wurde blaß. „Höre mich an! Ich dränge sie Dir auf, weil ich sie liebe, und weil ich fürchte, ihr Schicksal

möchte mit mir weniger glücklich seyn als mit Dir. Warum? — das frage nicht, denn ich will Dir das nicht sagen. Genug! die Zeit drängt jetzt zu einer Antwort; Ihr dürft sie nicht mehr lang aufschieben. Vor der Nacht des dritten Tages von heute an wird Euch keine Wahl mehr gelassen seyn!“

„Aber,“ sagte Glyndon, immer noch zweifelnd und argwöhnisch, „aber warum diese Hast?“

„Mensch, Ihr seyd ihrer nicht werth, wenn Ihr mich so fragt. Alles, was ich Euch jetzt sagen kann, solltet Ihr selbst eingesehen haben. Jener Entführer, jener Mann von festem Willen, der Sohn des alten Visconti gibt, Euch ganz unähnlich — beharrlich, entschlossen, fest, selbst in seinen Verbrechen — nie einen Zweck auf. Aber Eine Leidenschaft zügelt seine Begier — seine Habsucht. Am Tag nach seinem Angriff auf Viola ließ ihn sein Oheim, der Cardinal — —, von dem er viel Gut und Gold zu erwarten hat, zu sich bescheiden, und verbot ihm, bei Strafe aller Besitzungen verlustig zu gehen, welche er sich in seinen Planen schon angeeignet hatte, mit unehrenhaften Anschlägen Diejenige zu verfolgen, welche der Cardinal von ihrer Kindheit an in Schutz genommen und geliebt hatte. Das ist der Grund der gegenwärtigen Einstellung seiner Verfolgung. Während wir hier sprechen, hört dieser Grund auf. Ehe der Zeiger der Uhr die Stunde des Mittags erreicht, wird der Cardinal — — nicht mehr seyn. In diesem Augenblick ist Dein Freund, Jean Nicot, bei dem Fürsten von — —.“

„Er! warum?“

„Um sich zu erkundigen, welche Mitgift Viola Pisani bekommen solle an dem Morgen, wo sie den Palast des Fürsten verlasse.“

„Und wie wißt Ihr das Alles?“

„Thor! ich sage Dir noch einmal, weil ein Liebender Wache hält bei Tag und bei Nacht; weil die Liebe nie schläft, wenn Gefahr die Geliebte bedroht!“

„Und Ihr habt den Cardinal — — in Kenntniß gesetzt?“

„Ja; und was meine Obliegenheit war, hätte eben sowohl auch die Deinige seyn sollen. Sprich — Deine Antwort.“

„Ihr sollt sie haben am dritten Tage von heute an.“

„Seh es so. Schiebe, armer Zauderer, Dein Glück bis in die letzte Stunde hinaus! Am dritten Tage von heute an werde ich Dich nach Deinem Entschluß fragen.“

„Und wo werden wir uns treffen?“

„Vor Mitternacht, wo Ihr mich vielleicht am wenigsten erwartet. Ihr könnt mir nicht entfliehen, obwohl Ihr es vielleicht versuchen werdet!“

„Verzieht noch einen Augenblick! Ihr verdammt mich als zweifelsüchtig, unentschlossen, argwöhnisch. Habe ich keinen Grund dazu? Kann ich ohne Kampf der sonderbaren Bezauberung mich hingeben, die Ihr auf meinen Geist ausübt? Welches Interesse könnt Ihr für mich, einen Fremden, haben, das Euch berechtigte, mir so zur

ernstesten Handlung im Leben des Menschen zuzureden? Meint Ihr nicht, Jeder, der seine volle Bestimmung hat, würde auch zögern, und überlegen, und sich fragen: Warum ist denn dieser Fremde so besorgt für mich?"

„Und doch,“ sagte Janoni, „wenn ich Dir sagte, ich könne Dich einweihen in die Geheimnisse der Magie, welche von der Philosophie der ganzen heutigen Welt als eine Chimäre oder als Betrug behandelt wird — wenn ich Dir zu zeigen verspreche, wie man die Wesen der Luft und des Meeres beherrsche, wie man Reichthümer aufhäufe, leichter als ein Kind Kiesel an der Meeresküste; in Deine Hände den Auszug der Kräuter zu geben, welche das Leben von Jahrhundert zu Jahrhundert verlängern, das Geheimniß jener Anziehungskraft, mittelst deren man allen Gefahren trotzt, alle Gewalt entwaffnet, und den Menschen bezwingt, wie die Schlange den Vogel bezaubert; wenn ich Dir sagte, das Alles besitze ich und vermöge es mitzuthellen; so würdest Du mir zuhören und mir ohne einen Zweifel gehorchen!“

„Es ist wahr; und ich kann das nur erklären durch die lückenhaften Erinnerungen meiner Kindheit — durch die Traditionen in unserm Hause von —“

„Eurem Ahnen, der zur Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften, die Geheimnisse des Apollonius und Paracelsus suchte.“

„Was!“ sagte Glyndon erstaunt; „so bekannt seyd Ihr mit den Annalen eines berühmten Hauses?“

„Dem Mann, der nach dem Wissen trachtet, sollte

Keiner der geringsten Jünger der Wissenschaft unbekannt bleiben. Ihr fragt mich, warum ich solche Theilnahme an Eurem Schickial zeige? Einen Grund hievon habe ich Euch noch nicht gesagt. Es gibt eine Brüderschaft, über deren Gesetze und Mysterien die scharfsinnigsten und forschendsten Gelehrten im Dunkeln sind. Durch diese Gesetze sind Alle verpflichtet, selbst die entferntesten Abkömmlinge von Männern, welche mit den Geheimnissen des Ordens, wenn auch vergeblich, wie Euer Ahnherr, sich beschäftigt haben, zu warnen, zu unterstützen, zu leiten. Wir sind verbunden, ihnen zu ihrer Wohlfahrt zu rathen; ja, noch mehr — wenn sie es von uns verlangen, müssen wir sie als unsere Zöglinge annehmen. Ich bin ein Ueberlebender jenes Bundes von unvordenklichem Alter. Das ist es, was mich zuerst an Dich band; das zog auch vielleicht Dich, Sohn unserer Brüderschaft, unbewußt zu mir hin!“

„Wenn dieß so ist, so gebiete ich Dir im Namen der Gesetze, denen Du gehorchst, mich als Deinen Zögling anzunehmen!“

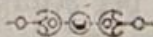
„Was verlangt Ihr!“ sagte Zanoni leidenschaftlich. „Erfahrt erst die Bedingungen. Kein Neophyte darf bei seiner Einweihung eine Neigung oder einen Wunsch haben, die ihn an die Welt fesseln. Er muß rein seyn von der Liebe zum Weibe, frei von Habsucht und Ehrgeiz, frei selbst von den Träumen der Kunst und der Hoffnung irdischen Ruhmes. Das erste Opfer, das Du bringen mußt, ist — Viola selbst. Und wofür? Für eine Prüfung, welche

der unerschrockenste Muth nur aushalten, die ätherischsten Naturen allein überleben können! Du bist nicht geeignet für das Wissen, das mich und Andere zu dem gemacht hat, was wir sind oder waren; denn Dein ganzes Wesen ist Eine Furcht!“

„Furcht!“ rief Glyndon, erröthend vor Verdruß, und sich in seiner ganzen Länge aufrichtend.

„Furcht! und die schlimmste Art Furcht — Furcht vor der Meinung der Welt; Furcht vor den Nicots und Meroale's; Furcht vor Deinen eigenen, selbst den großmüthigsten, Regungen und Gefühlen; Furcht vor Deinen eignen Kräften, wenn Dein Genius am kühnsten ist; Furcht, die Tugend sey nicht ewig; Furcht, es lebe kein Gott im Himmel, um die Erde zu bewachen; Furcht, die Furcht der kleinen Menschen; und diese Furcht ist den Großen unbekannt!“

Mit diesen Worten verließ Zanoni hastig den Künstler — gedemüthigt, verwirrt, und nicht überzeugt. Er blieb mit seinen Gedanken allein, bis er durch das Schlagen der Uhr aufgeweckt wurde; da erinnerte er sich plötzlich an Zanoni's Prophezeiung von des Cardinals Tode, und von einem heftigen Verlangen ergriffen, sich von ihrer Wahrheit zu überzeugen, eilte er auf die Straßen hinab — erreichte des Cardinals Palast. Fünf Minuten vor zwölf Uhr war Se. Eminenz verschieden nach einem Krankheitsanfall von kaum einer Stunde. Zanoni's Besuch hatte länger gewährt als die Krankheit des Cardinals. Bestürzt und entsetzt kehrte er von dem Palast zurück, und wie er über die Chiaja wanderte, sah er Jean Nicot aus dem Portal des Fürsten von — — heraustreten.



1. W. H. W. B.

W. H. W. B.

W. H. W. B.

W. H. W. B.

W. H. W. B.

W. H. W. B.

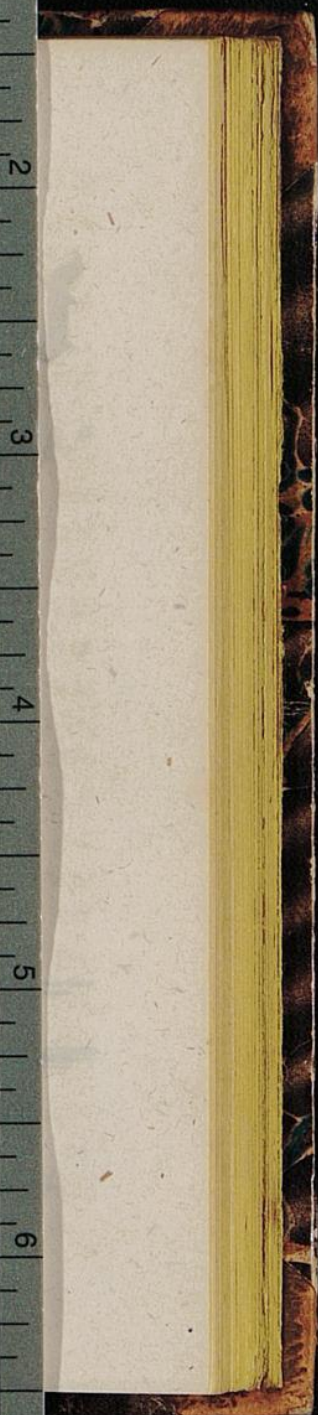
W. H. W. B.

W. H. W. B.

W. H. W. B.

W. H. W. B.

W. H. W. B.



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

